D. Albrecht Hallers

Versuch Schweizerischer Gedichte,

Dritte, vermehrte, und veränderte Auflage.

Weber.

Danzig,
Anno 1743.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Zueignungs-Schrift

An den

Wohlgebohrnen Gnädigen Herrn,

HERRN

Isaac Steiger,

des Standes, Bern, Schuldtheißen.

Der alten Schweizer tapfre Hand
Hat noch ein rauher Muth geführet;
Ihr Sinn war stark und ungezieret,
Und all ihr Geist war nur Verstand.

***

Nicht daß man uns verachten sol;
Der Freyheit Sitz und Reich auf Erden
Kan nicht an Geist unfruchtbar werden:
Wer frey darf denken, denket wohl.

***

Nein, ihr im Stahl erzogner Sinn
War ohn Gefühl für mindre Ehre,
Vom Anblick ihrer furchtbarn Heere
Floh Scherz und Muse schüchtern hin.

)(2 Itzt

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

⁂

Itzt da der Sieg uns Friede giebt,
Ist auch der Zierath rümlich worden;
Man hat auch in dem höchsten Orden
Den Geist gekennet und geliebt.

⁂

DU, dessen Scharfsicht nichts umschränkt,
Vor dem nichts würdigs liegt verborgen,
Hast oftmahls müd von höhern Sorgen
Auch Dichtern einen Blick geschenkt.

⁂

Das alte Vorrecht unsrer Kunst
Ist ja der Beyfall grosser Männer:
Je größrer Fürst, je größrer Kenner;
Das zeigt Augusts und Ammons Gunst.

⁂

Warum zeug't nicht Dein glücklich Land,
Wie grosse Häupter, grosse Sänger?
Warum bleibt wahres Lob nicht länger,
Als was die Schmeicheley erfand?

⁂

Doch Männern Deiner Treflichkeit
Versagt der Himmel keine Kronen;
Er lohnt Mecenen mit Maronen,
Und Tugend mit Unsterblichkeit.

Vor=

Vorrede zur dritten Auflage.

Die vielen Veränderungen, die in dieser neuen Auflage gemacht worden, erfordern einen kleinen Vorbericht. Die meisten sind der Sprache zu Liebe geschehen. Die Vorsehung hat mich nunmehro in Teutschland geführet; ich habe seit sechs Jahren mehr Gelegenheit gehabt, mir das Teutsche bekannt zu machen, das zwar einiger massen meine Mutter-Sprache ist, aber in meinem Vaterlande viel unreiner, und fast seltener, gesprochen wird, als das ganz fremde Französische.

Wir haben mit den Ober-Teutschen Kreysen gemein, daß wir viele Wörter mit einem andern Geschlechte gebrauchen, als in Sachsen gewöhnlich ist. Der zweyte Fall in der mehrern Anzahl ist selbst in unsern Bibeln und Symbolischen Büchen anders, als in dem übrigen Teutschlande, beschaffen. Viele Wörter sind bey uns gebräuchlich, die bey andern veraltet sind, und tausend andere sind in Sachsen im beständigsten Gebrauche, die ein Schweizer nicht ohne ein Wörter-Buch verstehet.

Die Grammatischen Unterscheide meiner Mund-Art habe meistentheils ausgelöscht, und mit Hülfe eines gelehrten Freundes so zu verändern gesucht, daß dabey der Verstand so viel als möglich beybehalten bleiben möchte.

Hin und wieder sind es auch andere Ursachen gewesen, die mich zu einer Aenderung bewogen.

Zwey kleine Gedichte, und alles was ich in ungebundener Rede geschrieben, habe ich gar ausgelassen; Diese, weil sie mit dem Titel einen Widerspruch ausmachen; jene, weil am Hochzeit-Gedichte nichts besonders ist, und das andere für die fürtreffliche Person viel zu schlecht ist, der zu Ehren es geschrieben worden. In einer Stunde war es fertig; ein gerührtes Herz entschuldigte seine Fehler, wie es neu war: itzt aber sehe ich es mit mehr Unpartheylichkeit an.

Unter den neuern Stücken ist das letzte ein **Fragment.** Meine itzige Lebens-Art läßt mich nicht hoffen, daß ichs jemahls zu Ende bringen werde. Solte ich jemahls die gehörige Munterkeit in meinem Gemüthe wieder fühlen, so würde ich mir ein Vergnügen machen, meine Gedancken über die Entwickelung der Kräfte getrennter Seelen auszuführen. Göttingen, den 22. Novembr. 1742.

I. Morgen = Gedanken.

21. Mart. 1725.

Der Mond verbirget sich, der Nebel grauer Schleyer
Deckt Luft und Erde nicht mehr zu;
Der Sterne Glanz verschwindt, der Sonne reges Feuer,
Stört alle Wesen aus der Ruh.

***

Der Himmel färbet sich mit Purpur und Saphiren,
Die frühe Morgen = Röthe lacht:
Und vor der Rosen Glanz, die ihre Stirne zieren,
Entflieht das blasse Heer der Nacht.

***

Durchs rothe Morgen = Thor der heitern Sternen = Bühne
Naht das verklärte Aug der Welt;
Der Wolken Schimmer glänzt von blitzendem Rubine
Und glühend Gold bedeckt das Feld.

⁂

Die Rosen öfnen sich, und spiegeln an der Sonne
Des kühlen Morgens Perlen-Thau;
Der Lilgen Ambra-Dampf belebt zu unsrer Wonne
Der zarten Blätter Atlas grau.

⁂

Der wache Akers-Mann eilt in die rauhen Felder,
Und treibt vergnügt den schweren Pflug;
Der Vögel rege Schaar erfüllet Luft und Wälder,
Mit ihrer Stimm und frühem Flug.

⁂

O Schöpfer! was ich seh, sind Deiner Allmacht Werke,
Durch Dich belebt sich die Natur;
Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz und Stärke,
Sind Deiner Hand Geschöpf und Spur.

⁂

Du zünd'st die Fackel an, die in dem Monde leuchtet,
Du giebst den Winden Flügel zu;
Du leyhst der Nacht den Thau, womit sie uns befeuchtet,
Du theilst der Sterne Lauf und Ruh.

⁂

Du hast der Berge Talg aus Thon und Staub gedrehet,
Der Schachten Ertzt aus Sand geschmeltzt;
Du hast das Firmament an seinen Ort erhöhet,
Der Wolcken Kleid darum gewelzt.

⁂

Dem Fisch der Ströme bläßt, und mit dem Schwanze stürmet
Hast Du die Adern ausgehöhlt;

Du

Du hast den Elefant aus Erden aufgethürmet,
Und seinen Knochen-Berg beseelt.

***

Des weiten Himmel-Raums saphirene Gewölber
Gegründet auf den leeren Ort;
Das ungemeßne All, begräntzt nur durch sich selber
Entstunden auf dein blosses Wort.

***

Doch dreymahl grosser GOTT! es sind erschaffne Seelen,
Für Deine Thaten viel zu klein;
Sie sind unendlich groß, und wer sie will erzählen,
Muß gleich wie DU ohn' Ende seyn.

***

O Unbegreifflicher! ich bleib in meinen Schrancken,
Du Sonne blend'st mein schwaches Licht;
Und wem der Himmel selbst sein Wesen hat zu danken,
Braucht eines Wurmes Lob-Spruch nicht.

II. Sehnsucht nach dem Vaterlande.

Febr. 1726.

Beliebter Wald! beliebter Kranz von Büschen!
Der Hasels (†) Höh' mit grünen Schatten schwärzt;
Wan werd ich mich in deiner Schooß erfrischen,
Wo Philomel' auf jedem Zweige scherzt.

(†) Land-Gut unweit Bern.

Wann werd ich mich auf jenen Hügel legen!
  Dem die Natur das Mooß zum Teppich schenckt;
Wo alles ruht, wo Blätter nur sich regen,
  Und jener Bach, der öde Wiesen tränckt.

***

Ach Himmel! laß mich doch die Thäler küssen,
  Wo ich den Lenz des Lebens zugebracht;
Und beym Geräusch von kleinen Wasser-Güssen,
  Auf einen Reim für Sylvien gedacht.
Wo schwaches Laub, belebt vom Westen-Winde,
  Die matte Seel in sanffte Wehmuth bringt,
Und in dem Frost noch nie bestrahlter Gründe,
  Die Nachtigall ein reizend Schlaff-Lied singt.

***

Hier muß ich mich mit stätem Kummer schlagen,
  Die Ruh ist mir ein unbekantes Gut;
Mein Geist versinkt in immer neuen Plagen,
  Ich weiß noch nicht wie Ruh und Freude thut.
Entfernt vom Land, wo ich begann zu leben,
  Von Eltern bloß, und fremd für jedermann,
Dem blinden Rath der Jugend übergeben,
  Gefährlich frey eh ich mich führen kan.

***

Bald schleicht ein Weh durch meine matte Glieder,
  Bald schadet mir ein Blut-verwandter Feind;
Bald fällt der Bau von meiner Hoffnung nieder,
  Bald sterben die, die es noch gut gemeint.
Bald bricht die Flut den Schutt von mürben Dämmen,
  Womit der Todt an unsre Wälle klimmt;

Bald

Bald will uns Mars mit Flammen überschwemmen,
Davon der Tacht schon in der Asche glimmt.

***

Doch nur getrost, es kan nicht immer währen,
Des Wetters Macht nimmt ab bey jedem Streich.
Vergangnes Leid muß Wohlseyn fühlen lehren,
Wer nie gedarbt ist ohne Freude reich.
Ja, ja die Zeit trägt auf geschwinden Flügeln
Mein Unglück weg, und meine Ruh heran;
Beliebte Lust auf väterlichen Hügeln,
Wer weiß, ob ich dich einst nicht schöpfen kan.

***

Ach daß ich dich schon itzund küssen könte
Beliebter Wald! und angenehmes Feld!
Ach daß das Glück die stille Lust mir gönte;
Die sich bey euch in öder Ruh enthält:
Doch endlich kömmt und kömmt vielleicht geschwinde
Auf Sturm die Sonn' und Labsal nach der Ruh.
Ihr aber grünt indessen holde Gründe!
Biß ich zu euch die letzte Reise thu.

III. Uber die Ehre.

Als Herr D. Giller den Doctor-Hut annahm.

Junii 1728.

Geschätztes Nichts der eiteln Ehre!
Dir baut das Alterthum Altäre.
Du bist noch heut der GOtt der Welt:

Bezaubernd Unding, Kost der Ohren
Des Wahnes Tochter, Wunsch der Thoren,
Was hast du dann, das uns gefällt?

***

Du hast die Bürger güldner Zeiten
Gelehrt, ihr eigen Weh bereiten,
Der Stände Unterscheid erdacht:
Du hast aus unterird'schen Grüfften,
Die tolle Zier an unsern Hüfften,
Das Schwert zuerst an Tag gebracht.

***

Du lehrtest nach dem Rang der Fürsten
Der Menschen eiteln Sinn zu dürsten
Den doch die Ruh auf ewig flieht:
Daß wir die Centner-Last der Würden,
Auf allzuschwache Achseln bürden
Ist, weil man dich beym Zepter sieht.

***

Du führest die geharnschten Schaaren
Durch die verachteten Gefahren
Mit Freuden ins gewisse Grab;
Dich nach dem Tode zu erhalten,
Bricht der geschwächte Sinn der Alten,
Ihr sonst so liebes Leben ab.

***

Dein Feuer füllt die grösten Geister
Du lehrest Künst' und machest Meister.
Durch dich erhält die Tugend sich:

Der

Der Weise selbst folgt dir von fernen,
Sein starres Aug sucht in den Sternen,
Nicht ihren Wunder-Lauf, nur dich.

*
* *

Ach könten doch der Menschen Augen,
Dein Wesen einzusehen taugen,
Wie würdest du für sie so klein?
Verblendend Irrlicht der Gemüther
Man sucht in dir den Kern der Güter,
Und findet nichts als leeren Schein.

*
* *

O Jüngling rufte jener Weise
Warum hat deine Helden-Reise
Sich in Aurorens Bett gewagt?
Du rennst in tausend blosse Sebel
Nur daß der Griechen müß'ger Pöbel
Am Tisch nach deinen Thaten fragt.

*
* *

So seyd ihr Menschen mit einander,
An Muth ist keiner Alexander,
An Thorheit gehn ihm tausend für;
Ihr opfert eure besten Jahre
Nur daß Europa bald erfahre,
Daß einer lebt, der heißt wie Ihr.

*
* *

Wie herrlich werd ich einst verwesen
Wann Leute nur mein Ende lesen
Bey den Erschlagnen oben an,

Wol angebrachtes Blut der Helden,
Wann einsten die Kalender melden,
Was Wunderthaten sie gethan.

***

Zwar noch zu glücklich, wessen Wunden,
Bey dem Gerüchte Platz gefunden,
Sein Nahme kan unsterblich seyn:
Wie manchen der sein kühnes Leben,
Mit gleichem Muthe hingegeben,
Schließt kaum die Todten-Liste ein.

***

Als Philipps Sohn dem Tode nahe
Sein göttlich Blut entlauffen sahe,
Wog Fama jeden Tropfen ab;
Allein das Werckzeug seiner Siege
Die Mitgefährten seiner Kriege,
Verscharrt mit ihrem Ruhm ihr Grab.

***

Doch ach was haben sie verlohren!
Das Leben in der Menschen Ohren
Geht nach dem Tod uns wenig an;
Achilles, dessen kühne Tugend,
Noch heut ein Beyspiel ist der Jugend,
Ist ja so todt als jedermann.

***

Baut, eitle Herrscher unterm Süden
Die unzerstörbarn Pyramiden,
Gepflastert mit des Volkes Blut;

Doch wißt daß einst der Würmer Speise
Man unterm Last vom höchsten Preise,
Nicht besser als im Rasen ruht.

***

Allein was kan uns auch im Leben
Die Ehre vor Vergnügung geben,
Kennt dann die Ruh die Ehre auch?
Sie wohnt in prächtigen Pallästen,
Und hat selbst Könige zu Gästen
Allein sie speiset sie mit Rauch.

***

Sagt: hat der gröste von den Käysern,
Bedeckt mit tausend Lorbeer-Reisern
Nicht alles was ihr wünschen könnt?
Doch schaut, ihr Sclaven eiteln Schimmers!
Biß ins Bezirk des innern Zimmers
Und sagt, ob ihr sein Glück euch gönnt.

***

Es klingt zwar herrlich in den Ohren,
Ein Herr der Erde seyn gebohren,
Und grösser noch von Würdigkeit;
Allein der Glanz von zehen Kronen
Die Majestät so vieler Thronen
Ist nur der Unruh Feyer-Kleid.

***

Europens aufgebrachte Waffen
Hier von sich lehnen, dort bestraffen,
Am Steuer von der Erde seyn,

Ein Heer gepreßter Unterthanen,
Hier schützen, dort zum Frieden mahnen,
Nimmt zwar ihm viele Stunden ein.

***

Allein, sein eigen Reich verwalten,
Die Ruh und Sicherheit erhalten,
Was Ehr und Nutzen fodern thun;
Im Frieden seine Wafen schärfen
Den Grund zum Glück der Nachwelt werfen,
Läßt auch zu Nacht ihn nimmer ruhn.

***

Auf seinen Schultern ruht die Erde,
Ihr seht die Pracht, er fühlt die Schwerde (†)
Ihr schlaffet sicher, weil er wacht;
Zu selig schnitte das Geschicke,
Von seiner Hand die göldnen Stricke
Womit es ihn zum Sclaven macht.

***

Wann aber erst mit Unglücks-Fällen
Des Fürsten Sorgen sich gesellen,
Wenn wieder ihn das Sicksal ficht.
Wann um ihn Macht und Boßheit wittert,
Und der bestürmte Thron erzittert,
Da fühlt ein Fürst der Kron Gewicht.

***

Weh ihm wann ihn sein Stolz verwehnet,
Der gröste Herr der ihn belehnet,
Lehrt ihn von wem der Zepter sey;

Der

(†) Lohenstein, an manchem Orte.

Der Lorber schüzt nicht vor dem Blitze;
Der Donner schlägt der Thürmen Spitze,
Und Unfall wohnt Tyrannen bey.

***

Wie manchmahl wird dem höchsten Haupte
Das heut der Lorber noch umlaubte
Des Abends kaum ein Sarg gewährt?
Wie oft muß Gift aus Freundes Händen
Des grösten Helden Leben enden,
Das tausend Degen nicht versehrt.

***

Das Muster aller Fürsten-Gaben
Muß neben sich ein Unthier haben,
Das besser taugt am Pfahl zu stehn (†)
August der Erden Uberwinder
Sieht durch die Laster seiner Kinder
Sein Haus mit Spott zu Grunde gehn.

***

Zieh Hannibal vom heissen Calpe
Durch Pennins nie bestiegne Alpe
Such in der Römer Blut den Ruhm;
Rom selbst scheut sich mit dir zu kriegen,
Doch bleibt dir einst von deinen Siegen
Nur Gifft zum letzten Eeigenthum.

***

Wann auch sich einst ein Liebling fünde
Mit dem das Glück sich fest verbünde,
Blieb ihm kein Wunsch gleich unerfüllt;

Er

(†) Antoninus Philosophus und Faustina.

Er ist von Sorgen drum nicht freyer
Die Ehrsucht ist ein ewig Feuer
Das weder Zeit noch Ehre stillt.

***

Was man gewünscht, ist schon vergessen.
Eh man es einen Tag besessen,
Dem Wunsche folgt ein andrer nach;
Der Nachruhm selbst spornt unsre Sinnen
Noch größre Thaten zu beginnen
Und hält erworbnen Ruhm für Schmach.

***

Er fand an Gangens letztem Strande
Das Ziel der Thaten und der Lande,
Doch Philipps Sohn war noch nicht satt;
Die Welt hört auf mit seinen Siegen,
Er aber weint, daß dort zu kriegen,
Der Himmel keine Brücke hat.

***

Ihr aber, deren Tugend-Lehre
Führt nach der reinsten Art der Ehre,
Wie kömmt's, daß ihr so eitel seyt?
Was hilfft es euch, den Göttern gleichen,
Wann in der Boßheit finstern Sträuchen
Ein Weg ist zur Unsterblichkeit.

***

Der Nachruhm lobt nicht nur das gute
Er schreibt die Zagheit bey dem Muthe,
Die Tugend bey den Lastern ein;

Er wieget nicht den Werth der Dinge,
Genug daß ein Verrath gelinge,
Sein Meister wird unsterblich seyn.

***

Wer hat des Habis Lob gegeben (†)
Da man der Cäsarn Laster-Leben
In tausend Büchern ewig findt?
Heißt Alexander nicht der Grosse?
Da in des Nichts verlohrnem Schovsse
Teut und Ascan (††) begraben sind.

***

Bekennt ihr größten von den Helden,
Was kan die Nachwelt von euch melden,
Als die beglückte Raserey;
Nehmt weg, daß ihr die Welt verheeret,
Geraubt, gemordt, gebrannt, zerstöret,
Was bleibt das wissens würdig sey?

***

Allein, wann endlich schon die Ehre
Der Weg zu der Vergnügung wäre,
Auch also lohnt sie nicht die Müh:
Man opfert ihr der Jahre Blühte,
Die besten Kräfte vom Gemühte,
Und nach dem Tod erlangt man sie.

Man

(†) König in Spanien, der lang und sehr löblich geherrschet, und seinen Unterthanen den Akerbau und andere Künste zuerst gewiesen hat. Justin.

(††) Die Urheber des Teutschen Reichs.

***

Mann steigt der wahren Ehr entgegen
Nur stuffenweiß in steilen Wegen,
Und zahlt mit Blute jeden Schritt;
Im Alter naht man sich der Spitze,
Und glaubt sich endlich im Besitze,
Da uns der Todt in Abgrund tritt.

***

Als dort im Kreiß bestürzter Helden,
Die Aerzte Ammons Sohne melden
Daß er umsonst nach Rettung schaut;
Was helfen ihn die vielen Kronen?
Und daß vom Schutt zerstörter Thronen
Er lebend sich Altär' erbaut.

***

Laß dein Arbela dich erquicken,
Wisch ab mit Lorbern die dich schmücken
Den Schweis des schmachtenden Gesichts;
Du siegtest nur um schwer zu sterben,
Du raubst die Welt für fremde Erben,
Du hattest alles und wirst nichts.

***

Geh' Cäsar komme, siehe, siege,
Es sey der Schauplatz deiner Kriege
Die ganze Welt dein Unterthan;
Doch wisse, Dolchen dich zu morden
Sind eh du warst geschliffen worden,
Dawieder nichts dich schützen kan.

***

O selig, wen sein gut Geschicke
Bewahrt vor grossem Ruhm und Glücke,
Der, was die Welt erhebt, verlacht;
Der frey vom Joche der Geschäfte,
Des Leibes und der Seele Kräfte
Zum Werckzeng von der Tugend macht.

***

DU, der die Anmuth frischer Jugend
Vermählest mit der reiffen Tugend,
Was fehlet deiner Seligkeit?
Beglückter Giller! deine Tage
Sind frey von Sorg und feiger Klage,
Wie du von Ehrgeitz und von Neid.

***

Kein Kummer deinen Stand zu bessern,
Kein eitler Bau von fernen Schlössern,
Hat einen Reiz, der bey dir gilt;
Der Quell von stätigem Vergnügen,
Ist nimmermehr bey dir versiegen,
Weil er aus deinem Hertzen quillt.

***

Was soll dir dann mein Glükwunsch nutzen?
Mag ein Demant mit Glas sich putzen?
Schminkt Tugend sich mit Ehren an?
Genug, ich will dein Treuster leben,
Sie selbst die Tugend wird dir geben,
Was ich dir gutes wünschen kan.

IV. Die Alpen.

Mart. 1729.

Versuchts ihr Sterbliche, macht euren Zustand besser,
Braucht was die Kunst erfand und die Natur uns gab;
Belebt die Blumen-Flur mit steigendem Gewässer,
Theilt nach Korinths Gesetz gehaune Felsen ab;
Umhängt die Marmor-Wand mit Persischen Tapeten,
Speißt Tunkins Nest aus Gold, trinkt Perlen aus Smaragd;
Schlaft ein beym Seitenspiel, erwachet bey Trompeten;
Räumt Berge aus dem Weg, schließt Länder ein zur Jagd;
Wird schon was ihr gewünscht das Schicksal unterschreiben,
Ihr werdet arm im Glück, im Reichthum elend bleiben.

(2.)

Die Seele macht ihr Glück, ihr sind die äussern Sachen
Zur Lust und zum Verdruß nur die Gelegenheit:
Ein wohl gesetzt Gemüht kan Galle süsse machen,
Da ein verwöhnter Sinn auf alles Wermuth streut;
Was hat ein Fürst bevor, das einem Schäffer fehlet?
Der Zepter eckelt ihm, wie dem sein Hirten-Stab:
Weh ihm, wann ihn der Geiz, wann ihn die Ehrsucht quälet,
Die Schaar die ihn bewacht, hält den Verdruß nicht ab:
Der aber dessen Sinn gesetzte Ruhe wieget,
Frägt er, wann er entschläft, ob er auf Schwanen lieget?

(3.)

Beglückte güldne Zeit, Geschenk der ersten Güte,
O daß der Himmel dich so zeitig weggerückt!
Nicht, weil die junge Welt in stätem Frühling blühte,
Und nie ein scharfer Nord die Blumen abgepflückt;

Nicht

Nicht, weil freywillig Korn die falben Felder deckte,
Und Honig mit der Milch in dicken Strömen lief;
Nicht, weil kein kühner Löw die schwachen Pferche schreckte,
Und ein verirrtes Lamm bey Wölfen sicher schlief;
Nein, weil der Mensch zur Noth den Uberfluß nicht zählte,
Ihm alles Reichthum war, und Gold zum sorgen fehlte.

(4)

Ihr Schüler der Natur! ihr kennt noch güldne Zeiten,
Nicht zwar ein Dichterreich voll fabelhafter Pracht.
Wer mißt den äussern Glantz scheinbarer Eitelkeiten,
Wann Tugend Müh zur Last, und Armuth glücklich macht?
Das Schicksal hat euch zwar kein Tempe zugesprochen,
Die Wolken, die ihr trinkt, sind schwer von Reif und Strahl;
Der lange Winter kürzt des Frühlings späte Wochen,
Und ein verewigt Eis umringt das kühle Thal;
Doch eurer Sitten Werth hat alles diß verbessert,
Der Elementen Neid hat euer Glück vergrössert.

(5.)

Wohl dir vergnügtes Volk! dem ein geneigt Geschicke
Der Laster reiche Quell, den Uberfluß, versagt;
Dem, den sein Stand vergnügt, dient Armuth selbst zum Glücke,
Da Pracht und Uppigkeit der Länder Stütze nagt.
Als Rom die Siege noch bey seinen Schlachten zählte,
War Brey der Helden Speis, und Holz der Götter Haus;
Als aber ihm das Maaß von seinem Reichthum fehlte,
Trat bald der schwächste Feind den feigen Stolz in Graus,
Du aber hüte dich, was grössers zu begehren,
Dein Wohlstand wird so lang, als deine Einfalt, währen.

(6.)

Zwar die Natur bedeckt dein hartes Land mit Steinen,
Allein dein Pflug geht durch, und deine Saat errinnt:
Sie warf die Alpen auf, dich von der Welt zu zäunen,
Weil sich die Menschen selbst das gröste Elend sind;
Dein Trank ist reine Flut, und Milch die meiste Speisen,
Doch Lust und Hunger legt auch Eicheln Würze zu;
Der Berge tiefer Schacht gibt dir nur schwirrend Eisen,
Wie sehr wünscht Peru nicht, so arm zu seyn, als du!
Dann wo die Freyheit herrscht, wird alle Mühe minder,
Der Felsen selbst beblühmt, und Boreas gelinder.

(7.)

Glückseliger Verlust von schadenvollen Gütern!
Der Himmel hat kein Gut, das eurer Armuth gleicht;
Die Eintracht wohnt bey euch in friedlichen Gemüthern,
Weil keine Eitelkeit euch Zweytrachts Aepfel reicht:
Die Freude wird hier nicht mit banger Furcht begleitet,
Weil man das Leben liebt, und doch den Tod nicht haßt;
Hie herrschet die Vernunft von der Natur geleitet,
Die, was ihr nöthig, sucht, und mehrers hält für Last:
Was Epictet gethan, und Seneca geschrieben,
Sieht man hier ungelehrt und ungezwungen üben.

(8.)

Hier herrscht kein Unterscheid, den Hochmuth hat erfunden,
Der Tugend unterthan, und Laster edel macht;
Kein müßiger Verdruß verlängert hier die Stunden,
Die Arbeit füllt den Tag, und Ruh besetzt die Nacht:

Hier

Hier läßt kein hoher Geist sich von der Ehrsucht blenden,
Des Morgens Sorge frißt die heut'ge Freude nie.
Die Freyheit theilt dem Volk aus unparthey'schen Händen,
Mit immergleichem Maaß Vergnügen, Ruh und Müh.
Kein unzufriedner Sinn zankt sich mit seinem Glücke,
Man ißt, man liebt, man schläfft, und dancket dem Geschicke.

(9.)

Zwar die Gelehrtheit feilscht hier nicht papierne Schätze
Man mißt die Strassen nicht von Rom und von Athen,
Man bindet die Vernunft an keine Schul-Gesätze,
Und niemand lehrt die Sonn' in ihren Kreisen gehn.
Doch was verliehret Ihr, welch Weiser lebt vergnüget?
Er kennt den Bau der Welt, und stirbt sich unbekannt.
Die Wollust wird bey ihm vergällt, und nicht besieget,
Sein künstlicher Geschmack beeckelt seinen Stand.
Und hier hat die Natur die Lehre, recht zu leben,
Dem Menschen in das Hertz, und nicht ins Hirn gegeben.

(10.)

Hier macht kein wechselnd Glück die Zeiten unterschieden,
Die Thränen folgen nie auf kurtze Freudigkeit:
Das Leben rinnt dahin in ungestörtem Frieden,
Heut ist wie gestern war, und morgen wird wie heut.
Kein ungewohnter Fall bezeichnet hier die Tage,
Kein Unstern mahlt sie schwarz, kein schwülstig Glücke roth.
Der Jahre Lust und Müh ruhn stets auf gleicher Waage,
Des Lebens Stafeln sind nichts als Geburt und Tod.
Nur hat die Frölichkeit bißweilen wenig Stunden
Dem unverdroßnen Volk nicht ohne Müh entwunden.

(11.)

Wann durch die schwüle Luft gedämpfte Winde streichen,
Und ein begeistert Blut in jungen Adern glüht;
So sammlet sich ein Dorf im Schatten breiter Eichen,
Wo Kunst und Anmuth sich um Lieb' und Lob bemüht.
Hier ringt ein kühnes Paar, vermählt den Ernst dem Spiele,
Umwindet Leib um Leib, und schlinget Huft um Huft.
Dort fliegt ein schwerer Stein nach dem gesteckten Ziele,
Von starker Hand beseelt, durch die zertrennte Luft.
Den aber führt die Lust, was edlers zu beginnen,
Zu einer muntern Schaar von jungen Schäfferinnen.

(12.)

Dort fliegt ein schnelles Bley in das entfernte Weisse,
Das blitzt, und Luft und Ziel im gleichen Nu durchbohrt;
Hier rollt ein runder Ball in dem bestimmten Gleisse
Nach dem erwählten Zweck mit langen Sätzen fort:
Dort tanzt ein bunter Ring mit umgeschlungnen Händen
In dem zertretnen Gras bey einer Dorf-Schallmay:
Und lehrt sie nicht die Kunst, sich nach dem Tacte wenden,
So legt die Frölichkeit doch ihnen Flügel bey.
Das graue Alter selbst sitzt hin in lange Reyhen,
An ihrer Kinder Freund ihr Herze zu erfreuen.

(13.)

Denn hier, wo die Natur allein Gesetze giebet,
Umschließt kein harter Zwang der Liebe holdes Reich.
Was liebens-würdig ist, wird ohne Scheu geliebet,
Verdienst macht alles werth, und Liebe alles gleich.
Die Anmuth wird hier auch bey Armen schön gefunden,
Man wiegt die Gunst hier nicht für schwere Kisten hin.

Die

Die Ehrsucht theilet nie, was Liebe hat verbunden,
Die Staats-Sucht macht sich nicht zur Unglücks-Kupplerin.
Die Liebe brennt hier frey, und fürcht kein Donner-Wetter,
Man liebet vor sich selbst, und nicht für seine Vätter.

(14.)

So bald ein junger Hirt die sanfte Glut empfunden,
Die ein geliebtes Aug in muntern Geistern schürt,
So wird des Schäfers Mund von keiner Furcht gebunden,
Ein ungeheuchelt Wort bekennet, was ihn rührt.
Sie hört ihn, und, verdient sein Brand ihr Herz zum Lohne,
So sagt sie, was sie fühlt, und thut, wonach sie strebt.
Dann zarte Regung dient den Schönen nicht zum Hohne,
Die aus der Anmuth fließt, und durch die Tugend lebt.
Verzüge falscher Zucht, der wahren Keuschheit Affen,
Der Hochmuth hat euch nur zu unsrer Qual geschaffen.

(15.)

Die Sehnsucht wird hier nicht mit eitler Pracht belästigt,
Er liebt Sie, Sie ihn, dies macht den Heyrath-Schluß.
Die Eh wird oft durch nichts als beyder Treu befestigt,
Für Schwüre dient ein Ja, das Siegel ist ein Kuß.
Die holde Nachtigall grüßt sie auf nahen Zweigen,
Die Wollust deckt ihr Bett auf sanft-geschwollnes Mooß,
Zum Vorhang dient ein Baum, die Einsamkeit zum Zeugen,
Die Liebe führt die Braut in ihres Hirten Schooß.
O dreymahl Selige! Euch muß ein Fürst beneiden,
Dann Liebe balsamt Gras, und Eckel herrscht auf Seiden.

(16.)

Hier bleibt das Eh-Bett rein; man frägt nach keinen Hütern,
Weil Keuschheit und Vernunfft darum zu Wache stehn,

Ihr Vorwitz eckelt nicht nach unerlaubten Gütern,
 Was man geliebet, bleibt auch nach der Hochzeit schön.
Die keusche Liebe streut auf ihre Arbeit Rosen,
 Wer für sein Liebstes sorgt, findt Reitz in jeder Pflicht,
Und lernt man nicht die Kunst, nach Regeln liebzukosen,
 So laut auch Stammeln süß, ists nur das Herz, das spricht.
Der Eintracht hold Geleit, Gefälligkeit und Scherzen,
Belebet ihre Küß', und herrscht in ihren Herzen.

(17.)

Entfernt vom eiteln Tand, vom mühsamen Geschäfte,
 Wohnt hier die Seelen-Ruh und flieht der Städte Rauch.
Ihr thätig Leben stärkt der Leiber reife Kräfte,
 Der träge Müßiggang schwellt niemals ihren Bauch.
Die Arbeit weckt sie auf, und stillet ihr Gemüthe,
 Die Lust macht sie gering, und die Gesundheit leicht,
In ihren Adern fließt ein unverfälscht Geblüte,
 Darin kein erblich Gift von siechen Vätern schleicht;
Das Kummer nicht vergällt, der Jähzorn nicht befeuret,
Kein geiles Eiter fäult, das Schwelgen nicht versäuret.

(18.)

So bald der rauhe Nord der Lüfte Reich verlieret,
 Und ein belebter Saft in alle Wesen dringt,
Wann sich der Erde Schooß mit neuem Schmucke zieret,
 Den ihr ein holder West auf lauen Flügeln bringt;
So bald flieht auch das Volk aus den verhaßten Gründen,
 Woraus noch kaum der Schnee mit trüben Strömen fließt,
Und eilt den Alpen, zu das erste Gras zu finden,
 Wo kaum noch durch das Eiß der Kräuter Spitze sprießt.

Das

Das Vieh verläßt den Stall, und grüßt den Berg mit Freuden,
Den Frühling und Natur zu seinem Nutzen kleiden.

(19.)

Wenn kaum die Lerchen noch den frühen Tag begrüssen,
Und uns das Aug der Welt die ersten Blicke giebt,
Entreißt der Hirt sich schon aus seiner Liebsten Küssen,
Die seines Abschieds Zeit zwar haßt, doch nicht verschiebt.
Er treibt den trägen Schwarm von schwer- beleibten Kühen
Mit freudigem Gebrüll durch den bethauten Steg,
Sie irren langsam um, wo Klee und Muttern blühen,
Und mäh'n das zarte Gras mit scharffen Zungen weg.
Er aber setzet sich bey einem Wasser-Falle,
Und ruft mit seinem Horn dem lauten Widerhalle.

(20.)

Wann der entfernte Strahl die Schatten nun verlängert,
Und Phöbi müdes Licht sich senckt in kühle Ruh,
So eilt die satte Schaar, von Uberfluß geschwängert,
Mit schwärmendem Geblöck gewohnten Ställen zu.
Die Hirtin grüßt den Mann, noch eh sie ihn erblicket,
Der Kinder froh Gewühl frolockt und spielt um ihn.
Und ist der süsse Schaum der Euter ausgedrücket,
So sitzt das müde Paar zu schlechten Speisen hin.
Begierd und Hunger würzt, was Einfalt hat begleitet,
Biß Schlaf und Liebe sie umarmt zum Bett begleitet.

(21.)

Wann nun von Titans Glanz die Wiesen sich entzünden,
Und in dem falben Gras des Volkes Hofnung reift;
So eilt der muntre Hirt nach den bethauten Gründen,
Eh' noch Aurorens Gold der Berge Höh' durchstreift.

Aus ihrem holden Reich wird Flora nun verdränget,
Den Schmuck der Erde fällt der Sense krummer Lauf,
Ein lieblicher Geruch aus tausenden vermenget,
Steigt aus der bunten Reyh gehäufter Kräuter auf,
Der Ochsen schwerer Schritt führt ihre Winter-Speise,
Und ein frolockend Lied begleitet ihre Reise.

(22.)

Bald wann der trübe Herbst die falben Blätter pflücket,
Und sich die kühle Lufft in graue Nebel hüllt,
So wird der Erde Schooß mit neuer Zier geschmücket,
An Pracht und Blumen arm, mit Nutzen angefüllt;
Des Frühlings Augen-Lust weicht grösserem Vergnügen,
Die Früchte funkeln da, wo vor die Blühte stund,
Der Aepfel reifes Gold, durchstriemt mit Purpur-Zügen,
Beugt den gestützten Ast, und nähert sich dem Mund.
Der Birnen süß Geschlecht, die Honig-reiche Pflaume
Reitzt ihres Meisters Hand, und wartet an dem Baume.

(23.)

Zwar hier bekränzt der Herbst die Hügel nicht mit Reben,
Man preßt kein jährend Naß gequetschten Beeren ab.
Die Erde hat zum Durst nur Brunnen hergegeben,
Und kein gekünstelt Saur beschleunigt uns zum Grab.
Beglückte klaget nicht; Ihr wuchert im verlieren,
Kein Gut, kein nöthig Trank, ein Gift, verlieret ihr.
Die gütige Natur verbietet ihn den Thieren,
Der Mensch allein trinkt Wein, und wird dadurch ein Thier.
Vor euch o Selige! will das Verhängnüß sorgen,
Es hat zum Untergang den Weg euch selbst verborgen.

Allein

(24.)

Allein es ist auch hier der Herbst nicht leer an Schätzen,
Die List und Wachsamkeit auf hohen Bergen findt.
So bald der Himmel graut, und sich die Nebel setzen,
Schallt schon des Jägers Horn, und rufft dem Felsen-Kind.
Dort kürzt ein künstlich Bley den Lauf von schnellen Böcken,
Hier flieht ein leichtes Reh, es schwankt und sinket dort.
Da setzt ein schüchtern Gems, beflügelt von dem Schrecken,
Durch den entfernten Raum gespaltner Felsen fort.
Der Hunde lauter Kampf, des Erztes tödlich Knallen,
Tönt durch das krumme Thal, und macht den Wald erschallen.

(25.)

Indessen daß der Frost sie nicht entblößt berücke,
So macht des Volkes Fleiß aus Milch der Alpen Meel.
Hier wird auf strenger Glut geschiedener Ziger dicke
Und dort gerinnt die Milch, und wird ein stehend Oel.
Hier preßt ein stark Gewicht den schweren Satz der Molke,
Dort trennt ein jährend Saur das Wasser und das Fett.
Hier kocht der zweyte Raub der Milch dem armen Volke,
Dort bildt den neuen Käß ein rund geschnitten Brett.
Das ganze Haus greift an, und schämt sich leer zu stehen,
Kein Sclaven-Handwerk ist so schwer, als müßig gehen.

(26.)

Wann aber sich die Welt in starren Frost begraben,
Der Berge Thäler Eis, die Spitzen Schnee, bedeckt,
Wann Blumen, Thier und Gras das Feld verlassen haben,
Und ein krystallner Damm der Flüsse Lauf versteckt,
Dann zieht sich auch der Hirt in die beschneyten Hütten,
Wo fetter Fichten Dampf die dürren Balken schwärzt,

Hier zahlt die süsse Ruh die Müh, die er erlitten,
Der Sorgen-lose Tag wird freudig durchgescherzt,
Und wenn die Nachbarn sich zu seinem Heerde setzen,
So weiß ihr klug Gespräch auch Weise zu ergetzen.

(27.)

Der eine lehrt die Kunst, was uns die Wolken tragen,
Im Spiegel der Natur vernünftig vorzusehn,
Er kan der Winde Strich, den Lauf der Wetter, sagen,
Und sieht in heller Luft den Sturm von weitem wehn.
Er kennt des Mondes Kraft, die Würckung seiner Farben,
Er weiß, was am Gebürg ein früher Nebel will.
Er zehlt im Merzen schon der fernen Erndte Garben,
Und hält, wenn alles mäht, bey nahem Regen still.
Er ist des Dorfes Raht, sein Ausspruch macht sie sicher,
Und die Erfahrenheit dient ihm stat tausend Bücher.

(28.)

Ein junger Schäfer stimmt indessen seine Leyer,
Dazu er ganz entzückt ein neues Liedgensingt,
Natur und Liebe gießt in ihn ein heimlich Feuer,
Das in den Adern glimmt, und nie die Müh erzwingt;
Die Kunst hat keinen Theil an seinen Hirten-Liedern
Sein Sinn zeigt seinen Stand, sein Lied mahlt seinen Sinn.
Auch wann er dichten soll, bleibt er bey seinen Widern,
Und seine Muse spricht wie seine Schäferin.
Sein Lehrer ist sein Herz, sein Phöbus seine Schöne,
Die Rührung macht den Vers, und nicht gezählte Töne.

(29.)

Bald aber spricht ein Greiß, von dessen grauen Haren,
Sein angenehm Gespräch ein neu Gewichte nimmt,

Die

Die Vorwelt sah' ihn schon, die Last von hundert Jahren
Hat seinen Geist gestärkt, und nur den Leib gekrümmt.
Er ist ein Beyspiel noch von unsern Helden-Ahnen,
In deren Arm der Blitz, und GOtt im Herzen war.
Er mahlt die Schlachten ab, zählt die ersiegten Fahnen,
Umschanzt der Feinde Wall, und nennet jede Schaar.
Die Jugend hört erstaunt, und zeigt in den Gebärden
Die edle Ungedult, noch löblicher zu werden.

(30.)

Ein andrer, dessen Haupt mit gleichem Schnee bedecket,
Ein lebendes Gesetz, des Volkes Richtschnur, ist;
Lehrt, wie die feige Welt ins Joch den Nacken strecket,
Wie eitler Fürsten Pracht den Mark des Volkes frißt.
Wie Tell mit kühnem Muth das harte Joch zertretten,
Das Joch, das heute noch Europens Helffte trägt,
Wie um uns alles darbt, und hungert in den Ketten,
Und Welschlands Paradieß nur nackte Bettler hegt.
Wie ein geringes Volk mit unzertrennten Kräften
An wenig Fahnen kan des Glückes Flügel heften.

(31.)

Bald aber schließt ein Kreiß um einen muntern Alten,
Der die Natur erforscht, und ihre Schönheit kennt,
Der Kräuter Wunder-Kraft, und ändernde Gestalten,
Hat längst sein Witz durchsucht, wie jedes Mooß benennt.
Er wirft den scharfen Blick in unterirdsche Grüfte,
Die Erde deckt vor ihm umsonst ihr falbes Gold,
Er dringet durch die Luft, und sieht die Schwefel-Düfte,
In deren feuchtem Schooß gefangner Donner rollt.

Er

Er kennt sein Vaterland, und weiß an seinen Schätzen
Sein immer forschend Aug mit Nutzen zu ergetzen.

(32.)

Dann hier, wo Gotthardts Haupt die Wolcken übersteiget,
Und der erhabnen Welt die Sonne näher scheint,
Hat was die Erde sonst an Seltenheit gezeuget,
Die spielende Natur in wenig Lands vereint',
Wahr ists, daß Lybien uns öftre Neuheit giebet,
Und jeden Tag sein Sand ein frisches Unthier sieht.
Allein der Himmel hat dieß Land noch mehr geliebet,
Wo nichts, was nöthig, fehlt, und nur was nutzet, blüht.
Der Berge wachsend Eis, der Felsen steile Wände,
Sind selbst zum Nutzen da, und tränken das Gelände.

(33.)

Wenn Titans erster Strahl der Felsen Höh' vergüldet,
Und sein verklärter Blick die Nebel unterdrückt,
So wird, was die Natur am prächtigsten gebildet,
Mit immer neuer Lust von einem Berg erblickt.
Durch den zerfahrnen Dunst von einer dünnen Wolke,
Er öfnet sich im nu das Schauspiel dieser Welt,
Der weite Aufenthalt von mehr als einem Volke
Zeigt alles auf einmahl, was sein Bezirk enthält.
Ein sanfter Schwindel schließt die allzuschwachen Augen,
Die den zu breiten Kreis nicht durchzustrahlen taugen.

(34.)

Ein angenehm Gemisch von Bergen, Fels, und Seen
Fält nach und nach erbleicht, doch deutlich ins Gesicht,
Die blaue Ferne schließt ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein schwarzer Wald die letzten Strahlen bricht.

Bald zeigt ein nah Gebürg die sanft erhobnen Hügel,
Wovon ein laut Geblöck im Thale wiederhallt.
Bald scheint ein breiter See ein Meilen-langer Spiegel,
Auf dessen glatter Flut ein zitternd Feuer wallt.
Bald aber öfnet sich ein Strich von grünen Thälern,
Die hin und her gekrümmt sich im entfernen schmälern.

(35.)

Dort senckt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,
Den ein verjährtes Eiß dem Himmel gleich gethürmt,
Sein frostiger Krystall schickt alle Strahlen wieder,
Den die gestiegne Hitz im Krebs umsonst bestürmt.
Nicht fern von diesem streckt, voll Futter-reicher Weide,
Ein fruchtbares Gebürg den breiten Rücken her;
Sein sanfter Abhang glänzt von reifendem Getreide,
Und seine Hügel sind von hundert Heerden schwer.
Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten wohnen.

(36.)

Hier zeigt ein steiler Berg die Mauer-gleichen Spitzen,
Ein Wald-Strom eilt dadurch, und stürzet Fall auf Fall.
Der dick beschäumte Fluß dringt durch der Felsen Ritzen,
Und schießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall.
Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles Eile,
In der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau.
Ein Regenbogen strahlt durch die gestäubten Theile,
Und das entfernte Thal trinkt ein beständig Thau.
Ein Fremder sieht erstaunt im Himmel Ströme fliessen,
Die aus den Wolken gehn, und sich in Wolken giessen.

Doch

(37.)

Doch wer mit einem Aug, das Kunst und Weißheit schärfen,
Den grossen Bau der Welt aufmerksam durchgereist,
Der wird an keinen Ort gelehrte Blicke werfen,
Wo nicht ein Wunderwerck ihn staunend stehen heist.
Macht durch der Weißheit Licht die Gruft der Erde heiter,
Die Silber-Blumen trägt, und Gold den Bächen schenkt;
Durchsucht das holde Reich der bunt-geschmückten Kräuter,
Die ein verliebter West mit frühen Perlen tränkt,
Ihr werdet alles schön, und doch verschieden finden,
Und den zu reichen Schatz stets graben, nie ergründen.

(38.)

Wann Phöbi helles Licht durch flücht'ge Nebel strahlet,
Und von dem nassen Land der Wolken Thränen wischt,
Wird aller Wesen Glanz mit einem Licht gemahlet,
Das auf den Blättern schwebt, und die Natur erfrischt.
Die Luft erfüllet sich mit lauen Ambra-Dämpfen,
Die Florens bunt Geschlecht gelinden Westen zollt,
Der Blumen scheckicht Heer scheint um den Rang zu kämpfen,
Ein lichtes Himmel-Blau beschämt ein nahes Gold.
Ein ganz Gebürge scheint, gefirnißt von dem Regen,
Ein grünender Tapet, gestickt mit Regenbögen.

(39.)

Dort ragt das hohe Haupt vom edlen Enziane (†)
Weit übern niedern Chor der Pöbel-Kräuter hin,

Ein

(†) Gentiana major lutea, eines der grösten Alpen-Kräuter, und dessen Heil-Kräfte überall bekannt sind, und der blaue pratensis flore lanuginoso.

Ein ganzes Blumen-Volk dient unter seiner Fahne,
Sein blauer Bruder selbst bückt sich, und ehret ihn.
Der Blumen helles Gold, in Strahlen umgebogen,
Thürmt sich am Stengel auf, und krönt sein grau Gewand,
Der Blätter glattes Weiß, mit tiefem Grün durchzogen,
Strahlt von dem bunten Blitz von feuchten Diamant.
Gerechtestes Gesetz! daß Kraft sich Zier vermähle,
In einem schönen Leib wohn' eine schönre Seele.

(40.)

Hier weist ein niedrig Kraut der Blätter grauen Nebel,
Den die Natur gespitzt, in Kreutze hingelegt;
Die holde Blume zeigt die zwey vergöldten Schnäbel,
Die ein von Amethist gebildter Vogel trägt (†)
Dort wirft ein glänzend Blat, in Finger ausgekerbet,
Auf einen hellen Bach den grünen Wiederschein;
Der Blumen zarten Schnee, den matter Purpur färbet,
Schließt ein gesteifter Stern in weisse Strahlen ein. (††)
Smaragd und Rosen blühn, auch auf zertretner Heyde, (†††)
Und Felsen decken sich mit einem Purper-Kleide. (††††)

(41.)

Allein wohin auch nie die milde Sonne blicket,
Wo ungestörter Frost das öde Thal entlaubt,
Wird hohler Felsen Gruft mit einer Pracht geschmücket,
Die keine Zeit versehrt, und nie der Winter raubt.

Im

(†) Linaria quadrifolia supina.
(††) Astrantia corona floris purpurascente.
(†††) Chamærhododendros Alpina glabra. *& altera* villosa.
(††††) Lychnis Alpina pumila gramineo folio sive Muscus alpinus Lychnidis flore.

Im nie erhellten Grund von unterird'schen Pfülen
Wölbt sich der feuchte Leim mit funkelndem Krystall.
Ein Fels von Edelstein, wo tausend Farben spielen,
Blitzt durch die düstre Luft, und strahlet überall.
O Reichthum der Natur! verkriecht euch welsche Zwerge, (†)
Europens Diamant blüht hier, und wächßt zum Berge.

(42.)

Im Mittel eines Thals von Himmel-hohem Eise,
Wohin der wilde Nord den kalten Thron gesetzt, (††)
Entsprießt ein reicher Brunn mit siedendem Gebräuse,
Raucht durch das welke Gras, und sänget, was er netzt.
Sein lauter Wasser rinnt voll flüßiger Metallen,
Ein heilsam Eisensalz vergöldet seinen Lauf:
Ihn wärmt der Erde Gruft, und seine Adern wallen
Vom innerlichen Streit vermischter Salzen auf.
Umsonst schlägt Wind und Schnee um seine Flut zusammen,
Sein Wesen selbst ist Feu'r, und seine Wellen Flammen.

(43.)

Dort aber, wo im Schaum der Strudel-reichen Wellen (†††)
Der schnelle Avanson (††††) gestürzte Wälder welzt,
Rinnt der Gebürge Gruft mit unterird'schen Quellen,
Wovon der scharfe Schweiß das Salz der Felsen schmelzt.

Des

(†) Die Krystall-Mine auf der Grimsel, wo Stücke des vollkommsten Krystalls von etlichen Centnern gefunden werden, dergleichen man in andern Landen niemahls gesehen. Phil. Ttrans. Vol. XXXIV. n. 398.

(††) Die von Natur heissen Wallis-Bäder.

(†††) Die Salz-Mine ohnweit Bevieux.

(††††) Der dabey fliessende Wald-Strom.

Des Berges holer Bauch, gewölbt mit Alabaster,
Schließt zwar dieß kleine Meer in tiefe Schachten ein;
Allein sein ätzend Naß zermalmt das Marmor-Pflaster,
Dringt durch der Klippen Fug, und eilt, gebraucht zu seyn.
Die Würze der Natur, der Länder reichster Seegen,
Beut selbst dem Volk sich an, und strömet uns entgegen.

(44.)

Aus Furkens kaltem Haupt, wo sich in beyde Seen (†)
Europens Wasser-Schatz mit starken Strömen theilt,
Entspringt die weisse Aar, die durch beschaumte Höhen
Mit schreckendem Geräusch, und schnellen Fällen, eilt;
Der Berge reicher Schacht vergüldet ihre Hörner,
Und färbt die lautre Flut mit königlichem Erzt;
Der Strom fließt schwer von Gold, und wirft gediegne Körner,
Wie sonst nur grauer Sand gemeine Ufer schwärzt; (††)
Der Hirt sieht diesen Schatz, er rollt zu seinen Füssen,
O Beyspiel für die Welt! er sieht, und läßt ihn fliessen.

(45.)

Verblendte Sterbliche! die bis zum nahen Grabe
Geiz, Ehr, und Wollust stets an eiteln Hamen hält,
Die ihr der kurzen Zeit genau gezählte Gabe
Mit immer neuer Sorg, und leerer Müh, vergällt,
Die ihr die Seelen-Ruh in steten Stürmen suchet,
Und an die Klippen nur das irre Steuer richt't,

C Die

(†) Der Rhodan und Ticin nach dem Mittelländischen Meere, die Reuß und Aare in den Rhein und die Nord-See.

(††) Das in der Aare fliessende Gold.

Die ihr, was schadet, wünscht, und was euch nutzt, verflucht,
Ach! öfnet ihr zuletzt die schlaffen Augen nicht?
Seht ein verachtet Volk bey Müh und Armuth lachen,
Und lernt, daß die Natur allein kan glücklich machen.

(46.)

Elende! rühmet nur den Rauch von grossen Städten,
Wo Bosheit und Verrath im Schmuck der Tugend gehn,
Die Pracht, die euch umringt, schließt euch in güldne Ketten,
Erdrückt den, der sie trägt, und ist nur andern schön.
Noch vor der Sonne reißt die Ehrsucht ihre Knechte
Nach der verschloßnen Thür geehrter Bürger hin,
Und die verlangte Ruh der lang erseufzten Nächte
Raubt euch der stete Durst nach nichtigem Gewinn.
Der Freundschaft himmlisch Feu'r kan nie bey euch entbrennen,
Wo Neid und Eigennutz auch Brüder-Herzen trennen.

(47.)

Dort spielt ein wilder Fürst mit seiner Diener Rümpfen;
Sein Purpur färbet sich mit lauem Bürger-Blut.
Verläumdung, Haß, und Spott, zahlt Tugenden mit Schimpfen,
Der Gift-geschwollne Neid nagt an des Nachbarn Gut.
Die geile Wollust kürzt die kaum gefühlten Tage,
Um deren Rosen-Bett ein naher Donner blitzt.
Der Geiz bebrütet Gold zu sein und andrer Plage,
Das niemand weniger, als wer es hat, besitzt.
Dem Wunsche folgt ein Wunsch, der Kummer zeuget Kummer'
Und euer Leben ist nichts, als ein banger Schlummer.

(48.)

Bey euch, vergnügtes Volk, hat nie in den Gemühtern
Der Laster schwarze Brut den ersten Sitz gefaßt.
Euch sättigt die Natur mit ungesuchten Gütern,
Die kein Verdruß vergällt, kein Wechsel macht verhaßt.
Kein innerlicher Feind nagt unter euren Brüsten,
Wo nie die späte Reu mit Blut die Freude zahlt.
Euch überschwemmt kein Strom von wallenden Gelüsten,
Dawieder die Vernunft mit eiteln Lehren prahlt.
Nichts ist, das euch erdrückt, nichts ist, das euch erhebet,
Ihr lebet immer gleich, und sterbet, wie ihr lebet.

(49.)

O selig! wer wie Ihr mit selbst-gezognen Stieren
Den angestorbnen Grund von eignen Aeckern pflügt;
Den reine Wolle deckt, belaubte Kränze zieren,
Und ungewürzte Speis aus süsser Milch vergnügt;
Den Zephirs leis Gezisch bey kühlen Wasser-Fällen
In ungesorgtem Schlaf auf weichen Rasen streckt;
Den nie in hoher See das Brausen wilder Wellen,
Noch der Trompeten Schall in bangen Zeiten, weckt;
Der seinen Zustand liebt, und niemahls wünscht zu bessern;
Gewiß der Himmel kan sein Glücke nicht vergrössern.

Beatus ille, qui procul negotiis
- - - - Horat. Ep. L. I, Od. II.

V. Gedanken über Vernunfft, Aberglauben, und Unglauben,

an

Herrn Professor Ståhelin.

Jul. 1729.

Woher, o Ståhelin! kömmt doch die Zuversicht,
Womit der tůmmste Thor von hohen Sachen spricht?
Du weist's, Betrug und Tand umringt die reine Wahrheit,
Verfålscht ihr ewig Licht, und hemmet ihre Klarheit:
Der Weise braucht umsonst, gefůhrt von der Natur,
Das Bleymaaß in der Hand, und die Vernunft zur Schnur.
Im weiten Labyrinth von scheinbaren Begriffen
Kan auch der Klůgste sich in fremde Bahn vertiefen,
Und wann sein sichrer Schritt sich nie vom Pfad vergißt,
Sieht er am Ende doch, daß er am Anfang ist.

***

Der Pöbel hat sich nie zu denken unterwunden;
Er sucht die Wahrheit nicht, und hat sie doch gefunden.
Sein eigner Beyfall ist sein bůndigster Beweis;
Er glaubet kråftiger, je weniger er weiß.
Ihm wird der Weiseste zu schwache Stricke legen;
Er spricht ein trotzig Ja, und lös't sie mit dem Degen.

***

Unselig Mittel-Ding von Engeln und von Vieh!
Du pralst mit der Vernunft, und du gebrauchst sie nie.
Was helfen dir zuletzt der Weisheit hohe Lehren?
Zu schwach, sie zu verstehn, zu stolz, sie zu entbehren.

Dein

Dein schwindelnder Verstand, zum Irren abgericht't,
Sieht oft die Wahrheit ein, und wählt sie dennoch nicht:
Du bleibest stets ein Kind, das meistens unrecht wählet,
Den Fehler bald erkennt, und gleich drauf wieder fehlet:
Du urtheilst überall, und weist doch nie, warum;
Der Irrthum ist dein Raht, und Du sein Eigenthum.

*
* *

Wahr ists, dem Menschen ist Verstand genug geschenket;
Sein flüchtig Denken ist kaum von der Welt umschränket.
Was nimmer möglich schien, hat doch sein Witz vollbracht,
Und durch die Sternen-Welt sich einen Weg erdacht.
Dem majestät'schen Gang von tausend neuen Sonnen
Sind lange vom Hugen Gesetze ausgesonnen.
Der hat ihr Maaß bestimmt, den Cörper umgespannt,
Die Fernen abgezählt, und ihren Kreiß umrannt.
Ein forschender Columb, Gebieter von dem Winde,
Besegelt neue Meer, umschifft der Erden Ründe:
Ein andrer Himmel strahlt mit fremden Sternen dort,
Und Vögel fanden nie den Weg zu jenem Bord;
Die fernen Gränzen sind vom Ocean umflossen,
Was die Natur verbarg, hat Künheit aufgeschlossen;
Das Meer ist seine Bahn, sein Führer ist ein Stein,
Er sucht noch eine Welt, und was er will, muß seyn.
Ein neuer Prometheus bestielt den Himmel wieder,
Zieht Blitz u. Stral aus Staub und macht dem Donner Brüder.
Das Meer wird selbst verdrängt, sein altes Ziel entfernt,
Und wo manch Schiff vergieng, itzt Lasten Korn geerndt. (†)

(†) Holbeach und Suttonmarsh in Lincolnshire, wo seit 100. Jahren ein groß Stück Landes dem Meer entrissen worden.

Was die Natur verdeckt, kan Menschen Witz entblössen;
Er mißt das weite Meer unendlich-grosser Grössen.
Was vormals unbekannt und unermeßen war,
Wird durch ein Zifern-Blat umschränkt und offenbar.
Ein Newton übersteigt das Ziel erschaffner Geister,
Findt die Natur im Werk, und scheint des Weltbau's Meister;
Er wiegt die inn're Kraft, die sich in Cörpern regt,
Den einen sinken macht, und den in Kreis bewegt,
Und schlägt die Tafeln auf von ewigen Gesetzen,
Die die Natur gemacht, und nimmer kan verletzen.

*
* *

Wohl-angebrachte Müh! gelehrte Sterbliche!
Euch selbst miskennet ihr, sonst alles wißt ihr eh.
Ach eure Wissenschaft ist noch der Weißheit Kindheit,
Der Klugen Zeitvertreib, ein Trost der stolzen Blindheit.
Allein, was Wahr und Falsch, was Tugend, Pralerey,
Was stetes Gut, was bös, was GOtt, und jeder sey,
Da denket keiner an, und diß sind doch die Sachen,
Die uns allein beglückt, und erst zu Menschen machen.
Auch der ohn Eigennuz des Staates Wohl begehrt,
Der hat noch halb gelebt, und ist des Wesens werth.
Du aber Pöbel sag, und sag es ohn Erröhten,
Zu allem, was du thust, war dir ein Geist vonnöthen?

*
* *

Ein Kind ist noch ein Kraut, das an der Stange klebt,
Nicht von sich selbst besteht, und nur durch andre lebt.
Darauf, wann nach und nach sein Denken wird sein eigen,
Und Witz und Boßheit sich durch stärker Werkzeug zeigen,

Wächßt Geiz und Ehrsucht schon, noch weil ein Kinder-Spiel,
Ein Ball, und schneller Reif, ist seiner Wünsche Ziel.
Die Blumen-volle Zeit der immer muntern Jugend
Ist, und ist drüber stolz, in Feindschaft mit der Tugend.
Der Wollust sanfte Glut wärmt ihre Glieder auf;
Kein Einfall von Vernunft hemmt ihrer Lüste Lauf.
Wann mit den Jahren nun auch die Erkenntniß reifet,
Und der gesetzte Sinn sich endlich selbst begreifet;
Wann Tugend und Vernunft am Steuer solten seyn,
Nimmt erst die Eitelkeit die Seele völlig ein.
Da sinnt ein kluger Mann in durchgewachten Nächten,
Bald diß, bald jenes Amt mit schmeicheln zu erfechten.
So führet ihn die Zeit von Ehr auf Ehre hin,
Zu hoch für seine Ruh, zu tief für seinen Sinn,
Biß daß das Alter ihn mit schweren Armen fasset,
Sein Rücken vor sich fällt, sein flüchtig Haar erblasset;
Sein Herz pocht schon verwirrt, sein trübes Auge bricht,
Der Lebens Purpur steht, und jeder Saft wird dicht:
Er stirbt, den Titel wird ein Stein der Nachwelt nennen,
Sich hat er nie gekennt, und nie begehrt zu kennen;
Sein Leib verfällt in Staub, sein Blut verfliegt in Rauch:
So stirbt ein grosser Mann, so sterben Vieher auch.

*
* *

O GOTT, der uns beseelt! wem giebst Du deine Gaben?
Der Mensch gebraucht sie nicht, er schämt sich, sie zu haben.

*
* *

Wir sind, und jeder ist, sich gnug davon bewußt,
Ein unläugbar Gefühl bezeugts in unsrer Brust.

 Allein

Allein, woher wir sind, und was wir werden sollen,
Hat der, der uns erschuf, vor uns verbergen wollen.
Hier spannt, O Sterbliche! der Seele Sehnen an,
Wo wissen ewig nutzt, und irren schaden kan.
Doch, ach! ihr seyd gewohnt, an was ihr seht, zu denken,
Und was ihr noch nicht fühlt, lohnt nicht, euch drum zu kränken.
Thut jemand in sich selbst aus Vorwitz einen Blick,
So schielt er nur dahin, und zieht sich gleich zurück;
Und wer aus steifem Sinn, mit Schwermuth wohl bewehret,
Sein forschend Denken ganz in diese Tiefen kehret,
Kriegt oft für wahres Licht, und immer helle Lust,
Nur Würmer in den Kopf, und Dolche in die Brust.

* * *

Doch weil es schändlich ist, auch nicht zu reden wissen,
Hat der verwegne Mensch auch hier urtheilen müssen,
Und hat, weil die Vernunft ihn nur zu zweiflen lehrt,
Sich selbst geoffenbahrt, und seinen Traum verehrt.

* * *

Zwey Glauben hat die Welt hierinn sich längst erwählet,
Da jeder viel verspricht, und jeder weit verfehlet.
Dem einen dienet itzt das menschliche Geschlecht;
Der Erdkreis ist sein Reich, und wer drauf wohnt, sein Knecht.
Vor seinen Infuln muß der Fürsten-Stab sich legen,
Für ihn treibt man den Pflug, für ihn zieht man den Degen;
Betrug hat ihn erzeugt, und Dummheit groß gemacht;
Die Priester nähren ihn, und haben ihn gepacht.
Wer diesen Glauben wählt, hat die Vernunft verschworen,
Dem Denken abgesagt, sein Eigenthum verloren;

Er

Er glaubet, was sein Fürst, und glaubts, weil der es glaubt,
Er kniet, wann jener kniet, und raubt, wann jener raubt;
Er weiß, so viel er hört, und seine Priester leiden;
Zahlt heilig Gauckelspiel von seinem Gut mit Freuden;
Tauscht, was er itzt besitzt, vor Schätze jener Welt,
Und hält sich seliger, je minder er behält;
So viel der Priester will, und seine heil'ge Blätter, (†)
So vielmahl theilt er GOtt, so viel verehrt er Götter,
Und fähret, wann er stirbt, wohin sein Priester sagt,
Ist selig auf sein Wort, und wann er will, geplagt.
So ists, der Menschen Sinn, durch eiteln Stolz erhöhet,
Verachtet die Natur, lobt nie, was er verstehet.
Der Tag gefält ihm nicht, wie eines Luft-Lichts Pracht;
Der Gottheit Merkmahl heißt, was ihn erstaunen macht.
Das rollende Geknall von Schwefel-reichen Dämpfen,
Die mit dem feuchten Dunst geschlossner Wolcken kämpfen,
Verrückte gleich ihr Hirn; Sie dachten, was uns schreckt,
Ist mächtiger als wir; So ward ein GOtt entdeckt.
Der Sonne blendend Licht, und Immer-gleich-bewegen,
Ihr alles schwängernd Feur, der Quell von unserm Seegen,
Schien würdig gnug zu seyn für Weyhrauch und Altar;
Man fand was göttliches, wo so viel gutes war.
Die Helden güldner Zeit sind bald nach vielen Siegen
Durch List und Schmeicheley, dem Himmel zugestiegen.
Die Welt verehrte tod, wer lebend sie verheert,
Und Babels Jupiter war eines Rades werth.

(†) Die Oljes der Malabaren, worauf ihre mythologischen Poesien geschrieben sind.

Selbst Laster durften sich den Göttern zugesellen,
Und Menschen ihre Schmach der Welt zum Beyspiel stellen;
Geiz, Lügen, Ueppigkeit, und was man tadeln kan,
Saß gülden beym Altar, und nahm den Weyhrauch an.
So füllte man die Welt mit Tempeln und mit Haynen,
Und die mit Göttern an; bedeckt mit Edelsteinen
Nahm bald der Priester auch des Pöbels Augen ein,
Und wolte, wie sein GOtt, von ihm verehret seyn.
Drauf drückten Lügen, Pracht, Erscheinung, falsche Wunder,
Der Weißheit göttlich Licht, und unsre Freyheit under.
Die Wahrheit deckte sich mit tiefer Finsterniß,
Vernunft ward eine Magd, und Wissen Aergerniß.
So ließ die Vorwelt sich die Macht zu denken rauben,
Und alles bückte sich ins Joch vom Aberglauben.
Erschrecklich Ungeheu'r! sein Wüten übersteigt,
Was je des Himmels Zorn zu uns'rer Straf erzeugt.
Im innern Heiligthum, wohin kein Fremder schauet,
Ist sein verborgner Thron auf Wahn und Furcht gebauet;
Ihm stehn mit krummen Hals die schlaue Heucheley,
Und mit verlarvtem Haupt Betrug, sein Vater, bey:
Er aber füllt mit Rauch die schimmernden Gewölber,
Wo seine Gottheit wohnt, und ehrt sein Schnitzwerk selber.
Bald aber, wann vielleicht aus unbedachtem Witz
Der Wahrheit freye Stimm erschüttert seinen Sitz,
Füllt er sein flammend Aug mit Rach und wildem Eifer;
Sein Arm, bewehrt mit Stahl, sein Mund, beschäumt mit Geifer,
Droht Tod und Untergang, Mord, Boßheit und Verraht;
Die Diener seines Grimms empören Kirch und Staat,
Und oftmahls muß das Blut von zehen grossen Reichen
Nach endlich sattem Zorn ihn mit sich selbst vergleichen.

Zu glücklich wann nur nicht zerstörter Thronen Schutt
Ihm wird zum Sühn-Altar, und raucht von Königs-Blut.
Dieß ist der gröste GOtt, vor dem die Welt sich bücket.
Die Götzen, die man ehrt, und auf Altären schmücket,
Sind nur durch Ihn. Ihr Glanz ist Ausfluß seines Lichts,
Sie selbst sind nur durch Ihn, und ausser Ihm ein Nichts.
Sie sind im Wesen eins, nur an Gestalt verschieden,
Weiß unterm blanken Nord, schwarz unterm braunen Süden,
Dort grimmig, ihr Getränk ist warmes Menschen-Blut,
Hier gütig, etwas Gold versöhnet ihre Wuth.
Doch ein verwöhnt Paris, dem Argenson nicht wehret,
Zeugt so viel Diebe nicht, als Götter man verehret.
Kein Thier ist so verhaßt, kein Scheusal so veracht,
Dem nicht ein Volk gedient, und Bilder sind gemacht.
Den trägt hier ein Altar, der dort am Galgen hänget,
Das heisse Persen ehrt die Sonne, die es sänget.
Das tumme Memphis sucht im Sumpf den Crocodill,
Und räuchert einem Gott, der es verschlingen will.
Noch toller, als hernach, da es die Garten-Better
Zu heil'gen Tempeln macht, und düngte seine Götter.
Des Bösen Wesen selbst, des Schadens alter Freund,
Hat Kirchen auf der Welt, und Priester, wie sein Feind.
Entsetzlicher Betrug! vor solchen Ungeheuern
Kniet die verführte Welt, und lernet Teufeln feyern.
Umsonst sieht die Vernunft des Glaubens Fehler ein,
So bald der Priester spricht, muß Irrthum Weißheit seyn;
Von dem bethörten Sinn läßt sich das Herz betriegen,
Liebt ein beglaubtes Nichts, und irret mit Vergnügen:

Ein angenommner Satz, den nichts als Glaube stützt,
Wird bald ein Theil von uns, und auch mit Blut beschützt.
Die alten schrieen schon, entzündt mit heilgen Flammen:
Der ist des Todes wehrt, der ehrt, was wir verdammen;
Die Nachwelt, angesteckt mit ihrer Ahnen Wuth,
Pflanzt Glauben mit dem Schwerdt, und dünget sie mit Blut.
Hat nicht die alte Welt, nur weil sie anders glaubte,
Die neue wüst gemacht? Wie manchem hohen Haupte
Hat eines Heil'gen Arm den Stahl ins Herz gedrückt,
Den itzt ein Volk verehrt, und auf Altären schmückt? (†)
Ein aufgebrachter Fürst taucht seine Sieges-Fahnen
In Kessel, voll vom Blut getreuer Unterthanen,
Die nicht geglaubt, was er, und gern zum Tode gehn
Für einen Wörter-Streit, wovon sie nichts verstehn.
Wo Glaubens-Zwietracht herrscht, stehn Brüder wieder Brüder;
Das Reich zerstört sich selbst, und frisset seine Glieder.
Für seines Gottes Ruhm gilt Meineid und Verrath;
Was böses ist geschehn, das nicht ein Priester that? (††)

***

In stiller Heimlichkeit, umzielt mit engen Schranken,
Herrscht eine andre Lehr, und wohnt in den Gedanken.
Ihr folget, wer allein auf eigne Weißheit baut,
Die klügern ins geheim, und Thoren überlaut.
Der Fürst, dem Laster nutzt, dem ernste Tugend kränket,
Der Freygeist, der sich lernt, und mehr als andre denket,
Der Weichling, dem ein GOtt zu nah zur Strafe scheint,
Sind aus verschiednem Grund doch wieder GOtt vereint.

Oft

(†) Garner, Clement und andere.
(††) Quantum Relligio potuit suadere malorum. Lucret.

Oft deckt der Priester selbst sich mit erlernten Minen;
Sein Herz verhöhnt den GOtt, dem seine Lippen dienen.
Er lächelt, wann das Volk vor Götzen niederfällt,
Die List vergöttert hat, und Aberwitz erhält.
Die alle nennen GOtt ein Wesen nur in Ohren,
Dem Staat zu Nutz erdacht, und mächtig nur für Thoren;
Bey ihnen ist kein Zweck, kein Wesens Ursprung mehr,
Und alles hat das Seyn vom blinden Ungefähr.
Hier werden Geister selbst gemessen und gewogen;
Die Seel ist eine Uhr, für gleich lang aufgezogen,
Als ihr vereinter Leib, die, wann er würkt, versteht,
Denkt, weil er sich bewegt, und wann er stirbt, vergeht.
Hier sind die Tugenden, die wir am höchsten preisen,
Nur Nahmen ohne Kraft, und Grillen blöder Weisen,
Die Ehrsucht hat erzeugt, Verstellung prächtig macht,
Der leichte Pöbel ehrt, und wer sie kennt, verlacht.
Bey ihnen zeugt die Furcht der Tugend edle Triebe;
Der Menschheit Feder ist nichts, als die Eigenliebe.
Wer diese Sätze glaubt, ist niemand unterthan,
Und nimmt nur die Vernunft zu seinem Richter an.
Beglückt! wann Wahrheit sich an sichern Zeichen kennte,
Wann nicht das Vorurtheil die schärfsten Augen blendte,
Und im verwirrten Streit von Noht, und Ungefähr,
Vernunft die Richterin von Wahn und Zweifel wär.
O blinde Richterin! wen soll dein Spruch vergnügen?
Die oft sich selbst betriegt, und öfters läßt betriegen.
Wie leicht verfehlst du doch, wenn Neigung dich besticht?
Man glaubet, was man wünscht; Das Herz legt ein Gewicht

Den

Den leichtern Gründen bey; Es fälscht der Sinnen Klarheit,
Und Lüge, die gefällt, ist schöner als die Wahrheit.
Ein weicher Aristipp, der auf die Wollust geitzt,
Und täglich seinen Leib zu neuen Lüsten reitzt,
Der keine Pflichten kennt, und lebt allein zum schlemmen,
Läßt seine Lüste nicht durch GOttes Schreck-Bild hemmen.
Er leugnet, was er scheut, sperrt GOtt im Himmel hin,
Und läßt, wenn GOtt noch ist, doch GOtt nicht über ihn;
Nicht weil zum Zweifel ihn Vernunft und Ursach leiten,
Nur weil GOtt, wann er herrscht, ihm Strafen muß bereiten.
Ein Weiser, (†) der vielleicht mit rühmlichem Verdruß
Den Aberglauben höhnt, und bessers suchen muß,
Haßt alles Vorurtheil, und sucht aus wahren Gründen,
Beym Licht von der Vernunft, sich in sich selbst zu finden:
Im Anfang führet ihn sein forschender Verstand
Nah zu der Wesen Grund, und weit vom Menschen-Tand;
Bis wann er itzt, entfernt von irrdischen Begriffen,
Im weiten Ocean der Gottheit wagt zu schiffen,
Vernunft, der Leitstern, fehlt, und er aus Menschheit irrt,
Ein falsches Licht ihn führt, und seinen Lauf verwirrt,
Er selbst im trüben Tag, den nur ein Irrwisch heitert,
Sich nach den Klippen lenkt, und endlich plötzlich scheitert:
Der arme Weise sinkt im Schlamm des Zweifels ein,
Er kennt sich selbst nicht mehr, meint, alles seye Schein,
Sein Wesen zweifelhaft, die Sinnen nur Betrüger,
Verwirft, was ieder glaubt, und glaubt sich desto klüger,

Je

(†) Ein kluger Mann, der in einem Lande, wo ein falscher Glaube herrschet, vom wahren keine Nachricht haben kan.

Je weniger er weiß; der Gottheit helles Licht
Durchstrahlt den dunkeln Dunst verblendter Weißheit nicht;
Die Stimme der Natur ruft allzuschwach den Tauben:
Wer zweifelt, ob er ist, kan keinen Schöpfer glauben.

*
* *

Unseliges Geschlecht, das nichts aus Ursach thut!
Dein Wissen ist Betrug, und Tand dein höchstes Gut.
Du fehlst, so bald du glaubst, und fäll'st, so bald du wanderst;
Wir irren allesammt, nur jeder irret anderst.
Wie, wenn man sein Gesicht gefärbtem Glas vertraut,
Ein jeder, was er sieht, mit fremden Farben schaut;
Nur sieht der eine falb, und jener etwas gelber;
Der eine wird verführt, und der verführt sich selber:
Der glaubt an ein Gedicht, und jener eignen Tand,
Den macht die Tummheit irr, und den zu viel Verstand:
Der hoft ein künftig Glück, und lebt darum nicht besser,
Und jenes Unglück wird durch seine Tugend grösser.
Der Pöbel ist nicht weis', und Weise sind nicht klug,
So weit die Welt sich streckt, herrscht Elend und Betrug:
Nur daß der eine still, der andre rasend glaubet,
Der sich allein die Ruh, und jener andern raubet.

*
* *

Und Du, o Stähelin! was hast du dir erwählt?
Da Glauben uns betriegt, und Zweifel immer quält.

*
* *

Viel Irrthum hat der Mensch sich selber zugezogen:
Er ist, der Erde war, dem Himmel zu geflogen.
Wohin Vernunft nicht reicht, hat Stolz sich hin getraut,
Was an der Welt ihm fehlt, aus sich selbst zugebaut,

Die

Die Schranken eng geschätzt, worinn er denken sollen,
Und draussen fallen eh, als drinnen stehen sollen.

*
* *

Wie GOtt die Ewigkeit erst einsam durchgedacht;
Warum einst, und nicht eh, Er Welten fürgebracht:
Was unser Geist gewes't, eh ihn ein Leib bekleidet;
Und wie er soll bestehn, wann alles von ihm scheidet:
Wie erst ein ewig Nichts in uns zum Etwas ward;
Wie Denken erst begann, und Wesen fremder Art
Der Seele Werkzeug sind: Wie sich die weiten Kreise
Der Währung ohne Ziel gehemmt in ihrer Reise,
Und ewig ward in Zeit; wie, wann ihr Maaß ist voll,
Im Meer der Ewigkeit sie sich verlieren soll:
Diß soll ich nicht verstehn, und kein Geschöpfe fragen,
Es möge sich mein Feind mit solchem Vorwitz plagen!

*
* *

Genug es ist ein GOtt; es ruft es die Natur,
Der ganze Bau der Welt zeigt seiner Hände Spur.
Den unermessnen Raum, in dessen lichten Höhen
Sich tausend Welten drehn, und tausend Sonnen stehen,
Erfüllt der Gottheit Glanz. Daß Sternen ohne Zahl
Mit immer gleichem Schritt, und ewig hellem Strahl,
Durch ein verdeckt Gesetz, vermischt, und nicht verwirret,
In eignen Kreisen gehn, und nie ihr Lauf verirret,
Macht ihres Schöpfers Hand; sein Will ist ihre Kraft,
Er theilt Bewegung, Ruh, und jede Eigenschaft,
Nach Maaß und Absicht aus. Kein Stern bedeckt die Erde,
Wo GOttes Weisheit nicht in Wundern thätig werde.

Kein Thier ist so gering, du weist's, o Stähelin!
Es zielt doch jedes Theil nach seinem Zwecke hin.
Ein unsichtbar Geflecht von zärtlichen Gefässen,
Nach mehr als Menschen-Kunst gebildet und gemessen,
Führt den bestimmten Saft in stetem Kreis-Lauf fort,
Verschieden überall, und stets an seinen Ort.
Nichts stört des andern Thun, nichts füllt des andern Stelle,
Nichts fehlt, nichts ist zu viel, nichts ruht, nichts läuft zu schnelle;
Ja, in dem Samen schon, eh' er das Leben haucht,
Sind Gänge schon gehölt, die erst das Thier gebraucht.
Der Mensch, vor dessen Wort sich soll die Erde bücken,
Ist ein Zusammenhang von eitel Meister-Stücken;
In ihm vereinigt sich der Cörper Kunst und Pracht,
Kein Glied ist, das ihn nicht zum Herrn der Schöpfung macht.
Doch geh' durchs weite Reich, das Gottes Hand gebauet,
Wo hier in holder Pracht, von Morgen-Roth bethauet,
Die junge Rose glüht, und dort im Bauch der Welt
Ein unrein Gold sich färbt, und wächs't zu künftgem Geld;
Du wirst im Raum der Luft, und in des Meeres Gründen,
GOtt überall gebildt, und nichts als Wunder finden.
Mehr find ich nicht in mir; GOtt, der in allem stralt,
Hat in der Gnade sich erst deutlich abgemalt.
Vernunft kan wie der Mond, ein Trost der dunkeln Zeiten,
Uns durch die braune Nacht mit halbem Schimmer leiten;
Der Wahrheit Morgenroth zeigt erst die wahre Welt,
Wenn GOttes Sonnen-Licht durch uns're Dämmrung fält;
Zu stammlend für den Schall geoffenbarter Lehren
Soll die Vernunft hier GOtt mit eignem Lallen ehren.

***

Vernunft steht still bey GOtt, mehr ist ihr Uberfluß;
Nichts wissen macht uns tumm, viel forschen nur Verdruß.
Was hilft es, Himmel an mit wächsern'n Schwingen fliegen,
Der Sonne Nachbar seyn, und dann im Meere liegen?
Vergnügung geht vor Witz: Auch Weisheit hält ein Maaß,
Das Thoren niedrig dünkt, und Newton nicht vergaß.
Wer will, o Stähelin! ist Meister des Geschickes,
Zufriedenheit war stets die Mutter wahren Glückes;
Wir haben längst das Nichts von Menschen-Witz erkennt,
Das Herz von Eitelkeit, den Sinn von Tand, getrennt:
Laß albre Weisen nur, was sie nicht fühlen, lehren,
Die Seligkeit im Mund, und Angst im Hertzen nähren!
Uns ist die Seelen-Ruh, und ein gesundes Blut,
Was Zeno nur gesucht, das höchst und wahre Gut.
Uns soll die Wissenschafft zum Zeit-Vertreibe dienen,
Für uns die Gärten blühn, für uns die Wiesen grünen.
Uns dienet bald ein Buch, und bald ein kühler Wald,
Bald ein erwählter Freund, bald wir zum Unterhalt.
Kein Glück verlangen wir, ein Tag soll allen gleichen,
Das Leben unvermerkt und unbekannt verstreichen;
Und ist der Leib nur frey von siecher Glieder Pein,
Soll uns das Leben lieb, der Tod nicht schrecklich, seyn.
O! daß der Himmel mir das Glück im Tode gönnte,
Daß meine Asche sich mit deiner mischen könnte.

VI. Die Tugend.

Sapphische Ode An Herrn Hof-Raht Drollinger.

Oct. 1729.

Freund! die Tugend ist kein leerer Name;
Aus dem Herzen keimt des Guten Saame,
Und ein GOtt ists, der der Berge Spitzen
Röthet mit Blitzen.

***

Laß den Freygeist mit dem Himmel scherzen!
Falsche Lehre fliesst aus bösem Herzen,
Und Verachtung allzustrenger Pflichten
Dient für Verrichten.

***

Nicht der Hochmutht, nicht die Eigenliebe,
Nein, vom Himmel eingepflanzte Triebe
Lehren Tugend, und daß ihre Krone
Selbst sie belohne.

***

Ists Verstellung, die uns selbst bekämpfet,
Die des Gähzorns Feuer-Ströme dämpfet,
Und der Liebe vielzusanfte Flammen
Zwingt zu verdammen?

***

Ist es Tummheit, oder List des Weisen,
Der die Tugend rühmet in den Eisen,
Dessen Wangen mitten in dem Sterben
Nie sich entfärben?

*
* *

Ist es Thorheit, die die Herzen bindet,
Daß ein jeder sich im andern findet,
Und zum Lößgeld seinem wahren Freunde
Stürzt in die Feinde?

*
* *

Fällt ein Herze Ehrsucht mit Erbarmen?
Das dem Unglück reicht die milden Armen,
Weint mit andern, und von fremden Ruthen
Würdigt zu bluten.

*
* *

Selbst die Bosheit ungezäumter Jugend
Kennt der Gottheit Bildniß in der Tugend,
Haßt das Gute, und muß wahre Weisen
Heimlich doch preisen.

*
* *

Zwar die Laster blühen und vermehren;
Geiz bringt Güter, Ehrsucht führt zu Ehren,
Bosheit herrschet, Schmeichler betteln Gnaden;
Tugenden schaden.

*
* *

Doch der Himmel hat noch seine Kinder;
Fromme leben, kennt man sie schon minder;
Gold und Perlen findt man bey den Mohren,
Weise bey Thoren.

*
* *

Aus der Tugend fließt der wahre Friede;
Wollust eckelt, Reichthum macht uns müde;
Kronen drücken, Ehre blendt nicht immer;
Tugend fehlt nimmer.

Drum,

*
* *

Drum, o Damon! gehts mir nicht nach Willen,
So will ich mich ganz in mich verhüllen;
Einen Weisen kleidet Leid, wie Freude;
Tugend ziert Beyde.

*
* *

Zwar der Weise wählt nicht sein Geschicke;
Doch er wendet Elend selbst zum Glücke;
Fält der Himmel, er kan Weise decken, (†)
Aber nicht schrecken.

(†) Fractus illabatur Orbis,
Impavidum ferient ruinæ. HORAT.

VII. Falschheit menschlicher Tugenden an Herrn Prof. Stähelin.

April. 1730.

Geschminkte Tugenden, die ich zu lang erhob;
Scheint nur dem Pöbel schön, und sucht bey Thoren Lob!
Bedeckt schon euer Nichts die Larve der Gebärden,
Ich will ein Menschen-Feind, ein Swift, ein Hobbes, werden,
Und bis ins Heiligthum, wo diese Götzen stehn,
Die Wahn und Tand bewacht, mit frechen Schritten gehn.

*
* *

Ihr füllt, o Sterbliche! den Himmel schier mit Helden;
Doch, laßt die Wahrheit nur von ihren Thaten melden!
Vor ihrem reinen Licht erblaßt der falsche Schein,
Und wo ein Held gewest, wird itzt ein Sclave seyn.

***

Wenn Völker einen Mann sich einst zum Abgott wählen,
Da wird kein Laster seyn, und keine Tugend fehlen;
Die Nachwelt bildet ihn der Gottheit Muster nach,
Und gräbt in Marmorstein, was er im Scherze sprach.
Umsonst wird wider ihn sein eigen Leben sprechen,
Die Fehler werden schön, und Tugend strahlt aus Schwächen.

***

Zwar viele haben auch den frechen Leib gezähmt,
Und mancher hat sich gar ein Mensch zu seyn geschämt:
Ein frommer Simeon ward alt auf einer Säule,
Sah' auf die Welt herab, und that was keine Eule.
Manch Caloyer (†) verscherzt der Menschen Eigenthum,
Verbannt sein klügstes Glied, und wird aus Andacht stumm.
(††) Assisens Engel löscht in Schnee die wilde Hitze,
Sein heisser Eifer tilgt bis in der Geilheit Sitze
Des Ubels Werkzeug aus, und was an jedem Blat
Vor Thaten Surius (†††) mit roht bezeichnet hat.

***

Allein, was hilft es doch, sich aus der Welt verbannen?
Umsonst, o Stähelin! wird man sich zum Tyrannen,
Wenn Laster, die man haßt, vor grössern Lastern fliehn,
Und wo man Raden tilgt, itzt Lölch und Drespe blühn.

Nir

(†) Griechische Priester die oft aus einem Gelübde das Reden verschwerrn.

(††) Franciscus von Aßis.

(†††) Einer von den Beschreibern der fabelhaften Leben Römischer Heiligen.

Wir achten oft uns frey, wenn wir nur Meister ändern;
Wir fluchen auf den Geiz, und werden zu Verschwendern.
Mensch! du entfliehst dir nicht; umsonst erhebst du dich:
Des Cörpers schwere Last drückt dich stets unter sich;
So, wenn der rege Trieb in halb=bestrahlten Sternen
Von ihrem Mittel=Punct sie zwingt sich zu entfernen,
Drückt sie von ihrer Flucht ein innerlicher Zug
In ihr Geleis zurück, und hemmt den frechen Flug.

***

Geht, Menschen! schnitzt nur selbst an euren Götzen=Bildern,
Laßt Gunst und Vorurtheil sie nach Belieben schildern,
Erzehlt, was sie gethan, und was sie nicht gethan,
Und was nur Ruhm verdient, das rechnet ihnen an!
Das Laster kennet sich auch in der Tugend Farben:
Wo Wunden zugeheilt, erkennet man doch die Narben.

***

Wo ist er? zeiget ihn, der Held, der Menschheit Pracht,
Den die Natur nicht kennt, und euer Hirn gemacht.
Wo sind die Heiligen von unbeflecktem Leben,
Die GOtt den Sterblichen zum Muster hat gegeben?
Viel Menschheit hänget noch den Kirchen=Engeln an,
Die Aberglauben deckt, Vernunft nicht dulden kan.
Traut nicht dem schlauen Blick, den Demuths=vollen Minen!
Den Dienern aller Welt soll doch die Erde dienen.
War nicht ein Priester stets des Eigensinnes Bild,
Der Götter=Sprüche redt, und wenn er fleht, befiehlt?
Trennt nicht die Kirche selbst sich über den Kalender?
Des Abends Heiliger verbannt die Morgenländer,

 Läßt

Läßt Märtrer in den Streit auf andre Märtrer gehn,
Und Infuln in dem Feld vor Feindes Infuln stehn.
Den Baum vom Niedergang zerblitzt der Bann aus Norden; (†)
Die Kirche, GOttes Sitz, ist oft ein Kampf-Platz worden,
Wo Bosheit und Gewalt, Vernunft und GOtt vertrieb,
Und mit der Schwächern Blut des Zweyspalts Urtheil schrieb.
Grausamer Wüterich, verfluchter Ketzer-Eifer!
Dich zeugte nicht die Höll' aus Cerbers gelbem Geifer,
Nein, Heil'ge zeugten dich, du gährst in Priester-Blut,
Sie lehren nichts als Lieb', und zeigen nichts als Wuht.
Eh noch ein Pabst geherrscht, und sich ein Mensch vergöttert,
Hat schon der Priester Zorn, was ihm nicht wich, zerschmettert.
(††)
Wer hat Tholosens Schutt in seinem Blut ersäuft,
Und Priestern einen Thron von Leichen aufgehäuft?
Den Blitz hat Dominic auf Albens Fürst erbeten,
Und selbst mit Montforts Fuß der Ketzer Haupt ertreten.

***

Doch vielleicht tadle ich, und bin aus Vorsatz hart,
Und die Vollkommenheit ist nicht der Menschen Art:
Genug, wann Fehler sich mit größrer Tugend decken,
Die Sonne zeugt das Licht, und hat doch selber Flecken.

Allein

(†) Pabst Victor hatte mit dem Asiatischen Kirchen-Streit wegen des Osterfests, wegen des ärgerlichen Verbannens aber ließ Irenäus von Lion einen scharfen Brief an den Römischen Bischoff abgehen, worinnen er ihn besserer Vernunft errinnerte.

(††) Hier mangeln etliche Zeilen.

***

Allein, wie, wenn auch das, was ihren Ruhm erhöht,
Der Helden schöner Theil, durch falschen Schein besteht?
Wann der Verehrer Lob sich selbst auf Schwachheit gründet?
Und wo der Held soll seyn, man noch den Menschen findet?
Stützt ihren Tempel schon der Beyfall aller Welt,
Die Wahrheit stürzt den Bau, den Tand und Wahn erhält.

***

Wie gut und böses sich durch enge Schranken trennen;
Was wahre Tugend ist, wird nie der Pöbel kennen.
Kaum Weise sehn die March, die beyde Reiche schließt,
Weil ihre Grenze schwimmt, und in einander fließt.
Wie an dem bunten Tafft, auf dem sich Licht und Schatten,
So oft er sich bewegt, in andre Farben gatten,
Das Aug' sich widerspricht, sich selber niemal traut,
Und bald das rothe blau, bald roth, was blau war, schaut;
So irrt das Urtheil oft. Wo findet sich der Weise
Der nie die Tugend haß', und nie das Laster preise?
Der Sachen lange Reyh, der Umstand, Zweck, und Grund
Entscheidt der Thaten Werth, und macht ihr Wesen kund.
Der grösten Siege Glanz kan ein Affect vernichten;
Der Zeiten Unbestand verändert uns're Pflichten.
Was heut noch rühmlich war, dient morgen uns zur Schmach;
Ein Thor sagt lächerlich, was Cato weislich sprach.
Diß weiß der Pöbel nicht, er wird es nimmer lernen,
Die Schaale hält ihn auf, er kömmt nicht zu den Kernen.
Er kennet von der Welt, was aussen sich bewegt,
Und nicht die inn're Kraft, die heimlich alles regt.

Sein Urtheil baut auf Wahn, es ändert jede Stunde,
Er sieht durch andrer Aug', und redt aus fremdem Munde.
Wie ein gefärbtes Glas, wodurch die Heitre strahlt,
Des Auges Urtheil teuscht, und sich in allem mahlt;
So thut das Vorurtheil: Es zeigt uns alle Sachen
Nicht, wie sie selber sind, nur so, wie wir sie machen,
Legt den Begriffen selbst sein eigen Wesen bey,
Heist Gleissen Frömmigkeit, und Andacht Heucheley.
Ja selbst des Vaters Wahn kan nicht mit ihm versterben,
Er läßt mit seinem Gut sein Vorurtheil den Erben.
Verehrung, Haß und Gunst flößt mit der Milch sich ein;
Des Ahnen Aberwitz wird auch des Enkels seyn.
So richt't, so glaubt, die Welt, so theilt man Schmach und Ehre
Und dann, o Stähelin, gieb' ihrem Wahn Gehöre!

***

Durch den erstaunten Ost geht Xaviers Wunder-Lauf,
Stürzt Japans Götzen um, und seine stelt er auf;
Bis daß, dem Amida noch Opfer zu erhalten,
Die frechen Banzier des Heilgen Haupt zerspalten.
Er stirbt, sein Glaube lebt, und unterbaut den Staat,
Der ihn aus Gnade nährt, mit Aufruhr und Verrath.
Zuletzt erwacht der Fürst, und läßt zu nassen Flammen,
Die Feinde seines Reichs mit spätem Zorn verdammen.
Die meisten tauschen GOtt um Leben, Gold und Ruh;
Ein Mann von tausenden schließt seine Augen zu,
Stürzt sich in die Gefahr, geht muhtig in den Ketten,
Steift den gesetzten Sinn, und stirbt zuletzt im beten.
Sein Nahme wird noch blühn, wann längstens schon verweht
Die leichte Asche sich in Wirbel-Winden dreht.

Euro-

Europa schmückt sein Bild auf schimmernden Altären,
Und mehrt mit ihm die Zahl von GOttes sel'gen Heeren.
Wann aber ein Huron im tiefen Schnee verirrt,
Bey Errins langem See (†) zum Raub der Feinde wird;
Wann dort sein Holz-Stoß glimmt, und schon von seinem Leben
Des Weibes tödlich Wort den Ausspruch hat gegeben,
Wie stellt sich der Barbar? wie grüßt er seinen Tod?
Er singt, wann man ihn quält, und lacht, wann man ihm droht:
Die aufgewölkte Stirn rümpft weder Angst noch Schmerzen,
Die Flamme, die ihn sängt, dient ihm zum Ruhm und Scherzen.
Wer stirbt hier würdiger? ein gleicher Helden-Muht,
Bestrahlet Beyder Tod, und wall't in Beyder Blut;
Doch Tempel und Altar bezahlt des Märtrers Wunde,
Und Quebecs nackter Held stirbt von dem Tod der Hunde.
So viel liegt dann daran, daß, wer zum Tode geht,
Geweyhte Worte spricht, wovon er nichts versteht.
Doch nein, der Outchipoue (††) thut mehr als der Bekehrte,
Die Ursach von dem Tod spricht selbst von seinem Wehrte.
Den Märtrer trift der Lohn von seiner Ubelthat:
Wer seines Land's Gesetz mit frechen Füssen trat,
Des Staates Ruh gestört, den Gottesdienst entweyhet,
Dem Kayser hat geflucht, der Aufruhr Saat gestreuet,
Stirbt, weil er sterben soll; und ist dann der ein Held,
Der am verdienten Strick noch prahlt im Galgen-Feld?

Der

(†) Lac de Conti, woran die Iroquois wohnen, der Huronen Erbfeinde.

(††) Das tapferste der Nord-Americanischen Völker. la Hontan.

Der aber, der am Pfal der wilden Onontagen (†)
Den unerschrocknen Geist bläs't aus in tausend Plagen,
Stirbt, weil sein Feind ihn würgt, und nicht, weil ers verschuldt,
Und in der Unschuld nur verehr' ich die Gedult.

*
* *

Wenn dort ein Büßender, zerknirscht in heil'gen Wehen,
Die Sünden, die er that, und die er wird begehen,
Mit scharfen Geisseln straft, mit Blut die Stricke mahlt,
Und vor dem ganzen Volk mit seinen Streichen prahlt:
Da ruft man Wunder aus; die Nachwelt wird noch sagen,
Was Lust er sich versagt, was Schmerzen er vertragen.
Wie aber? wann im Ost der reinliche Brachman,
Mit Koth die Speisen würzt, und Wochen fasten kan;
Wenn Ströme seines Bluts aus breiten Wunden fliessen,
Die seine Reu gemacht, und oft der Tod muß büssen
Was Rom um Geld erläßt, wenn nackt, und unbewegt,
Er Jahre lang den Strahl der hohen Sonne trägt,
Und den gestrupften Arm läßt ausgestreckt erstarren,
Wie heissen wir den Mann? Aufs beste, einen Narren.

*
* *

Wann in Iberien ein ewiges Gelübd
Mit Ketten von Demant ein armes Kind umgiebt;
Wann die geweyhte Braut ihr Schwanen-Lied gesungen,
Und die gerühmte Zell die Beute hat verschlungen,
Wie jauchzet nicht das Volk, und ruft was rufen kan!
Das Weib hört auf zu seyn, der Engel fängt schon an. (††)

Ja

(†) Eines der fünf Völker der Iroquois.
(††) Worte des heiligen Hieronymi.

Ja stoßt, es ist es wehrt, in thönende Trompeten!
Verbergt der Tempel Wand mit Persischen Tapeten!
Euch ist ein Glück geschehn, dergleichen nie geschah,
Die Welt verjüngt sich schon, die güldne Zeit ist nah.
Gesetzt, daß ungefühlt in ihr die Jugend blühet,
Und nur der Andacht Brand in ihren Adern glühet;
Daß kein verstohlner Blick in die verlaßne Welt
Mit sehnender Begier zu spät zurücke fält;
Daß immer die Vernunft der Sinnen Feuer kühlet,
Und nur ihr eigener Arm die reine Brust befühlet;
Gesetzt, was niemals war, daß Tugend wird aus Zwang;
Was jauchzt das eitle Volk? wen rühmt sein Lobgesang?
Vielleicht, daß List und Geiz des Schöpfers Zweck verdrungen,
Was Er zum Lieben schuf, zum Wittwen-Stand gezwungen,
Den vielleicht edlen Stamm, den Er ihr zugedacht,
Noch in der Blüht' erstickt, und Helden umgebracht:
Daß ein verführtes Kind in dem erwählten Orden
Sich selbst zur Uberlast, und andern unnütz worden.
O ihr, die die Natur auf beß're Wege weist,
Was heißt der Himmel dann, wann er dich lieben heißt?
Ist ein Gesetz gerecht, das die Natur verdammet?
Und ist der Brand nicht rein, wann sie uns angeflammet?
Was soll der Brüste Schnee, der Glieder holde Pracht?
Ist alles nicht vor uns, und wir vor sie, gemacht?
Der Reitz, der Weise zwingt, dem nichts kan widerstreben,
Der Schönheit ewig Recht, wer hat es ihr gegeben?
Des Himmels erst Gebot hat keusche Brunst geweyht,
Und seines Zornes Pfand war die Unfruchtbarkeit.
Sind dann die Tugenden den Tugenden entgegen?
Der alten Kirche Fluch wird bey der neuen Segen.

***

Fort! die Trompete schallt! der Feind bedeckt das Feld,
Der Sieg ist, wo ich geh', folgt Brůder! ruft ein Held,
Nicht furchtsam! wann vom Bliß zerschmetternder Metallen
Ein breit Gefilde bebt, und ganze Glieder fallen.
Er steht, wann wider ihn das ernste Schicksal ficht,
Fält schon der Leib durchbort, so fält der Held doch nicht;
Er schåtzt ein tödlich Bley als wie ein Freuden-Schiessen,
Und sicht mit gleichem Aug sein Blut und fremdes fliessen;
Der Tod låhmt schon sein Herz, eh' daß sein Muth erliegt;
Er stirbet allzugern, wann er im Sterben siegt.
O Held, dein Muht ist groß, es soll, was du gewesen,
Auf ewigem Porphyr die letzte Nachwelt lesen.
Alleine, wann im Harz, nun lang genug gequålt,
Ein aufgebrachtes Schwein zuletzt den Tod erwåhlt,
Die dicken Borsten stråubt, die starken Waffen wetzet,
Und wůtend ůbern Schwarm entbauchter Hunde setzet;
Oft endlich noch am Spieß, der ihm sein Herz-Blut trinkt,
Den kůhnen Feind zerfleischt, und satt von Rache sinckt:
Ist diß kein Helden-Muth; Wer baut dem Hauer Såulen?
Die Jåger werden ihn mit ihren Hunden theilen.

***

Wer ist der weise Mann, der dort so einsam denkt,
Und den verscheuten Blick zur Erde furchtsam senkt?
Ein långst verschlissen Tuch umhůllt die rauhen Lenden;
Ein Stůck gebettelt Brod, und Wasser aus den Hånden,
Ist alles, was er wůnscht, und Armuth sein Gewinn:
Er ist nicht vor die Welt, die Welt ist nicht vor ihn.
Nie hat ein glånzend Erzt ihm einen Blick entzogen;
Nie hat den gleichen Sinn ein Unfall ůberwogen;

Ihm

Ihm wischt kein schönes Bild die Runzeln vom Gesicht,
An seinen Thaten beißt der Zahn der Misgunst nicht.
Sein Sinn, versenkt in GOtt, kan anders nichts betrachten;
Er kennt sein eigen Nichts, was soll er andre achten?
Der Tugend ernste Pflicht ist ihm ein Zeitvertreib;
Der Himmel hat den Sinn, die Erde nur den Leib.
O Heiliger! dein Ruhm geht billich an die Sterne,
Und zum Diogenes fehlt dir noch die Laterne.
Ach kennte doch die Welt das Herz so wie den Mund,
Wie wenig glichen oft die Thaten ihrem Grund?
Du beugst den Hals umsonst; Die Ehre, die du meidest,
Die Ehr, ist doch der GOtt, für den du alles leidest.
Wie Surena (†) den Sieg, suchst du den Ruhm im fliehn,
Ein stärker Laster heißt dich, schwächern dich entziehn;
Und wer sich vorgesetzt, ein Halb-Gott einst zu werden,
Der baut ins Künftige, und hat nichts mehr auf Erden;
Ihm streicht der eitle Ruhm der Tugend Farben an,
Was heischt der Himmel selbst, das nicht ein Heuchler kan?

***

Versenkt im tiefen Traum nachforschender Gedanken,
Schwingt ein erhabner Geist sich aus der Menschheit Schranken.
Seht den verwirrten Blick, der stets abwesend ist,
Und itzt vielleicht den Raum von andern Welten mißt!
Sein stets gespannter Sinn verzehrt der Jahre Blühte,
Schlaf, Ruh und Wollust fliehn sein himmlisches Gemühte.
Wie durch unendlicher verborgner Zahlen Reyh
Ein krumm-geflochtner Zug gerecht zu messen sey:

Warum

(†) Feld-Herr der Parthen, wie sie das Römische Heer unter dem unglücklichen Crassus schlugen.

Warum die Sterne sich in eignen Gleisen halten;
Wie bunte Farben sich aus lichten Strahlen spalten:
Welch nimmer stiller Trieb der Welten Wirbel dreht;
Welch Druck das grosse Meer zu gleichen Stunden bläht;
Diß alles weiß er schon; Er füllt die Welt mit Klarheit,
Er ist ein steter Quell von unerkannter Wahrheit.
Doch ach, es lischt in ihm des Lebens kurzer Tacht,
Den Müh und scharfer Witz zu heftig angefacht:
Er stirbt vom Wissen satt, und einst wird in den Sternen
Ein Kenner der Natur des Weisen Namen lernen.
Erscheine grosser Geist! wann in dem tiefen Nichts
Der Welt Begrif dir bleibt, und die Begier des Lichts,
Und laß von deinem Witz, den hundert Völker ehren,
Mein lehr-begierig Ohr die letzten Proben hören.
Wie unterscheidest du die Wahrheit und den Traum?
Wie trennt im Wesen sich das Feste von dem Raum?
Der Cörper rauhen Stoff, wer schränkt ihn in Gestalten,
Die stets verändert sind, und doch sich stets erhalten?
Den Zug, der alles senkt, der Trieb, der alles dähnt,
Den Reiz in dem Magnet, wornach der Stahl sich sehnt,
Des Lichtes schnelle Fahrt, die Erbschaft der Bewegung,
Der Theilchen ewig Band, die Ursach neuer Regung,
Dieß lehre grosser Geist die schwache Sterblichkeit!
Worinn dir niemand gleicht, und alles dich bereut.
Doch suche nur im Riß von künstlichen Figuren
Beym Licht der Ziffer-Kunst der Wahrheit dunkle Spuren;
Ins innre der Natur dringt kein erschafner Geist,
Zu glücklich, wenn sie noch die äußre Schaale weis't;
Du hast nach reifer Müh, und nach durchwachten Jahren,
Erst selbst, wie viel uns fehlt, wie nichts man weiß, erfahren.

Die

***

Die Welt, die Cäsarn dient, ist meiner nicht mehr werth,
Rust Cato, Roms sein Geist, und stürzt sich in sein Schwert.
Nie hat den festen Sinn das Ansehn grosser Bürger,
Der Glanz von theurem Erzt, der Dolch erkaufter Würger,
Von seines Landes Wohl, vom bessern Theil getrannt;
In ihm hat Rom gelebt, er war das Vaterland.
Sein Sinn war ohne Lust, sein Herze sonder Schrecken,
Sein Leben ohne Schuld, sein Nachruhm ohne Flecken;
In ihm verneute sich der alten Helden Muth,
Der alles für sein Land, nichts für sich selber, thut;
Ihn daurte nie die Wahl, wenn Recht und Glücke kriegten;
Den Sieger schützte GOtt, und Cato die Besiegten. (†)
Doch fällt vielleicht auch hier der Tugend Larve hin,
Und seine Großmuth ist ein stolzer Eigensinn,
Der nie in fremdem Joch den steifen Nacken schmieget,
Dem Schicksal selber trotzt, und eher bricht, als bieget;
Ein Sinn, dem nichts gefällt, den keine Sanftmuth kühlt,
Der sich selbst alles ist, und niemahls hat gefühlt.

***

Wie? hat dann, aus dem Sinn der Menschen ganz verdrungen,
Die scheue Tugend sich den Sternen zugeschwungen?
Verläßt des Himmels Aug das sterbliche Geschlecht?
Von so viel tausenden ist dann nicht einer ächt?
Nein, nein, der Himmel kan, was er erschuf, nicht hassen;
Er wird der Güte Werk dem Zorn nicht überlassen;
So vieler Weisen Wunsch, der Zweck so vieler Müh,
Die Tugend wohnt, in uns, und niemand kennet sie;

E Des

(†) Victrixausa Diis placuit, sed victa Catoni. LUCAN.

Des Himmels schönstes Kind, die immer gleiche Tugend,
Blüht in der holden Pracht der angenehmsten Jugend.
  Kein sauer Blick umwölkt der Augen heitres Licht,
  Und wer die Tugend haßt, der kennt die Tugend nicht.
Sie ist kein Wahl-Gesetz, das uns die Weisen lehren;
Sie ist des Himmels-Ruf, den nur die Herzen hören.
  Ihr innerlich Gefühl beurtheilt jede That,
  Warnt, billigt, mahnet, wehrt, und ist der Seelen Rath.
Wer ihrem Winke folgt, wird niemahls unrecht wählen;
Er wird der Tugend nie, noch ihm das Glücke, fehlen.
  Nie stöhrt sein Gleich-Gewicht der Sinnen gäher Sturm;
  Nie untergräbt sein Herz bereuter Laster-Wurm.
Er wird kein scheinbar Gülck um würklich Elend kaufen;
Und nie durch kurze Lust in langes Unglück laufen.
  Er sieht Gold, Ehr, und Lust, wie Obst und Trauben an,
  Da weiser Brauch erfrischt, zu viel ihm schaden kan;
Der Menschen letzte Furcht wird niemals ihn entfärben,
Er hätte gern gelebt, und wird nicht ungern sterben.

***

  Von dir, selbst-ständigs Gut! unendlich Gnaden-Meer!
  Kömmt dieser inn're Zug, wie alles Gute, her.
Das Herz folgt unbewußt der Würkung deiner Liebe;
Es meinet frey zu seyn, und folget deinem Triebe.
  Unfruchtbar aus sich selbst bringt es auf den Altar
  Die Frucht, die von dir selbst in uns gepflanzet war;
Was von dir stammt, ist ächt, und wird vor dir bestehen,
Wenn falsche Tugend wird, wie Bley im Test, vergehen,
  Und dort für manche That, die itzt auf äussern Schein
  Die Welt mit Opfern zahlt, der Lohn wird Strafe seyn.

VIII. Doris.

Jun. 1530.

Des Tages Licht hat sich verdunkelt;
Der Purpur, der im Westen funkelt,
Erblasset in ein falbes Grau;
Der Mond zeigt seine Silber-Hörner,
Die kühle Nacht streut Schlummer-Körner,
Und tränkt die trockne Welt mit Thau.

***

Komm, Doris, komm zu jenen Buchen!
Laß uns den stillen Grund besuchen,
Wo nichts sich regt, als ich und Du.
Nur noch der Hauch verliebter Weste
Belebt das schwanke Laub der Aeste,
Und winket dir liebkosend zu.

***

Die grüne Nacht belaubter Bäume
Führt uns in Anmuths-volle Träume,
Worin die Seel sich selber wiegt.
Sie zieht die schweifenden Gedanken
In angenehm verengte Schranken,
Und lebt mit sich allein vergnügt.

***

Sag' Doris! fühlst Du nicht im Herzen
Die zarte Regung sanfter Schmerzen,
Die süsser sind, als alle Lust?
Strahlt nicht dein holdes Aug gelinder?
Rollt nicht dein Blut sich selbst geschwinder,
Und schwellt die Unschulds-volle Brust?

***

Ich weiß, daß sich dein Herz befraget,
Und ein Gedank zum andern saget:
Wie wird mir doch? Was fühle ich?
Mein Kind! Du wirst es nicht erkennen;
Ich aber werd' es leichtlich nennen;
Ich fühle eben das für dich.

***

Du staunst; Es regt sich deine Tugend;
Die holde Leib-Farb keuscher Jugend
Deckt dein verschämtes Angesicht:
Dein Blut wallt von vermischtem Triebe;
Der strenge Ruhm verwirft die Liebe;
Allein dein Herz verwirft sie nicht.

***

Mein Kind erheitre deine Blicke!
Ergieb dich nur in dein Geschicke,
Dem blos die Liebe noch gefehlt.
Was wilst du dir dein Glück misgönnen?
Du wirst dich doch nicht retten können;
Wer zweifelt, der hat schon gewählt.

***

Der schönsten Jahre erste Blühte
Belebt dein aufgeweckt Gemüthe,
Darin kein schlaffer Kaltsinn schleicht;
Der Augen Glut quilt aus dem Herzen;
Du wirst nicht immer fühllos scherzen;
Den alles liebt, der liebet leicht.

*
* *

Wie solte dich die Liebe schrecken?
Das Laster mag mit Schaam sich decken,
  Und Liebe war ihm nie verwandt;
Sieh' deine freudigen Gespielen,
Du fühlest, was sie alle fühlen;
  Dein Brand ist der Natur ihr Brand.

*
* *

O könnte dich ein Schatten rühren
Der Wollust, die zwey Herzen spüren,
  Die sich einander zugedacht!
Du fordertest von dem Geschicke
Die langen Stunden selbst zurücke,
  Die dein Herz müßig zugebracht.

*
* *

Wenn eine Schöne sich ergeben,
Für den, der für sie lebt, zu leben,
  Und ihr Verweigern wird zum Scherz:
Wenn nach erkannter Treu des Hirten.
Die Tugend selbst ihn kränzt mit Myrthen,
  Und die Vernunft redt, wie das Herz;

*
* *

Wann zärtlich Wehren, holdes Zwingen,
Verliebter Diebstal, reizend Ringen,
  Mit Wollust beyder Herz beräuscht;
Wann der verwirrte Blick der Schönen,
Ihr schwimmend Aug voll seichter Thränen,
  Was sie verweigert, heimlich heischt;

*
* *

Wann sich . . . Allein, mein Kind! ich schweige;
Von dieser Lust, die ich dir zeige,
Ist, was ich sage, kaum ein Traum;
Erwünschte Wehmuth, sanft Entzücken!
Was wagt der Mund, euch auszudrücken?
Das Herz begreift euch selber kaum.

*
* *

Du seufzest, Doris! wirst du blöde?
O selig! flößte meine Rede
Dir den Geschmack des Liebens ein.
Wie angenehm ist doch die Liebe?
Erregt ihr Abbild zarte Triebe,
Was wird das Urbild selber seyn?

*
* *

Mein Kind geniesse deines Lebens!
Sey nicht so schön für dich vergebens!
Sey nicht so schön für uns zur Qual!
Schilt nicht der Liebe Furcht und Kummer!
Des kalten Gleichsinns eckler Schlummer
Ist unvergnügter tausendmal.

*
* *

Zudem, was hast du zu befahren?
Laß andre nur ein Herz bewahren,
Das, wers besessen, gleich verläßt.
Du bleibst der Seelen ewig Meister;
Die Schönheit fesselt Dir die Geister,
Und deine Tugend hält sie fest.

⁂

Erwähle nur von unsrer Jugend;
Dein Reich ist ja das Reich der Tugend:
Doch, darf ich rathen, wähle mich!
Was hilft es, lang sein Herz verhelen?
Du kanst von hundert Edlern wählen,
Doch keinen, der dich liebt, wie ich.

⁂

Ein andrer wird mit Ahnen prahlen,
Der mit erkauftem Glanze strahlen,
Der mahlt sein Feuer künstlich ab.
Ein jeder wird was anders preisen;
Ich aber habe nur zu weisen
Ein Herz, das mir der Himmel gab.

⁂

Trau nicht mein Kind jedwedem Freyer,
Im Munde trägt er doppelt Feuer,
Ein halbes Herze in der Brust.
Der liebt den Glanz, der dich umgiebet,
Der liebt dich, weil dich alles liebet,
Und der liebt in Dir seine Lust.

⁂

Ich aber liebe, wie man liebte,
Eh sich der Mund zum Seufzen übte,
Und Treu zu schweren ward zur Kunst.
Mein Aug ist nur auf dich gekehret;
Von allem, was man an dir ehret,
Begehr' ich nichts, als deine Gunst.

*
* *

Mein Feuer brennt nicht nur auf Blättern;
Ich suche nicht, dich zu vergöttern:
Die Menschheit ziert dich allzusehr.
Ein andrer kan gelehrter klagen;
Mein Mund weiß weniger zu sagen;
Allein mein Herze fühlet mehr.

*
* *

Wenn ungetheilte Brunst im Herzen,
Wenn lang geprüfte Treu in Schmerzen,
Wenn wahre Ehrfurcht dir gefält;
Wenn du dein Herz um Herze giebest,
So bin ich schon der, den du liebest,
Und der glückseligste der Welt.

*
* *

Mein Kind! erkenne meine Flammen;
Dein holdes Aug, woraus sie stammen,
Ist lang genug ein Zeug davon:
Hab ich dir immer treu geschienen,
So leide, daß ich dir darf dienen;
Ein einzig Wort ist gnug zum Lohn.

*
* *

Was siehst du furchtsam hin und wieder,
Und schlägst die holden Blicke nieder?
Es ist kein fremder Zeuge da.
Mein Kind! kan ich dich nicht erweichen?
Doch ja: Dein Mund giebt zwar kein Zeichen;
Allein dein Seufzen sagt mir Ja.

, , , , , , ,
, , , , , , ,

IX. Ver=

IX. Verdorbene Sitten.

April. 1731.

Difficile est, Satyram non scribere - - - *Juvenal.*

Genug, und nur zu viel, hab ich Welt gescholten,
Was zeigt die Wahrheit sich? Wann hat sie was gegolten?
Seh't einen Juvenal, der Vorwelt Geissel, an!
Was hat sein Schmählen guts der Welt, und ihm, gethan?
Ihn bracht' in Lybien das Gift der scharfen Feder,
Ein Land, wie Tomos fern, und hundertmahl noch öder.
Rom las', so viel er schrieb, es las', und schwelgte fort;
Was damahls Rom gethan, thut itzt ein jeder Ort.
Seit Boileau den Parnaß von falschem Geist gereinigt,
Hat Reimen und Vernunft in Frankreich sich vereinigt?
Lebt nicht ein Boissy noch, reimt nicht ein Pelegrin?
Drengt nicht Paris sich noch zu Scapins Possen hin?
Ich aber, dem sein Stern kein Feuer gab zum Dichten,
Was soll ich ohn Beruf der Menschen Thaten richten?
Stellt Falschmund, wann ers liest, sein heimlich Lästern ein?
Sein Haß wird giftiger, sein Herz nicht besser, seyn.
Und stünde Thessals Bild gestochen auf dem Titel,
Noch dünkt' er sich gelehrt, und schölt' auf andrer Mittel.

***

Ja rühmen will ich itzt, wofern ich rühmen kan,
Und lache nur mein Geist! du must gewiß daran.
Verbeß'r ich nicht die Welt, so will ich sie vergnügen;
Die Wahrheit zeuget Haß, und Gunst bezahlet Lügen.

So wie, nun allzulang gewohnt, sich schön zu sehen,
Die Toasten (*) alter Zeit den wahren Spiegel schmähn,
Und auf dem hellen Glaß der Jahre Fehler suchen;
So wird ein jeder eh den groben Witz verfluchen,
Der ihm sich macht verhaßt, eh daß sein Stolz sich schämt,
Und was ein andrer schilt, zu bessern sich bequemt.

*
* *

Ein kluger Despreaux hat Dichter nur getadelt;
Die Grossen aber hat sein feiler Kiel geadelt:
Sonst hätt er auf dem Stroh, von Gram und Frost gekrümmt,
Zuletzt mit Saint Amant ein Klag-Lied angestimmt.

*
* *

Drum munter nur mein Geist! und such' dir einen Helden,
Von dem die Völker das, was deine Reime, melden,
Der Tugend schützt mit Macht, von dem kein Bürger klagt,
Und wer dich liest, einst spricht: er hat nicht gnug gesagt.

*
* *

Wo aber findt er sich, der Held, für meine Lieder?
Ich geh' die Namen durch; ich blättre hin und wieder,
Und finde, wo ich seh vom Zepter biß zum Pflug
Zum schelten allzuviel, zum rühmen nie genug;
Zählt selber wie August das Alter und die Jugend,
Fürs Laster ist kein Raum, kein Anfang für die Tugend.

*
* *

Sag' an Helvetien, du Helden-Vaterland!
Wie ist dein altes Volk dem jetzigen verwandt?
Wars? oder wars nicht, hier? wo Biderbs Degen strahlte,
Der das erhaltne Fahn mit seinem Blute mahlte?

Wo

(*) Beautés à la mode.

Wo fließt der Muleren, der Bubenberge Blut?
Der Seelen ihres Staats, die mit gesetztem Muth
Fürs Vaterland gelebt, fürs Vaterland gestorben,
Die Feind und Gold veracht, und uns den Ruhm erworben,
Den kaum nach langer Zeit der Enkeln Abart löscht;
Da Vieh ein Reichthum war, und oft ein Arm gedröscht,
Der sonst den Stab geführt; Da Weiber, deren Seelen
Kein heutig Herz erreicht, erkauften mit Juwelen
Den Staat vom Untergang, den Staat, deß Schatz uns heut
Zum ofnen Wechsel dient, und Trost der Ueppigkeit.
Wo ist die Ruhm-Begier? die Rom zum Haupt der Erden,
Uns groß, aus nichts gemacht, Gefahren und Beschwerden
Zur Lust und Schuld gezählt, fürs Glück der Nachwelt wacht,
Stirbt, wenn der Staat es heischt, die Welt zum Schuldner macht.
Wo ist der edle Geist? der nichts sein eigen nennet,
Der nichts wünscht für sich selbst, und keinen Reichthum kennet,
Als den des Vaterlands, der für den Staat sich schätzt,
Die eignen Marchen kürzt, der Bürger weiter setzt.
Ach! sie vergrub die Zeit, und ihren Geist mit ihnen,
Von ihnen bleibt uns nichts, als etwas von den Minen.
(*)

***

Doch also hat uns nicht der Himmel übergeben,
Daß von der güldnen Zeit nicht theure Reste leben,
Die Männer, deren Rom sich nicht zu schämen hat;
Ihr Eifer zeigt sich noch im Wohlseyn unsrer Stadt.

Ein

(*) Lücke von etlichen Blättern.

***

Ein Cato (*) lebet noch, der den verdorbnen Zeiten
Sich setzt zum Widerspiel, und kan mit Thaten streiten.
  Zwar Pracht und Uppigkeit, die alles überschwemmt,
  Hat Cato und Gesetz bisher zu schwach gehemmt:
Doch wie ein fester Damm den Sturm gedrungner Wellen,
Wie sehr ihr Schaum sich bläht, zurücke zwingt zu prellen,
  Und nie dem Strome weicht, wann schon der wilde Schwall
  Von langem Wachsthum stark sich stürzet übern Wall;
So hat Helvetien der Durchbruch fremder Sitten
Mit Lastern angefüllt, und Cato nichts gelitten.
  Die Einfalt jener Zeit, wo ehrlich höflich war,
  Wo reine Tugend Ehr, auch wann sie nackt, gebahr,
Herrscht in dem rauhen Sinn, den nie die List betrogen,
Kein Grosser abgeschreckt, kein Absehn umgebogen;
  Hart, wanns Gesetze zürnt, mitleidig, wann er darf,
  Gut, wann das Elend klagt, wann Bosheit frevelt, scharf!
Vom Wohl des Vaterlands entschlossen nie zu scheiden,
Kan er das Laster nicht, noch ihn das Laster, leiden!
  Leb lange, theurer Mann, dein Geist sey stets bey dir,
  Steh' unsern Söhnen einst, wie unsern Vätern, für.

***

Wer kennt die andern nicht? sie sind so leicht zählen;
Doch wann einst zugedrückt die werthen Augen fehlen,
  Wer ists, auf den man dannden Grund des Staates legt?
  Der Wissenschaft im Sinn, im Herzen Tugend, trägt?
Der thut, was sie gethan, und die geleerten Plätze
Auch mit den Tugenden, nicht mit der Zahl, ersetze?

Gewiß

(*) Damahls.

*
* *

Gewiß kein Appius; die prächtige Gestalt,
Ein Wort, ein jeder Blick, zeigt Hoheit und Gewalt;
Des grossen Mannes Thür steht wenig Bürgern offen,
Und einen Blick von ihm kan nicht ein jeder hoffen.
Sein Ansehn dringt durchs Recht; sein Wort wird uns zur Pflicht;
Er ist fast unser Herr, und seiner selbsten nicht.
Doch fält der Glanz von ihm, so wird der Held gemeiner;
Der Unterscheid von uns ist in dem innern kleiner;
Den aufgehabnen Geist stützt ein gesetzter Sinn;
Ein prächtiger Palast, und leere Säle drinn.

*
* *

Gewiß kein Salvius, der Liebling unsrer Frauen,
Dem treflichen Geschmack kan jeder Käuffer trauen;
Wer ists, der so wie er durch alle Monat weiß
Der Mode Lebens-Lauf, und jedes Bandes Preis?
Wer anders geht so kraus, und nach so neuen Arten?
Wer nennt so oft Paris? wer theilt, wie er, die Karten
Mit zween Fingern aus? wer stellt den Fuß so quer?
Wer weiß so manches Lied? wer springt so hoch, als er?
O Säule deines Staats! Wo findet sich der Knabe,
Der sich so mancher Kunst dereinst zu schämen habe?

*
* *

Auch kein Democrates, der Erbe seiner Stadt,
Der sonst kein Vaterland, als seine Söhne, hat;
Der aller Rotten ist, der alle Wahlen zählet,
Die Stimmen selber theilt, und keiner Kugel fehlet;

Der Mund und Hand heut mir, und morgen andern schätzt,
Und zwischen Wort und That nur einen Vorhang setzt;
Der Recht um Freundschaft spricht, der Würde tauscht um Würde,
Und, wenn er sein Geschlecht dem Staate macht zur Bürde,
Kein Mittel niedrig glaubt, durch alle Häuser rennt,
Droht, schmeichelt, fleht, verspricht, und alles Vetter nennt.

*
* *

Gewiß kein Rusticus, der von den neuen Sitten
Noch alles lieber hat, als nüchtern seyn gelitten;
Der Mann von altem Schrot, dem neuer Witz misdünkt,
Der wie die Vorwelt spricht, und wie die Vorwelt trinkt.
Im Keller prüft den Mann, was wird er doch nicht kennen?
Er wird im Glase noch den Berg und Jahrgang nennen:
Was aber Wissenschaft, was Vaterland, und Pflicht,
Was Kirch, und Handlung ist, die Grillen kennt er nicht.
Die Welt wird, wann sie will, und nicht sein Kopf, sich ändern:
Was frägt er nach dem Recht, der Brut von fremden Ländern?
Recht ist, was ihm gefält, gegründet, was er faßt,
Das Schmählen Bürger-Pflicht, ein Fremder, wen er haßt.

*
* *

Gewiß auch kein Sicin, der Sauerteig des Staates,
Der Pachter des Verstands, und Meister guten Rahtes,
Der nichts vernünftig findt, wann es von ihm nicht quillt,
Und seine Meinung selbst in andrer Munde schilt:
Bald straft man ihm zu hart, bald laufen Laster ledig,
Heut ist der Staat ein Zug (*), und morgen ein Venedig.

Wer

(*) Damahls war in diesem Canton eine der Anarchie sehr nahe Democratie, und in Venedig ist, wie bekannt, die Aristocratie den Unterthanen fast so schwer, als eine Oligocratie.

Wer herrscht, der ihm gefält? Vor ihm ist alles schlecht,
Belohnen unverdient, Versagen ungerecht.
So läßt der Frösche-Volk sein Quäcken in den Röhren
So wohl beym Sonnschein, als wann es wittert, hören.

***

Auch kein Heliodor, verliebt in Frankreichs Schein,
Der sich zur Schande zählt, daß er kein Sclav darf seyn,
Sein Vaterland miskennt, des Königs Bildniß spiegelt,
Was unsrer Ahnen Muth mit Nidaus Blut versiegelt,
Die Freyheit, hält vor Tand, verhöhnt den engen Staat,
Gesetze Bauren läßt, und schämet sich im Rath.
Flieh Sclav! ein freyer Staat bedarf nur freyer Seelen;
Wer selber dienen will, soll Freyen nicht befehlen.

***

Gewiß kein Härephil, der allgemeine Christ,
Der aller Glauben Glied, und keines eigen ist;
Der Fürsprech aller Schuld, der Schutz-Geist falscher Frommen,
Der, was den Staat verstört, zu schützen übernommen.
Der Boßheit Einfalt nennt, und Irrthum Andacht heißt,
Und dem erzürnten Recht das Schwerdt aus Händen reißt;
Der Kirch- und GOttes-Dienst mit halben Reden schwärzet,
Und niemals williger, als über Priester, scherzet.
Ein andrer Zweck ist oft an wahrer Liebe Statt,
Ein Absehn dringet weit, das GOtt zum Fürwort hat.
Sein Gut, das er verschmäht, wird nicht vergessen werden;
Im Himmel ist der Sinn, die Hände sind auf Erden.

***

Wer ists dann? ein Zelot, der Kirchen-Cherubin,
Bereit, den Strick am Hals in Himmel mich zu ziehn.

Ein

Ein murrender Suren, der nie ein Ja gesprochen,
Und selten hat gelacht, als wann der Stab gebrochen?
Der leichte Franzen-Aff, der schnupfet bey der Wahl,
Den Rath zur Lust besucht, und pfeift im grossen Saal?
Ein wankender Saufei, dem nie das Rathhaus stehet;
Der von dem Tisch in Rath, vom Rath zu Tische gehet,
Der nie sich selber zeigt, der kluge Allermann,
Der alle Leute haßt, und alle küssen kan?
Ein reicher Agnoet, der Feind von allem Lernen,
Der Sonnen viereckt macht, und Sternen zu Laternen?
Ein Unselbst reich an Ja, der seine Stimme liest,
Und dessen Meynung stets vorher eröffnet ist. (†)
Und so viel andre mehr der grossen Leib-Trabanten,
Die Zifern unsers Staats, des Rathes Consonanten.

*
* *

Bey solchen Herrschern wird ein Volk nicht glücklich seyn;
Zu Häuptern eines Stands gehöret Hirn darein.
Laßt zehen Jahr sie noch, sich besser zu berichten,
In jenem Schatten-Staat gemessne Sachen schlichten. (††)

*
* *

Wer aber sich dem Staat zu dienen hat bestimmt,
Und nach der Gottheit Stell' auf Tugend-Staffeln klimmt:
Der sucht des Volkes Wohl, und nicht sein eigen Glücke,
Und ist zum Heil des Lands ein Werkzeug vom Geschicke.

Er

(†) Eine in der Bernischen Republick gewöhnlich Redens-Art, wann ein angefragter seine eigene Meynung vorzutragen gesinnet ist.

(††) Der so genannte äußre Stand oder die Schatten-Republick der Jugend.

Er setzet seiner Müh die Tugend selbst zum Preis,
Er kennet seine Pflicht, und thut das, was er weiß.
Fürs erste lerne der, der groß zu seyn begehret,
Den innerlichen Stand des States, der ihn nähret,
Wie Ansehn und Gewalt mit abgemeßner Kraft
Durch alle Staffeln theilt, und Ruh und Ordnung schaft,
Wie zahlreich Volk und Geld, wie auf den alten Bünden,
Dem Erbe beßrer Zeit, sich Fried und Freundschaft gründen,
Wodurch der Stat geblüht, wie Macht und Reichthum stieg,
Des Krieges erste Glut, den wahren Weg zum Sieg,
Die Fehler eines Stats, die innerlichen Beulen,
Die nach und nach das Mark des sichern Landes fäulen,
Was üblich und erlaubt, wie Schärf' und männlichs Recht,
Den angelaufnen Schwall des frechen Lasters schwächt,
Wie weit ein Herrscher hat der Kirche zu gebieten,
Wie Glaubens-Einigkeit sich schützet ohne Wüten,
Was Kunst und Boden zeugt, was seinem Stat ersprießt,
Wodurch der Nachbarn Gold in unsre Dörfer fließt,
Auch was Europa regt, wie die vereinten Mächten
In stetem Gleichgewicht sich selbst zu halten trachten,
Wodurch die Handlung blüht, wie alle Welt ihr Gold
Dem zugelaufnen Schwarm von wenig Bettlern zollt,
Was Frankreich schrecklich macht, wodurch es sich entnervet,
Wie Kunst und Wissenschaft ihm seine Waffen schärfet,
Auch Rom und Sparta hat, was nützlich werden kan:
Die Tugend nimmt sich leicht bey ihrem Beyspiel an.
Bild' aber auch dein Herz selbst in der ersten Jugend,
Sieh auf die Weißheit viel, doch weit mehr auf die Tugend;

Lern, daß nichts selig macht, als die Gewissens-Ruh,
Und daß zu deinem Glück dir niemand fehlt, als du;
Daß Geld auch Weise ziert, doch nur durch reine Mittel,
Daß Tugend Ehre bringt, und nicht ein langer Titel;
Daß Maaß und Weißheit mehr, als leere Namen sind,
Und daß man Könige bey Philosophen findt.
Kein Reiz sey stark genug, der deine Pflicht verhindert,
Kein Nutz sey groß genug, der den des States mindert;
Such in des Landes Wohl, und nicht beym Pöbel Ruhm,
Sey jedem Bürger hold, und keines Eigenthum.
Sey billig und gerecht, erhalt auf gleicher Wage
Des Grossen drohend Recht, und eines Bauren Klage.
Bey Würden sieh den Mann, und nicht den Gegen-Dienst,
Mach Arbeit dir zur Lust, und Helfen zum Gewinst.
Dieß lerne, dieses thu, das andre liegt verborgen,
Der Himmel wird für dich mehr, als du selber, sorgen:
Und wenn er künftig dich in hohen Aemtern übt,
Und deiner Bürger Glück in deine Hände giebt,
So lebe, daß dich einst die späten Enkel preisen,
Dein Tod den Stat betrübt, und Völker macht zu Waisen,
Und schlössen schon dein Land die engsten Schranken ein,
So würdest du mir doch der Helden erster seyn;
In dir zeigt sich der Welt der Gottheit Gnaden-Finger;
Du bist ein größrer Mann, als alle Welt-Bezwinger.

X. An

X. An Herrn Dr. Gesnern. (*)

Jun. 1733.

Mein Gesner! die Natur erwacht,
Sie schwingt die holde Frühlings-Tracht
Um die nun lang entblößten Glieder.
Wie, daß dann unser Sinn auch nicht
Des Unmuths öden Winter bricht?
Kömmt dann für uns kein Frühling wieder?

*
* *

Sieh', wie die trunknen Augen blühn!
Die Wälder deckt ein schöners Grün,
Als das, so sie im Herbst verlohren;
Die dürrsten Anger werden bunt,
Ein jeder Busch hat seinen Mund,
Wir aber weder Aug noch Ohren.

*
* *

Nein, lege deinen Unmuth ab,
Der macht die Welt zu früh zum Grab,
Der ihre Lust nicht will geniessen.
Wär unser Herz von Eckel leer,
So würde bald ein Wollust-Meer
Aus jedem Hügel in uns fliessen.

*
* *

Des Pöbels niedriger Verstand,
Bemüht um eigne Plag und Tand,
Mag ein zu edles Gut verachten.

(*) Itzigen Prof. Matth. und Physices, und Canonicus Carolinus in Zürich.

Wie aber kan ein freier Geist,
Der aus des Wahnes Kerker reißt,
In diesem Paradiese schmachten?

***

Zwar sind wir alle ein Geschlecht,
Der Weise hat kein eigen Recht,
Sein Joch ist jedem auferleget:
Das Schicksal kennt uns allzuwohl,
Es weiß, wo es uns treffen soll,
Wir müssen fühlen, wenn es schläget.

***

Wie thöricht kömmt mir jener vor,
Der bey des Zeno buntem Thor
Verschwur die Menschheit und die Thränen!
Wie sehr er litte, schrie er noch,
Die Schmerzen sind kein Uebel doch,
Und knirschte heimlich mit den Zähnen. (*)

***

Doch wenn vom Looß der Sterblichkeit
Die Weißheit uns nicht ganz befreit,
Und auch ein Antonin erlieget;
So lobt man doch den Steuermann,
Wenn schon ein grimmiger Orcan
Bisweilen alle Kunst besieget.

Aus

(*) Poßidonius, der, als Pompejus ihn an der Gicht liegend besuchte, schrie: Vergebens wüte seine Pein, er werde niemahls bekennen, daß Schmerz ein Ubel sey.

*
* *

Aus unsrer eignen Thorheit quilt
Worum man oft die Sterne schilt,
Die uns so schlimms, als wir, nicht gönnen.
Ein jeder haßt sein eigen Looß,
Der Wahn macht falsche Güter groß,
Daß wir worüber weinen können.

*
* *

Das Herz kan niemahls müßig seyn:
Es wird bey ungewissem Schein
Nach seinem Glücke hingetrieben.
Wenn es nicht ächte Güter findt,
So läßt es sich als wie ein Kind
Ein Tand- und Tocken-Werk belieben.

*
* *

Wie bey der Fackeln düstrem Brand
Uns jedes Glas scheint Diamant,
Sehn wir beym Feuer der Begierden.
Die Weißheit gleicht dem Sonnen-Strahl,
Sie zeigt der Dinge kleinstes Mahl,
Und findet die verborgnen Zierden.

*
* *

Die Weißheit öfnet unsern Sinn,
Sie sieht ins inn're Wesen hin,
Und lehret aus Erkäntniß wählen.
Sie findet Lust und Ruh im Haus,
Und gräbt aus uns selbst Schätze aus,
Die nimmer ekeln, nimmer fehlen.

***

Wie dem, der vom Olympus sieht,
Der Menschen Pracht ins Nichts verflieht,
Und stolze Schlösser werden Hütten,
Die grösten Heere scheinen ihm,
Als wann mit lächerlichem Grimm
Um einen Halm Ameisen stritten;

***

So sieht in ungestörter Ruh
Ein Weiser auch den Menschen zu,
Und lacht der mühsamen Geberden,
Wenn ihr Geschwärm den Platz verengt,
Und sich um einen Tand verdrengt,
Worüber keiner froh wird werden.

***

Wir fliehen vor uns ins Gewül;
Der Welt Gelärme hat zum Ziel,
Uns nicht bey uns allein zu lassen;
Was thut ein Griech an Pegus Fluß?
Daß er sich selbst nicht sehen muß,
Und, wann er sich gekennet, hassen.

***

Wen einst der Wahrheit Liebe rührt,
Wird edlern Welten zugeführt,
Und sättigt sich mit Engel-Speise;
Im nähern wächst der Wahrheit Zier,
Mit dem Genuß steigt die Begier,
Und der Besitz ist in der Reise.

*
* *

DU! dessen Geist mit sichrer Kraft
Den Umkreis mancher Wissenschaft
Mit einem freyen Blick durchstrahlet,
Du hast, o Geßner in der Brust!
Ein Grenzen = loses Reich von Lust,
Das weder Silber schafft, noch zahlet.

*
* *

Bald steigest du auf Neutons Pfad
In der Natur geheimen Rath,
Wohin dich deine Meß=Kunst leitet;
O Meß=Kunst, Zaum der Phantasie!
Wer dir will folgen, irret nie,
Wer ohne dich will gehn, der gleitet.

*
* *

Bald öfnest Du die Wunder=Uhr,
Das Meister=Stücke der Natur,
Bewegt von selbst=gespannten Federn.
Du siehst des Herzens Unruh gehn,
Du lernst sein Eilen und Bestehn,
Und die Vernutzung an den Rädern.

*
* *

Bald eilst Du, wo die Parce droht,
Und scheinest in der nahen Noth,
Wie in dem Sturm Helenens Bruder;
Dein Anblick hebt die Schwachen auf,
Ihr Blut besänftigt seinen Lauf,
Mit dir kömmt auch die Hofnung wieder.

*
* *

Bald lockt dich Flora nach der Au,
Wo tausend Blumen stehn im Thau,
Die auf dein Auge lockend warten;
Auch auf der Alpen kühler Höh
Liegt für dich unterm tiefen Schnee
Ein ungepflanzter Blumen-Garten.

*
* *

Ich aber, dem zu höherm Flug
Das Glück die Flügel niederschlug,
Will mich an niedern Pindus setzen;
Da irr' ich in dem grünen Wald
Um einen Thon, der richtig schallt,
Und dich o Gesner kan ergötzen.

*
* *

O! könnt ich mit dem starken Geist,
Den noch die Welt am Maro preist,
Ein ewig Lied der Nachwelt schreiben:
So soltest Du und Stähelin
Bis zu den letzten Enkeln hin
Ein Muster wahrer Freunde bleiben.

XI. Der Mann nach der Welt.

Novembr. 1733.

Du, dessen Beyspiel uns die Tugend reizend macht,
In dessen Mund Vernunft, gekränzt mit Anmuth, lacht,
Der Geist und Munterkeit der Weisheit legt zu Füssen,
Die sonst die Häßlichkeit des Lasters schminken müssen.

Warum o . . . ! lähmt die Herzen unsrer Zeit
Der allgemeine Frost der Unempfindlichkeit?
Der Tugend Nam' erlöscht, sie ist zum Mährlein worden,
Man zählt die Sitten-Lehr in' Arturs Ritter-Orden,
Und lacht, wenn noch ein Buch von Leuten Nachricht giebt,
Die etwas sich versagt, und ausser sich geliebt.

* * *

Verdammte Spötterey, du Weißheit schlauer Thoren!
Die die Unwissenheit vom Hochmuth hat gebohren,
Du hast zuerst bey uns der Dinge Werth verwirrt,
Daß Tugend lächerlich, und Laster artig, wird.
Seit dem dich in Paris ein Schwarm [illegible]ter Jugend
Erwählt zum Gegenstand von Gründlich[illegible] Tugend,
Miskennt sich die Natur in unsern U[illegible]oft,
Sie findet Scherz und Spott, wo sie Verwundrung hoft,
Da manche That, die noch der Hölle Farben führet,
Zur Schau sich kühnlich trägt, und minder schändt, als zieret.

* * *

Vor diesem war ein Mann, der rühmlich wolte seyn,
Erhaben am Verstand, in seinem Thun gemein,
Dem Vaterland getreu, der Gottheit ehrerbietig,
Auch gegen Grosse steif, auch für Geringe gütig;
Sich selber war er arm, und gegen Arme reich,
Sein Herz war, wo das Recht, sein Ohr bey beyden gleich,
Hold dem, was er gewählt, für andre unempfindlich,
In Kleinigkeiten fremd, in Recht und Klugheit gründlich,
Gehorsam besserm Rath, auch wann ein Feind ihn giebt,
Und dem Gesetze treu, träf es auch, wenn er liebt,

Geschäftig, wenn allein, und müßig zum Verhöre,
Nicht hungrig nach dem Lohn, noch fühllos für die Ehre,
Aus Eifer nicht zu kühn, nicht feig beym Wiederstand,
Und keinem Freund so hold, als wie dem Vaterland;
Im Reden kurz aus Witz, aus Nettigkeit begreiflich,
Dienstfertig unbezahlt, um keinen Preis erkäuflich,
Stieg er, und Bern mit ihm, Verdienst war sein Patron,
Die allgemeine Gunst war ihm der liebste Lohn.

*
* *

Vergebens würde itzt der undankbaren Erden
Mit Männern solcher Art der Himmel gütig werden.
Wenn sei[illegible] nicht der Reichthum edel macht,
Wenn Ha[illegible]id nicht glänzt in wohlgewählter Pracht,
Wenn er die ed[illegible]unst des Schwelgens nicht besitzet,
Wenn seine Gäste nicht ein fremder Wein erhitzet,
Wenn zwischen Haß und Gunst bey ihm ein Abtritt ist,
Und manchmahl sich sein Herz im Munde gar vergißt,
Es schickte jedermann den Mann von altem Schrote
In Kistlers Zeit zurück zum Gerst-und Roggen-Brote.

*
* *

Wie aber soll man seyn, daß man uns wohlgefält?
Wie dort Pomponius? der freien Geister Held,
Der Schönen Augen-Merk, der Jugend Sitten-Muster.
Zwar sein Verdienst kömt meist vom Schneider und vom Schuster,
Paris ziert selbst sein Haupt, weil eine mindre Stadt
Nicht Kunst noch Puder gnug für kluge Hirner hat.
In mancher Banque hat sein Muth das Glück besieget,
Wo oft sein halbes Erb' auf einer Karte lieget.

Auch

Auch wenn bey später Nacht er wohl begleitet geht,
Prangt seine Tapferkeit, wo niemand widersteht.
Erst wann, wie oft geschicht, nach einem langen Kampfe
Sein Kopf ihm endlich schwillt von theurer Weine Dampfe,
Was ihm begegnet, bricht, wann Glas und Fenster kracht,
Die öde Gaß erschallt, und weh der armen Wacht!
An Flinten ohne Bley, und hart-verbotnen Eisen,
Wird, was er Feinden spart, sein kluger Muth erweisen.
Dann endlich er ist jung, was soll er immer thun?
Er schläft ja zum Mittag, er kan nicht länger ruhn.
Arbeiten darf er nicht, er würde sich entadeln,
Und lesen mag er nicht, er mag nicht immer tadeln.
Bey Frauenzimmer muß man zu gezwungen seyn,
Was thät er ohne Spiel, und Mädgen, und den Wein?
Zudem die Ehr' ist ja der Abgott seiner Sinnen,
Man kan von ihm getrost mehr, als er hat, gewinnen.
Sein erstes Gold fliegt hin, und zahlt die Ehren-Schuld,
Der Handwerks-Mann nährt sich indessen mit Gedult.
Der Gläubiger vernutzt die unterwiesnen Thüren,
Und ein erzörnter Blick heißt Arme ferne frieren.
Wie herzt er jenen nicht! Wie stark umarmt er ihn!
Dein Glück ist meines auch, wenn einst ich glücklich bin.
Der Herzens-Freund geht fort, und segnet oft im gehen
Die Stunde, da sie sich zum erstenmahl gesehen.
Wenn aber in der Noth er zum Patron sich kehrt,
Was er ihm zugeflucht, im zehnten Theil begehrt,
So wird ein Itzt-noch-nicht, ein Wenn, und öfters Morgen,
Vielleicht was gröbers auch, ihn selber heissen sorgen.

Wie strahlt nicht dort sein Geist, und strömt in Einfäll' aus!
Wie lacht und lobt man nicht! doch ändert nicht das Haus,
Zwo Thüren weit davon wird, wie ein Fisch im Sande,
Er fern von seinem Volk ertrocknen am Verstande,
Wenn die Gesellschaft nicht bey Zoten lachen will:
Wo man Vernunft begehrt, da sieht sein Geist ihm still.
Doch trotz dem Grillen Kopf, der ihn zu tief ergründet,
Wenn nur ein hold Geschlecht ihn liebenswürdig findet.
Wie sieghaft geht er nicht mit seinen Schönen um!
Sie, und was ihres ist, sind bald sein Eigenthum;
Und wenn sein eckel Herz nicht goldne Fessel halten,
Wird mitten im Genuß sein Feuer bald erkalten,
Auch wohl, den Käfern gleich, die von der Rose fliehn,
Und nach dem nächsten Aas mit heiserm Summen ziehn,
Er bald zum Kätgen gehn, das mit beschmutzten Küssen
Den Brand, den Iris zeugt, oft löschen helfen müssen:
Denn Glauben und Natur, Gesetz und Sittlichkeit,
Sind feiger Herzen Furcht, wovon er sich befreyt;
Sein Freund, sein Herzens-Freund, wird nicht von ihm gescheuet:
Wenn den ein artig Weib, ein reines Kind, erfreuet,
Findt der Verführer Gunst, er kühlet seine Lust,
Und drücket unbereut ihm Dolche in die Brust.

*
* *

Pfuy solchem Ehrenmann! (wird jener Alte schweren,)
Den jungen Tauge-nichts sol solch ein Titel ehren?
Nein. Frägst Du nach Verdienst, so sieh den Porcius,
Er ists, bey dem man sich zum Manne modeln muß,
Steif, ehrbar, ordentlich, in seinem Thun bedächtlich,
Gewirbig, zum Gewinn ist ihm kein Weg verächtlich,

Keusch, doch aus Sparsamkeit, bricht sich und andern ab,
Fromm, Christlich, ohne ihn kömmt keine Leich ins Grab.
Sein Kirchen-Stuhl wird eh, als er der Predigt, fehlen;
Kein Wechsler wird das Gold, wie er die Kreutzer, wählen.
Wer ist, der so, wie er, die Marchzahl-Tafel weiß,
Die Geld-Tags-Rechte kennt, und der Gerichte Preis?
Auch hat er Stadt und Land schon manchen heissen meiden,
Wo vierzig Jahr hernach er hätte können leiden.
Vorsichtig häuft er Korn auf ferue Theurung hin,
Und allgemeine Noth macht er sich zum Gewinn.
Wie weißlich hat er dort in Erndte-Zeit geschnitten!
Er führt des Rechtes Schwerdt, und zürnt auf böse Sitten;
Aus Reichthum schlemmt der Baur, und Frevel kömmt vom Schmaus:
Die Uebel reutet er sammt seiner Wurzel aus.
Erhebt den theuren Mann, ihr Bürger! in die Wette,
Nicht daß, wann ihr ihm fehlt, er sich vergessen hätte.
Wenn nicht Verdienst allein das Glück ersliegen kan,
Setzt List und Dreistigkeit ihm andre Flügel an.
Der Rotten Gleichgewicht, die Kenntniß von den Stämmen,
Verheissung, Gegendienst, Bespähen, Drohen, Schlemmen,
Vielleicht was barers noch, ist wahre Herrschafts-Kunst:
Die hebt uns aus dem Staub, und zwingt des Schicksals Gunst.
Wer tadelt ihn zuletzt? die unter seinen Füssen
Mit stummem Neide schmähn, und doch ihn ehren müssen.
Jedweder sorgt für sich, ein Weiser ist sein Stern,
Zu eckel, wird nicht satt, und Thoren darben gern.

*
* *

Doch angenommner Scherz weicht allzuwahren Schmerzen,
Ein grosses Ubel schweigt, bey kleinen kan man scherzen.

Ver-

Verderbniß untergräbt den Staat mit schneller Macht,
Und über Clodius hat Cato nicht gelacht.
O Zeit! o böse Zeit! wo Laster rühmlich worden;
Was fehlt uns, Rom zu seyn, als ungestraft zu morden?
Nein, also war es nicht, eh Frankreich uns gekennt;
Von unsren Lastern war noch manches ungenennt.
Die Pracht und Uppigkeit hatt' Armuth weggeschrecket,
Und Einfalt hielt vor uns manch feines Gift verdecket.
Glückselig waren wir, eh als durch öftern Sieg
Bern über Kyburgs Schutt die Nachbarn überstieg.
Der Mauren engen Raum bewohnten grosse Seelen;
Sie waren ohne Land, doch fähig zum Befehlen.
Es war ein Vaterland, ein GOtt, ein freies Herz;
Bestechen war kein Kauf, Verrättherey kein Scherz.
Jetzt sinken wir dahin, von langer Ruh erweichet,
Wo Rom, und jeder Stat, wenn er sein Ziel erreichet.
Das Herz der Bürgerschaft, das einen Stat beseelt,
Das Mark des Vaterlands, ist mürb und ausgehölt;
Und einsten wird die Welt in den Geschichten lesen,
Wie nah dem Sitten-Fall des Staates-Fall gewesen.

XII.

Februar. 1734.

Ueber den Ursprung des Uebels

Erstes Buch.

Auf jenen stillen Höhen,
Woraus ein milder Strom von steten Quellen rinnt
Bewog mich einst ein sanfter Westen-Wind,
In einem Busche still zu stehen.

Zu

Zu meinen Füssen lag ein ausgedehntes Land,
Durch seine eigne Größ' umgränzet,
Worauf das Aug kein Ende fand,
Als wo Jurassus es mit blauem Schatten kränzet.
Die Hügel deckten grüne Wälder,
Wodurch der falbe Schein der Felder
Mit angenehmem Glanze bricht;
Dort schlängelt sich durchs Land in zehn bewegten Stellen
Der reinen Aare wallend Licht;
Hier lieget Nüchtlands Haupt in Fried und Zuversicht
In seinen nie erstiegnen Wällen.
So weit das Auge reicht, herrscht Ruh und Uberfluß;
Selbst unterm braunen Schaub bemoßter Hütten
Wird Freyheit hier gelitten,
Und nach der Müh Genuß.
Von Schafen wimmelt dort die Erde,
Davon der bunte Schwarm in Eile frißt und bleckt,
Wann dort der Rinder schwere Heerde,
Sich auf den weichen Rasen streckt,
Und den beblümten Klee im Kauen doppelt schmeckt.
Dort springt ein freies Pferd mit Sorgen-losem Sinn
Durch neu bewachsne Felder hin,
Woran es oft gepflüget:
Und jener Wald, wen läßt er unvergnüget?
Wo dort in rothem Glanz halbnackte Büchen glühn,
Und hier der Tannen fettes Grün
Das bleiche Moos beschattet:
Da doch manch reger Strahl auf seine Dunkelheit
Ein zitternd Licht durch rege Stellen streut,

Und

Und in verschiedner Dichtigkeit
Sich grüne Nacht mit goldnem Tage gattet.
Wie angenehm ist doch der Büsche Stille,
Wie angenehm ihr Wiederhall!
Wenn sich ein Heer glückseliger Geschöpfe
In Ruh, und unbesorgter Fülle,
Vereint in einen Freudenschall;
Und jenes Baches Fall,
Der, schlängelnd durch den grünen Rasen,
Die schwachen Wellen murmelnd treibt,
Und plötzlich, aufgelöst in Schnee und Perlen-Blasen,
Durch gähe Felsen rauschend stäubt.
Auf jenem Teiche schwimmt der Sonne funkelnd Bild,
Gleich einem diamantnen Schild,
Da dort das Urbild selbst vor irrdischem Gesichte
In einem Strahlen-Meer sein flammend Haupt versteckt,
Und unsichtbar für vielem Lichte
Mit seinem Glanz sich deckt.
Dort streckt das Wetterhorn den nie beflognen Gipfel
Durch einen dünnen Wolken-Kranz;
Bestrahlt mit rosenfarbnem Glanz,
Beschämt sein graues Haupt, das Schnee und Purpur schmücken,
Gemeiner Berge blauen Rücken.
Ja alles, was ich seh, des Himmels tiefe Höhen,
In dessen lichtem Blau die Erde Kreis-weis' schwimmt,
Die in der Luft erhabne weisse Seen,
Worauf durchsichtig Gold, und flüchtig Silber, glimmt,
Ja alles, was ich seh, sind Gaben vom Geschicke,
Die Welt ist selbst gemacht zu ihrer Bürger Glücke,

Ein

Ein allgemeines Wohl beseelet die Natur,
Und alles, alles, trägt des höchsten Gutes Spur.

***

Ich sann in sanfter Ruh dem holden Vorwurf nach,
Bis daß die Dämmerung des Himmels Farben brach.
Die stille Einsamkeit, die Mutter der Erfindung,
Hielt der Begriffe Reih' in schliessender Verbindung,
Und nach und nach verknüpft, kam mein verwirrter Sinn,
Uneinig mit sich selbst, zu diesen Worten hin:

***

Und dieses ist die Welt, worüber Weise klagen,
Die man zum Kerker macht, worin sich Thoren plagen,
Wo mancher Mandewil des Guten Merkmal mißt,
Wo Thaten Bosheit würkt, und Fühlen Leiden ist.
Wie wird mir? Mich durchläuft ein Ausguß kalter Schrecken:
Der Schauplatz unsrer Noth beginnt sich aufzudecken.
Ich seh' die innre Welt, sie ist der Hölle gleich;
Wo Qual und Laster herrscht, ist da wohl GOttes Reich?
Hier reis't ein schwach Geschlecht mit immer vollem Herzen
Von eingebildter Ruh, und allzuwahrem Schmerzen,
Wo nagende Begierd', und falsche Hofnung, wallt,
Zur ernsten Ewigkeit; Im kurzen Aufenthalt
Des nimmer ruhigen und vorgezählten Lebens
Schnappt ihr betrogner Geist nach ächtem Gut vergebens.
So wie ein fetter Dunst, der aus dem Sumpfe steigt,
Dem irren Wandersmann sich zum Verführen zeigt;
So lockt ein flüchtig Wohl, das Wahn und Sehnsucht färben,
Vom Weh' zu grösserm Weh, vom Kummer zum Verderben.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Nie mit sich selbst vergnügt, sucht jeder aussenher
Die Ruh, die niemand Ihm verschaffen kan, als er.
Getrieben vom Gespenst stets hungriger Begierden,
Sucht er in Arbeit Ruh, und Leichterung in Bürden.
Umsonst hält die Vernunft das schwache Steuer an;
Der Lüste wilde See spielt mit dem leichten Kahn,
Bis der auf seichtem Sand, und jener an den Klippen,
Ein untreu Ufer deckt mit trocknenden Gerippen.
Wer ist, der einen Tag von tausenden erlebt,
Den nicht in seiner Brust die Reu mit Feuer gräbt?
Wer ist der Selige, in seltnem Stern geboren,
Bey dem Verdruß sein Recht auf einen Tag verloren?
Was hilfts, daß GOtt die Welt aufs angenehmste schmückt,
Wann ein verdeckter Feind uns den Genuß entrückt?
Aus unserm Herzen quilt des Unmuhts bittre Quelle,
Ein unzufriedner Sinn führt bey sich seine Hölle.
Noch selig, wenn zuletzt der Tage kurze Zahl
Zugleich das Maaß auch wär vom Leben und der Qual!
Ach Gottheit und Vernunft giebt Gründe größ'rer Schrecken;
Für jenem Leben kan kein Grabstein uns bedecken.
Nachdem der matte Geist die Jahre seiner Acht,
Verbannt in einen Leib, mit Elend zugebracht,
Schlägt erst ob ihm die Noth mit voller Wuth zusammen,
Verzweiflung brennt in ihm mit nie geschwächten Flammen,
Und die Unsterblichkeit, das Vorrecht seiner Art,
Wird ihm zum Henker-Trank, der ihn zur Marter spart.
Im Haß mit seinem GOtt, mit sich selbst ohne Frieden,
Von allem, was er liebt, auf immer abgeschieden,

Gepreßt von itz'ger Qual, geschreckt von ferner Noht,
Verflucht er ewig sich, und hoffet keinen Tod.
Elende Sterbliche! zur Pein erschafne Wesen;
O daß GOtt aus dem Nichts zum Seyn euch auserlesen!
O daß der wüste Stoff einsamer Ewigkeit
Noch läg im öden Schlund der alten Dunkelheit!
Erbarmens-voller GOtt! in einer dunkeln Stille
Regiert der Welten Kreis Dein unergründter Wille.
Dein Rathschluß ist zu hoch, sein Siegel ist zu fest;
Er liegt verwahrt in Dir: wer hat ihn aufgelös't?
Diß weiß ich nur von Dir: Dein Wesen selbst ist Güte,
Von Gnad und Langmuth wallt Dein liebendes Gemüthe,
Du Sonne wirfest ja mit gleichem Vater-Sinn
Den holden Lebens-Strahl auf alle Wesen hin.
O Vater! Rach und Haß sind fern von Deinem Herze,
Du hast nicht Lust an Qual, noch Freud an unsrem Schmerze.
Du schufest nicht aus Zorn, die Güte war der Grund,
Weswegen eine Welt vor Nichts den Vorzug fund.
Du warst es nicht allein, dem Du Vergnügen gönntest,
Du hiessest Wesen seyn, die Du beglücken könntest,
Und Deine Seligkeit, die aus dir selber fließt,
Schien Dir noch seliger, so bald sie sich ergießt.
Wie daß, O Heiliger! Du denn die Welt erwählet,
Die ewig sündiget, und ewig wird gequälet?
War kein vollkommner Riß im Göttlichen Begriff,
Dem der Geschöpfe Glück nicht auch entgegen lief?

*
* *

Doch, wo gerath ich hin? wo werd' ich hingerissen?
GOtt fordert ja von uns, zu thun, und nicht, zu wissen.

Sein Wille ist bekannt: Er heist die Laster fliehn,
Und nicht, warum sie sind, vergebens sich bemühn.

***

Indessen wenn ein Geist, der GOttes Wesen schändet,
Die Einfalt, die ihm traut, mit falschem Licht verblendet,
Und aus der Oberhand des Lasters, und der Pein,
Lehrt schliessen, wie die Welt, so muß der Schöpfer seyn,
Soll Manes im Triumph GOtt und die Wahrheit führen?
Soll GOtt verläumdet seyn, und uns kein Eifer rühren?
Ist stummer Glauben gnug, wenn Irrthum kämpft mit Witz?
Und ihm zu widerstehn erwarten wir den Blitz?
Nein, also hat sich noch die Wahrheit nicht verdunkelt,
Daß nicht ihr reiner Strahl durch Dampf und Nebel funkelt:
So schwach ihr Glanz auch ist, kein Irrwisch bleibt vor Ihr,
Ihr Stammeln hat mehr Kraft, als aller Lügen Zier.
O daß die Wahrheit selbst von ihrem Licht mir schenkte!
Daß dieses Himmels-Kind den Kiel mir selber lenkte!
Daß ihr sieghafter Schall, der durch die Herzen dringt,
Beseelte, was mein Mund ihr jetzt zu Ehren singt.

Zweytes Buch.

Im Anfang jener Zeit, die GOtt allein beginnet,
Die ewig ohne Quell, und unversiegen, rinnet,
Gefiel GOtt eine Welt, wo nach der Weisheit Raht
Die Allmacht und die Huld auf ihren Schauplatz trat.
Verschiedner Welten Riß lag vor GOtt ausgebreitet;
Und alle Möglichkeit war Ihm zur Wahl bereitet:
Allein die Weisheit gieng auf die Vollkommenheit,
Der Welten Treflichste erhielt die Würklichkeit.

Be-

Befruchtet mit der Kraft des Wesen-reichen Wortes,
Gebiert das alte Nichts; den Raum des öden Ortes
  Erfüllt verschiedner Zeug, den regende Gewalt
  Erlieset, trennet, mischt, und sammlet in Gestalt.
Das Dicke nahm sich an, das Licht und Feuer ronnen;
Es nahmen ihren Platz die neugebornen Sonnen.
  Die Welten welzten sich, und zeichneten ihr Gleis,
  Stets flüchtig, stets gesenkt in dem befohlnen Kreis.
GOtt sah, und fand es gut. Allein das stumme Dichte
Hat kein Gefühl von GOtt, noch Theil an seinem Lichte.
  Ein Wesen fehlte noch, dem GOtt sich zeigen kan;
  GOtt blies, und ein Gedank nahm Kraft und Wesen an:
So ward die Geister-Welt. Verschiedene Macht und Ehre
Entscheiden Stuffen-weis die unzählbaren Heere,
  Die, ungleich satt vom Glanz des mitgetheilten Lichts,
  In langer Ordnung stehn von GOtt zum öden Nichts.
Nach der geschiednen Reih' von fühlenden Gemühtern
Vertheilte GOtt den Trieb nach angemeßnen Gütern.
  Der Art Vollkommenheit ward als zum Ziel gesteckt,
  Wo aller Geister Wunsch aus eignem Zuge zweckt.
Doch hielt den Willen nur das zarte Band der Liebe,
So daß zur Abart selbst die Pforte offen bliebe,
  Und nie der Sinn so sehr zum Guten sich bewegt,
  Daß nicht sein erster Wink die Wagschal überschlägt.
Denn GOtt liebt keinen Zwang: Die Welt mit ihren Mängeln
Ist besser, als ein Reich von Willen-losen Engeln;
  GOtt hält vor ungethan, was man gezwungen thut,
  Der Tugend Ubung selbst wird durch die Wahl erst gut.
GOtt sah von Anfang wohl, wohin die Freyheit führet,
Daß ein Geschöpf sich leicht bey eignem Licht verlieret,

Und ein gemeßner Geist nicht stets die Kette findt,
Die den besondern Satz an den gemeinen bindt.
Der Güter ächter Preis ist allzuschwer zu setzen;
Von zweyen Streitigen wer kan den Vorzug schätzen?
Welch Engel ist, der stets der Neigung Stuffen mißt,
Wo nur das Mittel gut, sonst alles Laster ist?
Kein endlich Wesen kennt das Mitseyn aller Sachen,
Und die Allwissenheit kan erst unfehlbar machen.
GOtt sah diß alles wohl, und doch schuf er die Welt;
Kan etwas weiser seyn, als das, was GOtt gefällt?
GOtt, der im Reich der Welt sich selber zeigen wolte,
Sah, daß, wenn alles nur aus Vorschrift handeln solte,
Die Welt ein Uhrwerk wird, von fremdem Trieb beseelt,
Und keine Tugend bleibt, wo Macht zum Laster fehlt.
GOtt wolte, daß wir Ihn aus Kentniß solten lieben,
Und nicht aus blinder Kraft von ungewählten Trieben,
Und gönnte dem Geschöpf den unschätzbaren Ruhm,
Aus Wahl ihm hold zu seyn, und nicht aus Eigenthum.
Der Thaten Unterscheid wird durch den Zwang gehoben;
Wir lobeten GOtt nicht, wann Er uns zwung zu loben.
Gerechtigkeit, Gnad, und der Arm der Gottheit ruht,
Wenn das Geschöpfe nichts, die Gottheit alles, thut.
Drum überließ auch GOtt die Geister ihrem Willen,
Und dem Zusammenhang, woraus die Thaten quillen;
Doch so, daß seine Hand der Welten Steuer behielt:
Und der Natur ihr Rad muß stehn, wann Er befiehlt.
So kamen in Welt die neu erschafnen Geister,
Vollkommenes Geschöpf von dem vollkommnen Meister,

In

In ihnen war noch nichts, das nicht zum Guten trieb,
Kein Zug, der an die Stirn nicht ihren Ursprung schrieb.
Ein jedes Einzle war in seiner Art vollkommen;
Dem war wol mehr verliehn, doch jenem nichts benommen.

* * *

Der einen Wesen ward vom Irrdischen befreyt;
Sie blieben näher GOtt an Art und Herrlichkeit.
Euch kennt kein Sterblicher ihr himmlische Naturen!
Von eurer Treflichkeit sind in uns wenig Spuren.
Nur dieses wissen wir, daß, über uns erhöht,
Ihr auf dem ersten Platz der Reih' der Wesen steht.
Vielleicht empfangen wir bey trüber Dämmrung Klarheit
Nur durch fünf Oefnungen den schwachen Strahl der Wahrheit,
Da ihr bey vollem Tag' das heitere Gemüht
Durch tausend Pforten füllt, und an euch alles sieht;
Daß, wie das Licht für uns ein Nichts wär' ohne Augen,
Ihr tausend Wesen kennt, die wir zu sehn nicht taugen;
Und wie sich unser Aug am Kleid' der Dinge stößt,
Vor eurem scharfen Blick sich die Natur entblößt.
Vielleicht findt auch bey uns der Eindruck der Begriffe
Im allzu seichten Sinn nicht gnug Gehalt und Tiefe,
Da bey euch alles hafft, und sicher vor der Zeit
Sich die lebhafte Spur, so oft ihr wünscht, verneut.
Vielleicht, wie unser Geist, gesperrt in enge Schranken,
Nicht Platz genug enthält zugleich vor zwey Gedanken,
In euch der ofne Sinn des vielen fähig ist,
Und den zu breiten Raum kein einzler Eindruck mißt.
Doch unser Wissen ist hierüber nur Vermuthen;
Genug, der Engel Sinn war ausgerüst't zum Guten.

Ihr Trieb zur Tugend war so stark, als ihr Verstand;
Sie sehnten sich nach GOtt, als ihrem Vaterland,
Und, ewiglich bemüht mit Loben und Verehren,
War all ihr Wunsch, ihr Licht zu GOttes Ruhm zu mehren.

*
* *

Fern unter ihnen hat das sterbliche Geschlecht
Im Himmel, und im Nichts, sein doppelt Bürgerrecht.
Aus ungleich festem Stoff hat GOtt es auserlesen,
Halb zu der Ewigkeit, halb aber zum Verwesen;
Zweydeutig Mittelding von Engeln und von Vieh:
Es überlebt sich selbst, es stirbt, und stirbet nie.
Auch wir sind gut gewest; Der Welt beglückte Jugend
Sah nichts, so weit sie war, als Seligkeit und Tugend.
Auch in uns prägte GOtt sein Majestätisch Bild,
Schuf uns zu etwas mehr, als Herren von dem Wild.

*
* *

Er legte tief in uns zwey unterschiedne Triebe,
Die Liebe für sich selbst, und seines Nächsten Liebe.
Die eine, niedriger, doch damahls ohne Schuld,
Ist der fruchtbare Quell von Arbeit und Geduld.
Sie schwingt den Geist empor, sie lehrt die Ehre kennen;
Sie zündt das Feuer an, womit die Helden brennen,
Und führt im steilen Pfad, wo Tugend Dornen streut,
Den Welt-vergeßnen Sinn nach der Vollkommenheit.
Sie wacht für unser Heyl, sie lindert unsern Kummer,
Versöhnt uns mit uns selbst, und stört des Trägen Schlummer.
Sie zeiget uns, wie heut für morgen sorgen muß,
Und speiset ferne Noht mit altem Überfluß.
Sie dämpft des Kühnen Wuth, sie wafnet die Verzagten;
Sie macht das Leben werth im Auge der Geplagten;

Sie sucht im rauhen Feld des Hungers Gegengift,
Sie kleidet Nackende vom Raub' der fetten Trift.
Sie bahnete das Meer zur Beyhülf unsres Reisens,
Sie fund den ersten Brand im Zweykampf Steins und Eisens.
Sie grub ein Erzt hervor, das alle Thiere zwung,
Sie kocht aus einem Kraut der Schmerzen Leichterung.
Sie spähte der Natur verborgne Eigenschafften,
Sie wafnete den Sinn mit Kunst und Wissenschaften.
O daß sie doch so oft, für zartem Eifer blind,
In eingebildtem Glück ein würklich Elend findt!

***

Viel edler ist der Trieb, der uns für andre rühret;
Vom Himmel kömmt sein Brand, der keinen Rauch gebieret.
Von seinem Ebenbild, das GOtt den Menschen gab,
Drückt deutlicher kein Zug sein hohes Urbild ab.
Sie, diese Liebe, war der Menschen erste Kette;
Sie macht uns bürgerlich, und sammlet uns in Städte;
Sie öfnet unser Herz beym Anblick fremder Noth;
Sie theilt mit Dürftigen ein gern gemisset Brod,
Und würkt in uns die Lust, die Titus so verlanget,
Wann ein verwandt Geschöpf von uns sein Glück empfanget.
Die Freundschaft stammt von ihr, der Herzen süsse Kost,
Die GOtt in so viel Noht uns gab zum letzten Trost.
Sie zündt die Fackeln an, bey deren holdem Scheinen
Zu beider Seligkeit zwey Herzen sich vereinen.
Das innige Gefühl, der Herzen erste Schuld,
Ist ein besondrer Zug der allgemeinen Huld.
Sie ist, was tief in uns für unsre Kinder lodert;
Sie macht die Müh zur Lust, die ihre Schwachheit fodert.

Sie ist des Blutes Ruf, der für die Kleinen fleht,
Und unser innerstes, so bald er spricht, umdreht.
Ja auch dem Himmel zu gehn ihre reinen Flammen;
Sie leiten uns zu GOtt, aus dessen Huld sie stammen.
Ihr Trieb zieht ewiglich dem Liebenswürd'gen zu,
Und findt erst im Besitz des höchsten Gutes Ruh.

*
* *

Noch weiter wolte GOtt für unsre Schwachheit sorgen;
Ein wachsames Gefühl liegt in uns selbst verborgen,
Das nie dem Ubel schweigt, und immer, leicht versehrt,
Zur Rache seiner Noht den gantzen Leib empört.
Im zärtlichen Gebäu von wunderkleinen Schläuchen,
Die jedem Theil von uns die Kraft und Nahrung reichen,
Bräch' alles Ubermaaß den schwachen Faden ab,
Und die Gesundheit selbst führt' unvermerckt zum Grab;
Allein im weichen Mark der zarten Lebens-Sehnen
Wohnt ein geheimer Reiz, der zwar ein Brunn von Thränen,
Doch auch vom Leben, ist, der wieder einen Feind,
Der sonsten, unbekannt, uns auszuhöhlen meint,
Uns zwingt zum Wiederstand; er schließt die regen Nerven
Vor Frost und Salze zu, verflösset alle Schärfen
Durch Zufluß süssen Safts, und kühlt gesalznes Blut
Durch Zwang von heissem Durst mit Strömen dünner Flut.
In allen Arten Noht, die unsre Glieder fäulet,
Ist Schmertz der bittre Trank, womit Natur uns heilet.

*
* *

Weit nöthiger liegt noch im innersten von uns
Der Werke Richterin, der Probstein unsers Thuns.
Vom Himmel stammt ihr Recht; Der hat in dem Gewissen
Die Pflichten der Natur den Menschen vorgerissen.

Er grub mit Flammenschrift in uns des Lasters Scheu,
Und ihren Nachgeschmack, die bittre Kost der Reu;
Ein Geist, wo Sünde herrscht, ist ewig ohne Frieden,
Sie macht uns selbst zur Höll, und wird doch nicht gemieden.

***

Versehn zu Sturm und See, in allem wohl bestellt,
Betraten wir nunmehr die weite See der Welt.
Die Werkzeug, unsers Glücks sind allen gleich gemessen,
Jedweder hat sein Pfund, und niemand ist vergessen.
Zwar in den Seelen selbst herscht Maaß und Unterscheid;
Das Glück der Sterblichen will die Verschiedenheit.
Die Ordnung der Natur zeugt minder Gold als Eisen,
Der Staaten schlechteste wär' der von eitel Weisen:
Jetzt findet jede Pflicht ihr eigen Maaß Verstand,
Der eingetheilte Witz wird Aller, angewandt.
Dort würkt ein hoher Geist, betrogen vom Geschicke,
Nur um sich selbst besorgt, an seines Landes Glücke,
Wann hier ein niedrer Sinn, mit Schweiß und Brod vergnügt,
Des Grossen Unterhalt im heissen Feld erpflügt.
Hier sucht ein weiser Mann bey Nacht und stillem Oele
Des Körpers inn're Kraft, das Wesen seiner Seele,
Wenn dort mit schwächrem Licht, gleich nützlich in der That,
Ein Weib sein Haus beherrscht, und Kinder zieht dem Staat.
Doch nur im Zierath herrscht der Unterscheid der Gaben;
Was jedem nöthig ist, muß auch ein jeder haben.
Kein Mensch verwildert sich, dem eingebornes Licht
Nicht, wann er sich vergeht, sein erstes Urtheil spricht.

Die Kraft von Blut und Recht erkennen die Huronen,
Die dort an Mitchigans (†) beschneyten Ufern wohnen;
Und unterm braunen Sud fühlt auch der Hottentot
Die allgemeine Pflicht, und der Natur Gebot.

Drittes Buch.

O Wahrheit! sage selbst du Zeugin der Geschichte!
Wer machte GOttes Zweck und unser Glück zu nichte?
Welch' Feind hat wieder GOtt die Geister aufgebracht,
Und uns dem Laster hold, uns selber feind gemacht?

***

Verschieden war der Fall verschiedner Geister-Orden;
Der einen Treflichkeit ist ihr Verderben worden.
Die Kenntniß ihres Lichts gebahr ihr Finsterniß;
Sie hielten ihre Kraft für von sich selbst gewiß:
Und voll von ihrem Glanz, verdrüßlich aller Schranken,
Miskennten sie den GOtt, dem sie ihn solten danken.
Ihr allzu starker Trieb nach der Vollkommenheit
Ward endlich zum Gefühl der eignen Würdigkeit,
Ihr Stolz fieng an, in Haß die Furcht für GOtt zu kehren,
Als ohne den sie selbst der Wesen erste wären.
So wich ihr Schwarm von GOtt, dem Ursprung seines Lichts,
Ihr Glanz, entlehnt von GOtt, fiel bald ins eigne Nichts.
Nichts blieb an ihnen gut; GOtt hatten sie verlassen;
Der Liebe wahren Zweck verschwuren sie zu hassen;
Des höchsten Gut's Genuß war ewiglich verscherzt;
Der Sinn ward misvergnügt, des Urtheils Licht geschwärzt.

In

(†) See in Nord-America, woran vormahls die Huronen gewohnt.

In ihrem Wesen selbst, worinn sie sich verstiegen,
Fand sich kein inn'rer Quell von stetigem Vergnügen.
Ihr Aufruhr rächte GOtt, ihr Hochmuth war zur Schmach,
Das Böse war gewählt, das Übel folgte nach.
Bis das Reu ohne Buß, Verzweiflung an dem Heile,
Und Misgunst ohne Macht den Freflern ward zu Theile,
Da dort die treue Schaar, die niemals GOtt verließ,
In seiner Gegenwart der Geister Paradies,
Und Tag fund ohne Nacht, da ewig hoch und steigend
Ihr Stand der Gottheit nah't, und keinen Eckel zeugend,
In der Begier genießt, und im Genuß begehrt,
Und ihren Geist mit Licht, das Herz mit Wollust, nährt.

*
* *

Das Übel dessen Macht den Himmel konnte mindern,
Fand wenig Wiederstand bey Adams schwachen Kindern.
Ein steter Bilder-Kreis schwebt spielend vor dem Sinn;
Der wählt zur Gegenwart, behält, und sendet hin.
Bald hatte Lust und Zier das Ernstliche verdrungen;
Der Müh und Tugend Bild schien trocken und gezwungen;
Die Seele haftete an Ruh und Lustbarkeit;
Der Tugend Kraft nahm ab durch die Abwesenheit.
Auch lockt' der Leib zur Lust mit zärtlicher Verbindung,
Bedacht wich dem Genuß, und Kenntniß der Empfindung.
Zudem, was endlich ist, kan nicht unfehlbar seyn;
Das Übel schlich sich auch in uns durch Irrthum ein.
Der schwache Geist verlohr der Neigungen Verwaltung;
Wir wendeten in Gift die Mittel der Erhaltung;
Die Triebe der Natur miskennten Ziel und Maaß;
Bis das, was himmlisch war, sein hoh Geschick vergaß.

Der Schönheit Liebe trieb zu unerlaubten Lüsten;
Die Sorg um Unterhalt zu Haß und bittren Zwisten;
Der Ehre rege Sucht schwall in den Herzen auf.
Gewissen und Vernunft hemmt zwar des Ubels Lauf:
Doch ihr verhaßter Mund, voll unberedter Lehren,
Behielte nur das Recht, zu tadeln, nicht, zu wehren.

***

Wir alle wurden schlimm, der allgemeine Gift
Ist beyde Welten durch den Menschen nachgeschift.
Geld, Ehr, und Wollust herrscht, so weit der Mensch gebietet,
Und alles, was ein Herz, von diesen schwanger, brütet:
Betrug mit falschem Aug, die Lust an andrer Leid,
Verachtung fremden Wehrts, Verleumdung, Brut vom Neid,
Verführung schwacher Zucht, der Gottesdienst des Bauches
Fruchtloser Müßiggang, der Hunger eitlen Rauches,
Und so viel Unthier mehr, von deren Zahn durchwühlt
Ein einzeln Herz kaum bleibt, das ächte Frucht erzielt.
Verschiedene Gestalt bedeckt die Ungeheuer;
Erlernte Ehrbarkeit leiht manchem ihren Schleyer,
Wenn andrer, die die Scheu mit keiner Larve deckt,
Erborne Häslichkeit die Augen trotzt und schreckt:
Geringer Unterscheid! der auf der Haut nur lieget;
Nicht in das Innre dringt, und niemand mehr betrieget.
Noch Zeit, noch Land, noch Brauch, vermag auf die Natur,
Die Quelle fliesset stets, der Auslauf ändert nur.
Vergebens rühmt ein Volk die Unschuld seiner Sitten;
Es ist nur jünger schlimm, und minder weit geschritten.
Der Lappen ewig Eis, wo allzu tief geneigt
Die Sonne keinen Reiz zur Ueppigkeit erzeugt,

Schließt

Schließt nicht die Laster aus; Sie sind, wie wir, hinläßig,
Geil, eitel, geizig, träg, misgünstig, und gehäßig,
Und was liegt dann daran bey einem bittren Zwist,
Ob Fisch-Fett, oder Gold, des Zweyspalts Ursach ist?

***

Der Mensch, der GOtt verläßt, erniedrigt sein Geschicke;
Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke.
Die Pflichten sind der Weg, den GOtt zur Wohlfahrt giebt;
Ein Herz, wo Laster herscht, hat nie sich selbst geliebt.
Von ausem fließt kein Trost, wann uns das Inn're quälet;
Uns eckelt der Genuß, so bald die Nothdurft fehlet.
Die Schätze dieser Welt sind nur des Leibes Heyl;
Der wahre Mensch, der Geist, nimmt daran keinen Theil.
So bleibt der müde Geist bey falschen Gütern öde;
Der Eckel im Genuß entdeckt das innre Blöde.
Nie froh vom itzigen, stets wechslend, keinem treu,
Erfahren wir genug, wie nichtig alles sey.
Vergebens übertrift das Schicksal unsre Bitten;
Die Welt hat Philipps Sohn, und nicht die Ruh, erstritten.
Ein Thor rennt nach dem Glück, sein Ziel schließt seine Bahn;
Wo man zu enden meint, fängt man von neuem an.
Doch auch das Schatten-Glück erfreut den Menschen selten,
Weil Gold und Ehre nicht, als durch den Vorzug, gelten.
Die Güter der Natur sind endlich, und gezählt;
Die einen werden groß von dem, was andern fehlt.
Ein Sieger wird berühmt durch tausend Andrer Leichen,
Und ganzer Dörfer Noth macht einen ein'gen Reichen;
Der Schönen holdes Ja, die einem sich ergiebt,
Verurtheilt die zur Qual, die da, wo er, geliebt.

Wir

Wir streiten in der Welt um diese falschen Güter;
Der Eifer, nicht der Wehrt, erhitzet die Gemüther,
Wie Kinder (wer ist nicht in einem Stück ein Kind?)
Oft um ein streitig Nichts sich in den Haaren sind;
Bald dieß, bald jenes, siegt, und trotzet mit dem Ballen;
Bey keinem bleibt die Lust, und der Verdruß bey allen.
Wir schwitzen, kümmern, flehn, verschwenden Zeit und Blut;
Was wir GOtt abgepreßt, ist endlich keinem gut.

***

So findt man wahre Noht, wo man Vergnügen suchet;
Der Zepter wird so oft, als wie der Pflug, verfluchet.
Die Furcht, der Seele Frost, der Flammen-Strom, der Zorn,
Die Rachsucht ohne Macht, des Kummers tiefer Dorn,
Die wache Eifersucht, bemüht nach eignem Leide,
Erhitzte Ungedult, der theure Preis der Freude,
Der Liebe Folter-Bett, der öden Stunden Last,
Die herschen nicht so stark im Schaub als im Palast.
Noch stärker peitscht den Sinn das zornige Gewissen;
Noch Macht, noch Haß vor GOtt, befreyt von seinen Bissen;
Sein fürchterlicher Ruf dringt in der Fürsten Saal;
In Gold und Purpur bebt Octaviens Gemahl,
Und siehet, wo er geht, so sehr er sucht zu schlafen,
Vor ihm den ofnen Schlund von unfehlbaren Strafen.

***

Der Leib, das Meisterstück der körperlichen Pracht,
Folgt seinem Gaste bald, und fühlt des Ubels Macht.
Vollkommen hatt' er einst, geschickt zu GOttes Bilde,
Die Unschuld noch zum Arzt, und Einigkeit zum Schilde,

Dem Tode minder nah, und vielleicht frey davon,
Nahm er Theil an der Lust, und nimmt itzt Theil am Lohn.
Die Zeit muß seit dem Fall ihr Sandglas gäher stürzen;
Die Mordsucht grub ein Erzt, die kurze Frist zu kürzen;
Tod, Schmerz, und Krankheit, wird ergraben und erschifft,
Und unsre Speise macht der Überfluß zum Gift.
Der Sorgen Wurm verzehrt den Balsam unsrer Säfte;
Der Wollust gäher Brand verschwendt des Leibes Kräfte:
Gefaulet, abgenutzt, und nur zum Leiden stark,
Eilt er zur alten Ruh, und sinket nach dem Sark.

***

Der Geist, von allem fern, womit er sich bethöret,
Sieht sich in einer Welt, wovon ihm nichts gehöret;
Nur geht mit ihm in's Reich der öden Dunkelheit
Ein unerträglich Bild der eignen Häßlichkeit.
Gold, Ehre, Wollust, Tand, wornach er sich gesehnet,
Verblendung, Selbstbetrug, worauf er sich gelehnet,
Witz, Anseh'n, Wissenschaft, der Eigenliebe Spiel,
Von allem bleibt ihm nichts, als des Verlusts Gefühl.
Der Sachen Unterscheid ist bey ihm umgedrehet,
Er haßt, was er geliebt, und ehrt, was er verschmähet,
Und brächte, könnt es seyn, jedweden Augenblick,
Worinn er sich versäumt, mit Jahren Pein zurück.
Die Wahrheit, deren Kraft der Welt Gewühl verhindert,
Findt nichts, das ihr Gefühl in dieser Wüste mindert;
Ihr fressend Feu'r durchwühlt das Inn're der Natur,
Und sucht im tiefsten Mark des Uebels minste Spur:
Das Gute, das versäumt, das Böse, so begangen,
Die Mittel, die verscherzt, sind eitel Folter-Zangen,

Von stet'r Nachreu heiß. Er leidet ohne Frist,
Weil er gepeiniget, und auch der Henker, ist.
O! selig jene Schaar, die, von der Welt verachtet,
Der Sachen wahren Wehrt, und nicht den Wahn, betrachtet,
Und treu dem inn'ren Ruf, der sie zum Heyle schreckt,
Sich ihre Pflicht zum Ziel von allen Thaten steckt.
Gesetzt, daß Welt, und Hohn, und Armuht sie mishandeln;
Wie angenehm wird einst ihr Schicksal sich verwandeln!
Wenn dort beym reinen Licht ihr Geist sich selbst gefält,
Das überwundne Leid zu seiner Wollust hält,
Und innig hold mit GOtt, dem Urbild ihrer Gaben,
Sie GOtt, das höchste Gut, in steter Nähe haben.

* * *

Indessen ist die Welt, die GOtt zu seinem Ruhm,
Und unsrem Glücke schuf, des Ubels Eigenthum.
Durch alle Arten ist das Looß des Guten kleiner;
Wo tausend gehn zur Quaal, entrinnt zur Wohlfahrt einer,
Und für ein zeitlich Glück, das keiner rein genießt,
Folgt ein unendlich Weh, das keine Ruh beschließt.
O GOtt, voll Gnad' und Recht! darf ein Geschöpfe fragen,
Wie kan mit Deiner Huld sich unsre Quaal vertragen?
Vergnügt, o Vater! Dich der Kinder Ungemach?
War deine Lieb' erschöpft? war Deine Allmacht schwach?
Und, konnte keine Welt des Ubels gantz entbehren,
Wie liessest Du nicht eh das alte Unding währen?

* * *

Verborgen sind O GOtt! die Wege Deiner Huld;
Was in uns Blindheit ist, ist in Dir keine Schuld.
Vielleicht, daß dermaleinst die Wahrheit, die ihn peinigt,
Den umgegoßnen Geist durch lange Qualen reinigt,

Und

Und nun dem Laster feind, durch dessen Frucht gelehrt,
Der Wille, umgewandt, sich ganz zum Guten kehrt;
Daß GOtt die späte Reu sich endlich läßt gefallen,
Und alle zu sich zieht, und Alles wird in Allen.

***

Dann Deine Güte nimmt, auch wenn dein Mund uns droht,
Noch Maaß, noch Schrancken, an, und hasset unsern Tod;
Vielleicht ersetzt das Glück vollkommener Erwählten
Den minder tiefen Grad der Schmerzen der Gequälten;
Vielleicht ist unsre Welt, die, wie ein Körnlein Sand,
Im Meer der Himmel schwimmt, des Ubels Vaterland;
Die Sternen sind vielleicht ein Sitz verklärter Geister;
Wie hier das Laster herrscht, ist dort die Tugend Meister,
Und dieses Punct der Welt von mindrer Treflichkeit
Dient in dem grossen All zu der Vollkommenheit:
Und wir, die wir die Welt im kleinsten Theile kennen,
Urtheilen auf ein Stück, das wir vom Abhang trennen.

***

Denn GOtt hat uns geliebt, wem ist der Leib bewußt?
Sag an! was fehlet ihm zur Nutzbarkeit und Lust?
Sieh' den Zusammenhang, die Eintracht in den Kräften,
Wie jedes Glied sich schickt zu menschlichen Geschäften,
Wie jeder Theil für sich, und auch für andre, sorgt,
Das Herz vom Hirn den Geist, dieß Blut von jenem, borgt;
Wie im bequemsten Raum sich alles schicken müssen,
Wie aus dem ersten Zweck noch andre Nutzen fliessen,
Der Kreis-Lauf uns belebt, und auch vor Fäulung schützt,
Der ausgebrauchte Theil aus uns von selbst verschwitzt,
Und unser ganze Bau ein stetes Muster scheinet
Von höchster Wissenschaft, mit höchster Huld vereinet.

Soll GOtt, der diesen Leib, der Maden Speis,' und Wirth,
So våterlich versorgt, so pråchtig ausgeziert,
Soll GOtt den Menschen selbst, die Seele, nicht mehr schåtzen?
Dem Leib sein Wohl zum Ziel, dem Geist sein Elend, setzen?
Nein, Deine Huld, O GOtt! ist allzu offenbar;
Die ganze Schöpfung legt Dein liebreich Wesen dar;
Die Huld, die Raben nåhrt, wird Menschen nicht verstossen:
Wer groß im Kleinen ist, wird grösser seyn im Grossen.

***

Wer zweifelt denn daran? ein undankbarer Knecht:
Drum werde, was Du wilst, Dein Wollen ist gerecht,
Noch Unbill, noch Verschuß, kan vom Allweisen kommen,
Du bist an Macht, an Gnad, an Weißheit, ja vollkommen.
Wenn unser Geist, gestårkt, dereinst Dein Licht vertrågt,
Und sich des Schicksals Buch vor unsre Augen legt,
Wenn Du der Thaten Grund uns würdigest zu lehren,
Denn werden alle Dich, O Vater! recht verehren,
Und kündig Deines Raths, den blinde Spötter schmåhn,
In der Gerechtigkeit nur Gnad und Weisheit sehn.

XIII.

Auf das Beylager
Des
Wohl-gebohrnen Gnädigen Herrn,
Isaac Steiger,
Des
Standes, Bern, Schuldtheissen,
Mit der
Wohl-gebohrnen Frauen,
Elisabeth von Erlach,
vermählten Lombach,
Im Majo, 1735.

Verschwiegne Saiteu! stimmt euch wieder;
Kein Tag war mehr der Musen wehrt.
Belebt mit Tönen meine Lieder
Von deuen, die die Nach-Welt hört!
Nichts niedrigs hab ich vorgenommen,
Nar Töne, die vom Herzen kommen,
Nur Töne, die ins Herze gehn:
Beym edlen Vorwurf, den ich wähle,
Soll auch in der gemeinsten Seele
Der Ode hoher Geist entstehn.

***

Von Dir, O Steiger, will ich wagen,
Zu singen, was Dein Volk itzt spricht,
Was auch die Engel sollen sagen,
Betriegt mich sonst mein Herze nicht.

 O könnt'

O, könnt' ich Dich auf Pindar's Schwingen
Der Ewigkeit entgegen bringen,
Wo wahrer Helden Namen sind,
Wie würde sich Dein Nüchtland freuen,
Wenn es Dich in den ersten Reihen
Bey Paulen und Valeren findt!

***

Ich sage, wenn ich an Dir merke,
Und sag es unentfärbt vor Dir,
Der Klugheit nie vergebne Stärke,
Der netten Reden kurze Zier,
Die Freundlichkeit der holden Sitten,
Die auch der Feinde Herz erstritten,
Des Staates innre Wissenschaft,
Daß Deinen Geist- und Herzens-Gaben,
Der Welt Aufmerksamkeit zu haben,
Nur fehlt ein Schau-Platz ihrer Kraft.

***

Des Himmels-Gunst, die seltnen Seelen
Freygebig setzet ihren Preis,
Ließ auch an Dir kein Zeichen fehlen,
Woran man sie zu kennen weiß;
Sie hub aus niedrigern Geschäften
Dich nach und nach mit sichtbarn Kräften
Durch alle Stuffen auf den Thron:
O wahrlich edle Art der Würde!
Und einzig würdig der Begierde;
Sie ist der eignen Thaten Lohn.

Doch

***

Doch eines Staats-Manns äußrer Schimmer
Ist eine Pracht, die Kummer deckt;
Das Herz bleibt öd, und ruhet nimmer,
Wenn es nicht treue Freundschaft schmeckt.
Ein Herrscher opfert sich dem Staaten;
Von seiner Müh, und wachem Rahte,
Ist er allein, der nichts genießt.
Unselig! wenn nicht wahre Liebe
Die Zuflucht seiner Seele bliebe,
Die Lust auf seine Sorgen gießt.

***

Du auch, der sein bemühtes Leben
Der Bürger Wohlfahrt hat geweyht,
Wirst uns nunmehr ein Beyspiel geben
Von wohl-verdienter Seligkeit.
Des Vaterlandes schwere Sorgen,
Die wachen Nächt', und frühe Morgen,
Sind keinem so, wie Dir, bewußt:
Drum ist der Wille des Geschickes,
Daß Du, o Vater unsers Glückes!
Auch endlich theilest unsre Lust.

***

Ein ungetadeltes Geblüte,
Das seine Ahnen nicht mehr zählt;
Ein Sinn der Munterkeit und Güte,
Der Feu'r und Sittsamkeit vermählt;
Ein nur um Dich bemühter Wille,
Ein Herz, das Huld, und sanfte Stille,

Zu deiner Ruh-Statt öfnen wird;
Die, welche Deiner werth gewesen,
Hat Dir der Himmel auserlesen,
Der sie für Dich hat ausgeziert.

***

O selig! die ihr Glück verdienen,
Sie fürchten keinen Unbestand;
Der Himmel läßt ihr Alter grünen,
Und gönnt ihr Wohl dem Vaterland.
O könntest Du die Herzen sehen!
Die Kraft und Leben Dir erflehen,
Der Waisen stumme Frölichkeit:
Die sinds, O Steiger! die den Segen
Auf Dich seit vielen Jahren legen,
Der sich auf Deinem Stamm verneut.

***

O späte soll Dein Aug ermüden,
Vor dem Verfall und Unruh fliehn!
Sieh Freyheit, und den güldnen Frieden,
Noch unter unsren Kindern blühn!
So viel Verdienst, so manche Tugend,
Verdienet mehr als eine Jugend,
Verdient den Dank noch einer Zeit.
O möchten Dir schon diese Zeilen,
Die tausend Herzen mit mir theilen,
Ein Pfand seyn der Unsterblichkeit!

XIV.

Trauer-Ode
Beym
Absterben
Seiner geliebtesten
Mariane,
geboren Wyß.
Novembr. 1736.

Soll ich von Deinem Tode singen?
O Mariane! welch ein Lied!
Wenn Seufzer mit den Worten ringen,
Und ein Begriff den andern flieht.
Die Lust, die ich an Dir gefunden,
Vergrössert jetzund meine Noth;
Ich öffne meines Herzens Wunden,
Und fühle nochmahls Deinen Tod.

*
* *

Doch meine Liebe war zu heftig,
Und Du verdienst sie allzuwohl;
Dein Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daß ich von Dir schweigen soll.
Es wird im Ausdruck meiner Liebe
Mir etwas meines Glückes neu;
Als wann von Dir mir etwas bliebe,
Ein zärtlich Abbild unsrer Treu.

***

Nicht Reden, die der Geist gebieret,
Nicht Dichter-Klagen fang ich an;
Nur Seufzer, die ein Herz verlieret,
Wann es sein Leid nicht fassen kan.
Ja, meine Seele will ich schildern,
Von Lieb' und Traurigkeit verwirrt,
Wie sie, ergetzt an Trauer-Bildern,
In Kummer-Labyrinthen irrt.

***

Ich seh Dich noch, wie Du erblaßtest,
Wie ich verzweifelnd zu Dir trat,
Wie Du die letzten Kräfte faßtest
Um noch ein Wort, das ich erbat.
O Seele, voll der reinsten Triebe,
Wie ängstig warst du für mein Leid!
Dein letztes Wort war Huld und Liebe,
Dein letztes Thun, Gelassenheit.

***

Wo flieh ich hin? in diesen Thoren
Hat jeder Ort, was mich erschreckt;
Das Haus hier, wo ich Dich verloren;
Der Tempel dort, der Dich bedeckt;
Hier Kinder ‒ ‒ ach! mein Blut muß lodern
Beym zarten Abdruck Deiner Zier,
Wenn sie Dich stammelnd von mir fordern;
Wo flieh ich hin? ach! gern zu Dir.

***

O! soll mein Herz nicht um Dich weinen?
Hier ist kein Freund Dir nah als ich.

Wer riß Dich aus dem Schooß der Deinen?
Du liessest sie, und wähltest mich.
Ein Vaterland, das Dir gewogen,
Verwandschaft, die Dir liebreich war,
Dem allen hab ich Dich entzogen,
Wohin zu eilen? auf die Baar.

* * *

Dort in der bittern Abschieds-Stunde,
Wie Deine Schwester an Dir hieng,
Wie nach und nach das Land verschwunde,
Und uns Ihr letzter Blick entgieng;
Sprachst Du zu mir mit holder Güte,
Die mit gelaßner Wehmuth stritt:
Ich geh mit ruhigem Gemüthe,
Was fehlt mir? HALLER kömmt ja mit.

* * *

Wie kan ich ohne Thränen denken
An jenen Tag, der Dich mir gab!
Noch jetzt mischt Lust sich mit dem Kränken,
Entzückung lös't mit Wehmuth ab;
Wie ungemein war Deine Liebe!
Die Schönheit, Stand, und Gut, vergaß,
Und mich, so arm ich selbst mich schriebe,
Allein nach meinem Herzen maß.

* * *

Wie bald verliessest Du die Jugend,
Und mied'st die Welt, um mein zu seyn!
Du wich'st vom Weg gemeiner Tugend,
Und warest schön für mich allein.

Dein

Dein Herz hieng ganz an meinem Herzen,
Und sorgte nicht für Dein Geschick;
Voll Angst bey meinem kleinsten Schmertzen,
Entzückt auf einen frohen Blick.

***

Ein nie am eiteln fester Wille,
Der sich nach GOttes Fügung bog;
Vergnüglichkeit und sanfte Stille,
Die weder Muht noch Leid bewog;
Ein Vorbild kluger Zucht an Kindern;
Ein ohne Blindheit zartes Herz;
Ein Herz, gemacht, mein Leid zu lindern;
War meine Lust, und ist mein Schmerz.

***

Ach! herzlich hab ich Dich geliebet,
Weit mehr als ich Dir kund gemacht,
Mehr, als die Welt mir Glauben giebet,
Mehr, als ich selbst vorhin gedacht.
Wie oft, wenn ich Dich innigst küßte,
Erzitterte mein Herz, und sprach:
Wie! wenn ich sie verlassen müßte!
Und heimlich folgten Thränen nach.

***

Ja, die Betrübniß soll uoch währen,
Wenn mir die Zeit die Thränen hemmt:
Das Herz kennt andre Arten Zähren,
Als die, die Wangen überschwemmt.
Die erste Liebe meiner Jugend,
Ein innig Denkmahl Deiner Huld,

Und

Und die Verehrung Deiner Tugend,
Sind meines Herzens stete Schuld.

*
* *

Im dicksten Wald, bey finstern Buchen,
Wo niemand meine Klagen hört,
Will ich Dein holdes Bildniß suchen,
Wo niemand mein Gedächtniß stört.
Ich will Dich sehen, wie Du giengest,
Wie traurig, wenn ich Abschied nahm;
Wie zärtlich, wenn Du mich umfiengest;
Wie freudig, wenn ich wieder kam.

*
* *

Auch in des Himmels tiefen Fernen
Will ich im Dunkeln nach Dir sehn;
Und forschen weiter als die Sternen,
Die unter Deinen Füssen drehn.
Dort wird jetzt Deine Unschuld glänzen
Vom Licht verklärter Wissenschaft;
Dort schwingt sich aus den alten Gränzen
Der Seele neu-entbundne Kraft.

*
* *

Dort lernst Du GOttes Licht gewöhnen;
Sein Raht wird Seligkeit für dich;
Du mischest mit der Engel Tönen
Dein Lied, und ein Gebet, für mich.
Du lernst den Nutzen meines Leidens;
GOtt schlägt des Schicksals Buch Dir auf;
Dort steht die Absicht unsres Scheidens,
Und mein bestimmter Lebens-Lauf.

***

Vollkommenste! die ich auf Erden
So stark, und doch nicht gnug, geliebt,
Wie liebens-würdig wirst Du werden!
Da Dich ein himmlisch Licht umgiebt.
Mich überfällt ein brünstig Hoffen;
O! sprich zu meinem Wunsch nicht nein!
O! halte Deine Armen offen!
Ich eile, ewig Dein zu seyn.

XV.

Ueber eben Dieselbe.

Febr. 1737.

Geliebte! wenn itzt solch ein Name
Nicht zu vermessen ist von mir;
Ich weiß, daß nichts von Leid und Grame
Mehr Wege finden kan zu Dir;
Doch wann vom Licht der wahren Sonne
Noch Strahlen fallen niederwerts,
So wirf auch Du vom Sitz der Wonne
Ein Aug' auf deines Hallers Herz.

***

Dein heisset mich die Welt vergessen,
Dich tadelt man in meiner Brust;
Mein Herz, ein Herz, das Dich besessen,
Soll offen seyn für andre Lust;
Ja Dich und mich schmäht der zusammen,
Der mein Betrübniß unterbricht;
O! könnt er selber reine Flammen,
Er schölte meine Thränen nicht.

Doch

*
* *

Doch wenig kennen wahre Liebe,
  Die Anmuht zeugt, und Tugend weyht.
Sie ist kein Freybrief wilder Triebe,
  Nicht ein Magd der Ueppigkeit.
Dein Lieben war, mein Leid ergetzen
  Mit heimlich sorgender Geduld;
Mein Lieben war, mein Glücke schätzen,
  Belohnung suchen Deiner Huld.

*
* *

Ihr holden Jahre, die wir beyde
  Einander, ach! so kurz gemacht,
O hätt' ich nur, was wir im Leyde
  Bey manchem Sturme hingebracht!
Wir suchten Ruh in zärterm Scherzen,
  Wie Tauben, die ein Wetter fliehn,
Und fanden Lust selbst in den Schmerzen,
  Weil unsre Treu nie heller schien.

*
* *

O Bern! o Vaterland! o Worte!
  Voll reger Wehmuth, banger Lust!
O zärtlich Bild geliebter Orte,
  Voll wunder Spuren in der Brust!
O bleibt bey mir, erneut die Stunden,
  Da sie die Hand mir zitternd gab.
Wo seyd ihr? ach! ihr seyd verschwunden;
  Ich bin allein; Sie deckt ein Grab.

*
* *

Ein Grab? in Deinen schönsten Tagen?
  Du Rose, frisch vom reinsten Blut?

Ach ja, dort ward Sie hingetragen;
Hier ist der Tempel, wo Sie ruht;
Der Stein, den ich beschrieben habe;
O wie ists hier so öd und still!
O hier ists, wo im gleichen Grabe
Ich meine Schmerzen enden will.

***

Ja fern von allem, was wir lieben,
Was Blut und Freundschaft uns verband,
Hier, wo mir nichts, als Du, geblieben,
Hier ist mein letztes Vaterland.
Hier, wo kein Freund wird um mich weinen,
Wo nichts ist mein, als Deine Gruft,
Hier steht mein Grabmal bey dem Deinen,
Wohin mich mein Verhängniß ruft.

XVI.
Ueber das Einweihungs-Fest der Göttingischen hohen Schule, den 17. Herbstmonats 1737.

Was reget sich in meinem Busen?
Ist es Verwundrung? Ist es Lust?
Gelinde Triebe stiller Musen,
Fühl ich nicht euch in meiner Brust?

Nicht der Trompeten wildes blasen,
Nicht eines Sieges schädlichs Rasen,
Ein Glück, das tausend elend macht;
Nein, mich rührt eine reine Wonne,
Ein Tag, der neidlos, wie die Sonne,
An Wohlthun reicher, als an Pracht.

***

Was seh ich? eine sanfte Klarheit;
Ein düstres Land wird hell davon:
O Himmels-Kind! du bist die Wahrheit;
Die Segens-Spur verräth dich schon.
Dein starker Strahl zerstreut die Schatten,
Die Zeit und Wahn befestigt hatten;
Die Seelen selber machst du neu:
O Schönheit! für den Geist gezieret,
Wen einst dein zwingend Licht gerühret,
Bleibt keinem mindern Gute treu.

***

Wer ist die Schaar, die dich begleitet?
Auf die dein Blick mit Vorzug fällt:
Ein Weg von Strahlen, der sie leitet,
Vereint den Himmel mit der Welt.
Der keusche Reiz von ihren Zügen,
Ihr lehrend Spiel, ihr still Vergnügen. . . .
O Musen! eilt nicht von uns hin;
Liebt diesen Sitz, den man euch bauet,
Zeigt euch, wie euch Athen geschauet,
Und ward der Erde Lehrerin.

***

Sie stehn: die Eine sucht die Stille,
Und ihrer Saiten holde Kraft;
Sie spielt, und der bezwungne Wille
Verlernt die Wuth der Leidenschaft.
Die kluge Zeugin der Geschichte
Zeigt unserm sonst so kurzen Lichte
Im vorigen das künftige.
Mit ernster Kraft, im letzten Fernen,
Sucht jene jenseits allen Sternen
Der Gottheit unerschöpfte See.

***

Mir schwindelt: wo sind Zeit und Gränzen?
Die Nach-Welt kömmt, und preis't dieß Fest:
Ich seh ein Licht den Enkeln glänzen,
Dem dieser Tag den Schein verläßt.
Ein Geist, noch unreif zu dem Wesen,
Wird heut zur Grösse schon erlesen,
Verknüpft in dieses Tages Riß:
So lagen in Athens Beginnen
Des Stagyriten starke Sinnen
Verborgen, aber doch gewiß.

***

So ists, da blüht der Musen Ehre,
Wo man der Weisheit Würde schätzt;
Wo mehr Werth wird auf ächte Lehre,
Auf Treflichkeit mehr Preis, gesetzt;
Die Mutter rühmlicher Exempel,
Belohnung, sichert unsern Tempel

Von

Von feiger Armuth Sclaverey:
Erhabner Seelen theure Morgen,
Zu edel für gemeine Sorgen,
Stehn hier zum Dienst der Wahrheit frey.

***

Wer aber ists, der euch beschützet?
Ihr Musen! zeigts der Nach=Welt an;
Sagt, wenn der Marmor schon vernützet;
Das, was ihr seht, hat er gethan.
O Fürsten! unter Millionen
Kiest GOTT sich einen aus zu Kronen,
Und zählt ihm aller Schicksal ein.
O! lernt am Beyspiel, das ihr schauet,
GOTT hat ihm seine Macht vertrauet,
Ein Werkzeug seiner Huld zu seyn.

***

Schweigt, Musen! aber von den Britten,
Der Helden würdigstem Gebiet;
Sagt nicht, wie kühn der Löw gestritten;
Mengt keine Welfen in sein Lied.
Zu oft mahlt ein getreuer Dichter
An seinem Helden Neben=Lichter,
Und schwächt sein Lob mit fremdem Ruhm.
Lehrt ihr die Menschen tiefer sehen;
Georgens Thron ist GOttes Lehen,
Und der Gebrauch sein Eigenthum.

***

Er ists, dem so viel Völker danken,
Daß Frieden ihre Saaten schützt,

Der mit gerechter Klugheit Schranken,
  Die Herrschsucht hemmt, und Schwache stützt:
Ihn wafnet Macht und Muth zum Kriege,
Doch liebt Er Frieden mehr, als Siege,
  Mehr unser Glück, als fremdes Land:
Er ists, der nie aus Ehrsucht kämpfet,
Und, was ein Held am letzten dämpfet,
  Zutheuren Nach-Ruhm, überwand.

*
* *

Sein Geist dringt durch mit sichrer Stärke,
  Wo Er gemeine Wohlfahrt findt:
Aus Güte liebt Er grosse Werke,
  Und Wunder, wenn sie heilsam sind.
Ein Fluß fiel tobend in die Thäler,
Weil die Natur der Erde Fehler
  Zu kluger Fürsten Uebung ließ:
Er sprach: und Berge wurden Tiefen,
Und die gezähmten Wellen liefen
  Durch Klippen, die Er weichen hieß.

*
* *

Ja! weiter, als die Welt der Alten,
  Wirft Er den Segens-reichen Blick,
Und, würdig beyde zu verwalten,
  Macht Er noch einer Welt Geschick.
Ein wildes Volk lernt Tugend nennen,
Und bessrer Sitten Würde kennen;
  Ein jeder Wald wird eine Stadt:
Es lernet gut und glücklich werden,
Und preis't das Glück der andern Erden,
  Die Dich, o Vater! bey sich hat.

Doch

***

Doch, Herr! Dein unumschränkt Gemüthe,
Das für so viele Staaten wacht,
Hat auch vor scheue Musen Güte,
Hat diesen Tag uns groß gemacht.
Die Völker an der stillen Leine
Sehn heut ein Fest von seltnem Scheine,
Das keiner sah, noch mehr wird sehn:
Und jeder wünscht zu deinem Leben
Von seinen Jahren zuzugeben,
Dich seinen Kindern zu erflehn.

***

O Musen! wer kan würdig singen?
Ehrt selbst den Stifter eurer Ruh!
Legt einem Geist des Maro Schwingen
Zu meiner Treu und Eifer zu;
Sagt ihm, Georg, und Caroline,
Die Weisen längst ein Wunder schiene,
Sind, was die Fabel sonst erdacht,
Sind Muster von Vollkommenheiten,
Die einst Ihr Stamm in späten Zeiten
Der letzten Nachwelt glaublich macht.

XVII.
Elegie
Hrn. Professor Bodmers
an den Verfasser,
auf das Absterben seiner
Mariane.

Du, dem die kalte Hand des Todes die entrissen,
Die Dir die Eitelkeit gewohnt war zu versüssen,
Wenn sie mit einem Aug, aus welchem Liebe floß,
Und herzlicher Begier, Dich in die Armen schloß,
Erzähle mir, wie es jetzt um Dein Herz beschaffen:
Empfindest du darinn des Schmerzens starke Waffen,
Der in dem tiefsten Mark, mit Hacken ausgespitzt,
Dir an dem Leben nagt, und unbeweglich sitzt?
Sag, ob dein starker Geist, der aus dem Kerker steiget,
Worinn das schlechte Volk sich nach der Erde neiget,
Der schon mit voller Kraft sich in die Tiefe senkt,
Die über unserm Haupt im dunkeln Schicksal hengt,
Des Kummers Meister wird, der Schwächere ergreifet;
Ob er im künft'gen Wohl das jetz'ge Leid ersäufet,
Wenn er den sel'gen Schluß an seinem End erwiegt,
An welchem Die schon steht, die jetzt im Grabe liegt.
Sag, ob der Zauber-Thon von wohlgesetzten Füssen,
Wenn Anmuth und Verstand in einem Verse fliessen,
Die Trauer-Bilder bannt, und wunderbar von Kraft,
An Schönheit und Gestalt geschmücktere erschaft;

Der Weise, der Poet, muß vor dem Menschen weichen;
Die menschliche Natur bricht bey so schweren Streichen
Mit aller Macht hervor. Fühlt aber nun Dein Herz
So stark, als meines fühlt, wie stechend ist Dein Schmerz!
Als mein geliebter Sohn, in dessen Geist, voll Leben,
Mein Geist gewebet war, den Athem aufgegeben,
Hilf GOTT! wie ward mein Herz an Wünschen ausgeleert;
Wie fand ich nichts mehr Lieb- und nichts mehr Hoffens-wehrt!
Und wären dazumahl die hellgestirnten Ballen,
Vom innren Zuge frey, ins Chaos hingefallen,
So hätt ich ohne Reu sie sehen untergehn,
Und die Natur, vermischt, sich in dem Klumpen drehn;
Ich hätte alle Welt in meinen Fall gezogen:
So stark war die Vernunft vom Leiden überwogen.
Jetzt hat die Zeit zweymahl den Tag zurückgebracht,
Der mir die güldne Thür zur Freude zugemacht.
Die Freude, die man jetzt an mir zu sehen meinet,
Kömmt durch die Hinterthür, und ist nicht, was sie scheinet;
Sie sitzt nur auf der Haut: Wenn oft durch mein Gesicht
Ein, von den Frölichen geborgtes, Wesen bricht;
So strafet mich mein Herz der zu willfähr'gen Lügen:
Ich zwinge mich umsonst die Regung zu betrügen;
Ich muß beyseite gehn, fängt sie zu wallen an,
Nach einem stillen Ort, allwo ich weinen kan.
Noch jüngstens, als ein Schwarm Glückrufender gekommen,
Ich wäre in den Rath der Bürger aufgenommen:
Nahm zwar der Freude Schmuck die äussern Glieder ein;
Sie alle, nur nicht mich, betrog der schöne Schein.

Inwendig schlug der Zwang auf mich mit schweren Streichen;
Ich mußte schnelles Schritts ins Nebenzimmer weichen;
Die Schleussen brachen ein, und liessen Thränen aus.
In der geheimen Nacht, in einem öden Haus,
Pflegt mein einsamer Mund die Hörer zu betriegen,
Und läßt mit leisem Thon die tiefen Klagen fliegen:

***

Bin ich, so fern von Dir, in diesem untern Land,
Des Ubels Vaterstadt, mein Sohn! Dir noch bekannt;
Und hat die beßre Schar in den gestirnten Bogen,
Mit welcher Du jetzt lebst, Dir mich noch nicht entzogen,
Und hat Dein jetzig Wohl nicht allen Haufen Leid,
Das hier die Menschen plagt, vor Deinem Blick zerstreut;
Wie kanst Du ohne Gram mich Leidenden betrachten,
Und warum lässest Du mich ohne Trostwort schmachten?
Wie kömmt es, daß Du nicht zu mir herunter steigst,
Und Dich mir in dem Glanz, der Dich begleitet, zeigst?
Daß Du nicht kömmest, mir von Stück zu Stück zu sagen,
Was vor Veränderung mit Dir sich zugetragen,
Seit dem Du voller Eil den Körper abgelegt,
Worinn der innre Geist sich unbehülflich regt;
Was vor ein helles Licht darinnen aufgegangen,
Was Du vor neue Hülf zu Wissenschaft empfangen,
In mehr als einer Welt die Schöpfung auszuspäh'n,
Die Räder der Natur im Inn'ren einzusehn;
Nach welchem ew'gen Trieb die leichtgestirnten Ballen
In dem bestimmten Gleis, und ohne Anstoß, wallen,
In welchem schönen Platz Du einquartiret bist:
Was dort vor ein Geschlecht, mit was vor Sitten, ist;

Wie

Wie seltsam an Gestalt, was ihr für herrlich achtet;
Was ihr bereits besitzt, wornach ihr ferner trachtet;
Wenn Dir die ganze Reyh der Dinge sich entdeckt,
Was vor ein Trost für mich in Zukunft drinnen steckt;
Ob ich die Süßigkeit noch einmahl soll geniessen,
Wovon mein irrdisch Herz mir schien zu überfliessen,
Wenn ich Dich liebete, und wenn Dein Angesicht,
Dein helles Augenpaar, auf meines war gericht;
Mein Sohn, erzähle mir von diesen dunklen Dingen,
Wenn's Dir erlaubet ist, das an den Tag zu bringen,
Was uns der Schöpfer wohl mit Fleiß zurücke hält;
Erzähl es, wenn das Thun der ungeseh'nen Welt,
Wenn himmlische Begriff', in körperlichen Bildern,
Und in der Menschen Sprach, sich deutlich lassen schildern;
Entdecke sie mir so, wie ich Dir, voller Lust,
Die kleine Wissenschaft, die Menschen ist bewust,
Die Frucht der späten Welt, erkläret würde haben;
Wen in der Finsterniß, worinn wir sind begraben,
Mit Denken noch nicht fest, und an den Sinnen klein,
Du eine läng're Zeit gehangen würdest seyn.
Wie könntest Du mir jetzt die Wissenschaft versagen
Von dem, wovon ich Dich so dreiste darf befragen?
Die Neugier, die mich treibt, ist ohne Schuld, ist rein,
Und Deines Vaters Ruh fällt damit überein;
Denn ich genösse selbst Dein viel-gebessert Leben,
Mein Schmerze würde sich dadurch zufrieden geben.
Allein Du hast vielleicht in Deiner höhern Sphär
Ein lieblicher Geschäft, und denkest mein nicht mehr.

***

Dergleichen Klagen führt der Kummer, der sie liebet;
Ob der Verstand gleich sieht, daß sie im Wind zerstiebet.
Wohl Dir, o Haller! wohl, wenn dein gestählter Muht
Dem Leid mehr Widerstand, als meine Schwachheit, thut.
Wenn aber auch dein Herz die Menschlichkeit empfindet,
So höre meinen Rath, den die Erfahrung findet.
Flieh den unsel'gen Ort, den Ort, umsetzt mit Noth,
Wo deine Liebste fand den unwillkommnen Tod,
Wo Du der Augen Glanz allmählig sah'st erbleichen,
Wo Du die Lippen sahst sich Dir zum letzten reichen,
Sahst, wie ihr Aug auf Dich den letzten Blick gethan;
Flieh eilend diesen Ort! es hänget noch daran
Ein dunkelschwarzer Schwarm von solchen Trauer-Bildern;
Die drohen, sich von dar in Dein Gehirn zu schildern.
Flieh nach dem stillen Grund, wo zwischen glatten Buchen
Die Liebste erstlich kam, Dich einsam zu besuchen;
Wo Sie mit blödem Aug auf alle Seiten sah',
Aus Furcht, es wär' ein Zeug' euch zweyen allzunah;
Wo ihr verwirrter Blick dasselbe Dir versagte,
Was Ihr doch ingeheim so sehr, als Dir, behagte.
Die Bilder sitzen noch auf der beblümten Flur,
Doch sichtbar Dir allein, und führen noch die Spur
Von Ihrem holden Mund, und wohlberedten Wangen:
Auf ewig, ewig, sind die Sachen selbst vergangen.
Bewegt Dich aber nicht die Sorg' um Deine Ruh,
So neige Dein Gehör dem Vaterlande zu!
Dort, wo die Aar zurück nach ihrem Ursprung fliesset,
Und Berchtolds beste Stadt in ihre Armen schliesset,

Die

Die sie nicht gern verläßt, fliegt oft bey stiller Nacht
Des Landes Genius, der für sein Wohlseyn wacht;
Mit heischem-holem Thon, der an dem Strand gebrochen,
Hat er vor kurzer Zeit die Worte laut gesprochen,
Die ein Poet gehört, und aufgeschrieben hat:
Die Hoffnung nährte mich, rief er, geliebte Stadt!
Es würde Haller noch die Kunst, geschickt zu singen,
Den zierlichen Geschmack, an unser Ufer bringen;
Die Barbarei würd' Ihn und seine Muse fliehn,
Und von Ihm aufgestützt die schöne Sprache blühn;
Die Thaten würden nicht mit ihren Helden sterben,
Des Stands erhabner Geist im Ausdruck nicht verderben;
Und Steiger, dem die Zeit zum Zeuge Hallern schenkt,
Nicht in das Finsterniß zu Biderb eingesenkt.
Allein ich war umsonst bemüht, Ihn zu erzeugen,
Wenn er den Nacken jetzt muß unter Fremden beugen.
Was vor ein böser Stern führt ihn aus Zärings Bern,
Statt eines freyen Staats, zu preisen einen Herrn?
Was macht der Leine ihn mehr als der Aar gewogen?
Was hat den grossen Geist so stark, so tief, gebogen?
Hat es daran gefehlt, daß mein Verstand, erstickt,
Sein Geist-erfüllt Gedicht aus Kaltsinn nicht geschmeckt?
Daß Armuth oder Neid den Willen mir gebunden?
Daß er nicht Ruh genug in meinem Schos gefunden?
Nein, dieses sey nicht wahr! Das Clima, wie gebückt,
Hat mir doch den Verstand so tief nicht unterdrückt,
Daß Hallers feiner Geist mit seinem höhern Leben
Nicht meinen trägen Sinn vermögte zu erheben.
Auch fehlt es meinem Land an allem diesen nicht,
Was einer Muse Ruh und Ueberfluß verspricht.

Auch ist mein Volk nicht faul, Verdienst und Kunst zu loben,
Und Er ist über Neid und Misgunst hoch erhoben;
Warum denn hol ich nicht des Landes schöne Zier
In meinen Schos zurück? Das Schicksal leihet mir
Zu einer schnellen Fahrt sein Vorgespann und Wagen,
Und Bodmer will Ihn gern auf seinen Händen tragen.

XVIII.
Antwort
an Herrn
Jacob Bodmer,
Professor und des grossen Raths zu Zürch.
1738.

O Freund! der fern von mir, im Schos der Vaterstadt,
Noch itzt ein schätzbar Herz mir vorbehalten hat,
Wie soll Dein Lied mein Leid, mein ewig Leid, vermindern?
Kan eines Freundes Schmerz des andern Schmerzen lindern?
Nein, mein noch wundes Herz, von langer Wehmuth weich,
Fühlt alles, was Du sagst, und weint mit dir zugleich.
Es wünsche, wer da will, ein Herz, das nie sich bindet,
Das von der Liebe nichts, als den Genuß, empfindet,
Das vorige vergißt, ans künftige nicht denkt,
Und nur ans itzige sich, klug wie Thiere, henkt!
Das giebt die Weißheit nicht; Sie lehrt Dich wohl die Wege,
Die nach der Hoheit gehn, verlernt' und öde Stege.
Du hast, getrost durch sie, und kühn durch eigne Kraft,
Schon oft den Götzendienst des Wahnes abgeschaft,

Dem

Dem Ausdruck, Schall, und Reim', ihr wahres Amt erlesen,
Dem Schönen der Natur zur Zierde, nicht zum Wesen,
Und Teutschlands künftig Volk den Weg zum Ruhm gelehrt:
Dann der wird niemahls groß, der noch, was klein ist, ehrt.
Doch der Natur entgehn, der Thränen Aufruhr zwingen,
Dem Blute widerstehn, das wird Dir nie gelingen.
Die gleiche Zärtlichkeit, die jede Schönheit schätzt,
Die der Gedanken Preis aus Grund und Urtheil setzt,
Die Stimme der Natur erkennt in Miltons Thränen,
Und Josephs Wehmuth theilt, und Philoctetens Sehnen,
Die, schadet Dir, o Freund! sie dähnt Dir den Verlust
In ferne Folgen aus; sie schließt die eckle Brust
Vor schnödem Troste zu; Sie öfnet Deiner Klage
Ein Aussehn ohne Ziel in unerwünschte Tage,
Und ruft das werthe Bild, und jeder Stunde Glück,
Und jeden holden Zug, zu deiner Qual zurück.

*
* *

Wie aber frägst Du dann? ob meine Schmerzen dauren;
Ich leide mehr als Du: wie soll ich minder trauren?
Zwar ich gesteh Dir gern, daß jeder, wenn er weint,
Sein Klagen billiger, als Andrer Klagen meint,
Und kündig seiner Noth, von fremder nicht gedrücket,
Das Unglück, das er fühlt, weit über alle rücket.
Doch hör auch dieses Herz, das alle Lust der Welt,
Das Kinder, Ruhm, und Gold, ein schlechtes Lösegeld,
Für Marianen bot', und gönne meinem Leiden
Den Trost, den bittern Trost, des Vorzugs unter beyden.

*
* *

Ein Kind ist noch ein Baum, von eitlen Blättern grün,
Ein andrer findt die Frucht, wir leben kaum zum blühn:

Ihr unerfahrnes Herz erwiedert unser Lieben
Mit unfruchtbarer Gunst, und mit zertheilten Trieben.
Sie lieben, fürchten, thun, und wünschen nur für sich,
Und ihrer jüngren Welt wird unsre hinderlich.

*
* *

Viel anders ist ein Weib, das unter allen Wesen
Zu unserm Eigenthum sich selbst hat auserlesen;
In dessen treuer Schooß das Herz entladen ruht,
Und auch das innerste der Sorgen von sich thut;
Die mit uns wünscht, und traurt, mit unsrer Ehre pranget,
Nicht anders hat, als uns, nichts für sich selbst verlanget;
Ihr Leben ist für uns, der Jugend Frühlings-Zeit,
Der reifen Jahre Frucht, ist alles uns geweyht;
Auch Fehler straft sie nicht, und sucht die irren Sinnen
Mit zärtlicher Gedult sich wieder zu gewinnen;
Ein stärkrer Eigennutz, des Glückes Unbestand,
Raubt nie den sichern Freund, trennt nie das enge Band;
Bequemlichkeit und Zier wächs't unter ihren Wegen,
Und jedem Blick von ihr wallt unser Herz entgegen.
Wenn die Natur sie noch mit äusserm Schmuck begabt,
Und unser irdisch Herz mit Reiz und Schönheit labt,
Gewiß so können sich die unverklärten Seelen,
Zum Himmel noch nicht reif, zum Glücke nichts mehr wählen.

*
* *

So war, die ich verlor, an jedem Vorzug reich,
Gewählet für mein Herz, und meinen Wünschen gleich.
Auf jener öden Au, an der gelinden Leine,
Besucht mich oft ihr Bild, und höret, wenn ich weine,
Ihr himmlisch Bild, das itzt die ernste Ewigkeit
Mit stiller Majestät, und höherm Ansehn, kleid't.

Mein

Mein Herz verliert den Grund, wenn ich sie innen werde;
Ein wallend ängstig Weh erhebt mich von der Erde;
Mein Sinn, verwirrt vor Angst, vor Schmerzen, und Begier,
Wünscht bald sie wieder mein, bald aber mich zu ihr:
Bis Thränen endlich frey nicht ohne Wollust quillen,
Und mein empörtes Herz mit sanfter Wehmuht stillen.

*
* *

Ists möglich, sag ich oft, daß ich Sie jemals sah?
Wie so gar nichts ist mehr von meinem Glücke da!
Ach nur ein Blick von Ihr! nur eine von den Stunden,
Die zwischen Ihr und mir oft ungefühlt verschwunden,
Ein Laut, wie noch mein Herz zu hören manchmal gläubt,
Wenn Lieb' und Phantasie den langen Gram betäubt.
Nein, Zeit und Jahre fliehn, und bringen sie nicht wieder:
Die Sonne steigt im Ost, geht sie vorher schon nieder;
Der Sommer weicht dem Herbst, und eilet wieder her;
Nur für mich ist kein Trost, noch Mariane, mehr.
O recht in seinem Zorn hat das gerechte Wesen
Mir dieses ferne Land zur Wohnung auserlesen!
Hier lag mir Angst und Qual gezählet, und bereit,
Und Marianens Gruft gegründ't, vor Ewigkeit.
Wer bleibt mir? dieser Leib, der sich der Jugend schämet,
Entkräftet vor der Zeit, im Marke wund gegrämet,
Der von dem Gram erliegt, und krank den Gram vermehrt,
Des Geistes Krankheit fühlt, und wieder sie ernährt;
Mein Sinn, zur Freude taub, von Unglück tumm getroffen,
Der nichts mehr wünschen mag, nichts würdiget zu hoffen,
Vom itz'gen Eckel flieht, zurück mit Thränen denkt,
Und in das künftige mit Schaudern sich versenkt.

Die

Die Bücher, wo mein Geist von Kunst zu Künsten irrte;
Die Wälder, wo ich gern den öden Pfad verwirrte,
Und oft ein lockend Kraut vergnügt in Unschuld brach,
Und sann dann meinem Glück' und Marianen nach;
Mein angebohrnes Land, wohin ich manche Blicke,
Der Sonnen-Strasse zu, nicht ohne Wünsche schicke,
Wogegen hier mein Sinn, vielleicht wohl ungerecht,
Die Schöpfung traurig findt, und Titans Licht geschwächt;
Die Freunde, die mein Herz nach Aehnlichkeit gefunden;
Die Hofnung mancher Müh, und Zuflucht öder Stunden;
Diß alles ist dahin: selbst meine Wissenschaft,
Wohin mein Geist, erhitzt, mit angestreckter Kraft
Sich forttrieb über Macht, wie Renner in den Spielen,
Vor Ungedult dem Pferd auf Hals und Mähne fielen,
Wird itzt mir Pflicht und Last; Mein Tand, die Poesie,
Sucht eine Stunde Ruh, und bey mir ist sie nie:
So wenig als im Sturm, wenn Mast und Segel brechen,
Ein Redner Worte wiegt, und Zeit nimmt, schön zu sprechen.

*
* *

Einst, da ich eine Nacht, wie Erndte-Tage lang,
Mit Gram und Ungedult im leeren Bette rang,
Wenn öde Schatten uns das Unglück schwärzer machen,
Und ein Unholden-Heer von Sorgen mit uns wachen,
Schalt die Vernunft mein Herz, das allen Trost verwarf,
Und sprach mit einem Thon, den es nicht tadeln darf:

*
* *

Kurzsichtiger! dein Gram hat dein Gesicht vergället;
Du siehst die Dinge schwarz, gebrochen, und verstellet.
Mach deinen Raupenstand, und einen Tropfen Zeit,
Den, nicht zu deinem Zweck, den, nicht zur Ewigkeit.

Sich

Sieh Welten über dir gezählt mit Millionen,
Wo Geister fremder Art in andern Cörpern wohnen,
Der Raum und was er faßt, was heut und gestern hat,
Mensch, Engel, Körper, Geist, ist alles eine Stadt.
Du bist ein Bürger auch, sieh selber, wie geringe,
Und gleichwohl machst du dich zum Mittelpunct der Dinge!
Da deine Welt doch kaum ein Haus der kleinsten ist,
Und du mit BODMERN noch in gleichem Zimmer bist.
Der heut verschied, und der, den GOtt aus Erde drehte,
Sind Rosen eines Stamms, verwelket früh und späte.
Das Leben einer Welt, verlebt in Ungemach,
Ist nur ein schwüler Tag, wo dich die Sonne stach;
Und eine kühle Nacht bringt eilends einen Morgen,
Wo nichts mehr übrig ist. von Weltlust oder Sorgen.
Selbst Mariane denkt an dich und an ihr Band
So wie ein Reisender zurück vom sichren Strand
Nach einem Freunde sieht, mit dem in gleichen Fällen
Er Wind und See geprüft, und die Gewalt der Wellen.
Sieh, Gram und Ungedult ist nicht der Weg zu ihr;
Der sie aus Güte gab, der nimmt aus Recht sie dir.
Sie solte nicht dein Gott, du nicht ihr Himmel, werden,
Und ihrer Schöpfung Zweck war nicht vollendt auf Erden.
Du, schwinge selbst vielmehr des Geistes Kräfte loß,
Nicht ewig für die Zeit, nicht für die Erde groß,
Und höh'rer Sorgen wehrt: was dich der Welt verbindet,
Der Glieder träge Macht, das ganze Thier verschwindet,
Sieh jenem Himmel zu, wo dem entbundnen Geist
Die aufgedeckte Welt im wahren Tag sich weis't,
Wo unsichtbares Licht durch stärkre Augen strahlet,
Und Wahrheit sich in uns durch bessre Sinnen mahlet,

Wo GOtt *** Doch nein, er straft, wer ihm sich nicht ergiebt,
Wer eigne Neigung mehr, als GOTTES Willen, liebt;
Er ist gerecht und stark für die, die sich empören ****
Dieß sagte die Vernunft, o Freund! soll ich sie hören?

XIX.

Uber den Tod
seiner zweyten Gemahlin
Elisabeth Bucher.
Febr. 1741.

Zu lang ists schon, Elise! daß ich schweige,
Und bringe dir nur stumme Thränen dar:
O! hör' ein Lied, nicht, daß ichs Menschen zeige,
Nein, still und treu, wie unsre Liebe war.
Was schilt die Welt zuletzt auch wann ich weine?
Wer starb mir denn? wes ist Elisens Grab?
O nennet mir ein Elend, wie das meine,
Und sprecht mir denn das Recht der Thränen ab.

***

In eckler Ruh, und unvergnügter Stille,
Schleicht sich der Tag in steter Dämmrung hin.
Mir fehlt zum Trost die Hofnung und der Wille;
Mein Herz haßt sich, so bald ich fühllos bin,
Dem allen feind, womit sich Menschen trösten,
Der Wüste hold, worin es sich verschließt,
Und nie vergnügt, als wenn sein Leid am grösten
In Thränen frey und unbehorcht zerfließt.

Du

***

Du siehst vielleicht Elise dieß mein Sehnen,
Mein Gram verrieht zu erst Dir die Gefahr.
Du sahst mein Leid, und zwangest meine Thränen,
Weil Dir mein Schmerz mehr als der Deine war.
Noch weil Du warst, weil ich dich konte küssen,
Zerschmolz ich schon aus Furcht der nahen Pein.
Jetzt, da ich Dich auf ewig lassen müssen,
Was soll mein Schmerz, wann er verzweifelt, seyn?

***

Du kennst es wohl mein Herz, so wie es liebet
Vergnügt mit Dir, und andrer Freude gram,
Das nie sich theilt, und wenns sich übergiebet,
Nie in den Bund ein fremdes Herz mitnahm.
Du weist, wie fest ich mich an Dich verbunden,
Wie ohne dich mir alles gleich gefehlt,
Und Du allein versüßtest selbst die Stunden
Die Dich um mich, und mich um Dich, gequält.

***

Du warst mein Naht, und niemand, als wir Beyde,
Erfuhr, was GOtt mir glückliches beschert;
Ich freute mich bey Deiner treuen Freude,
Sie war mir mehr als Glück und Ehre werth.
Wenn ein Verdruß dann auch mein Herz geschlagen,
Warst Du mit Trost und sanfter Wehmuth nah.
Ich fand die Ruh bey Deinen holden Klagen,
Und schalt mein Leid, wenn ich Dich trauren sah.

***

Mein stilles Glück, die Lust von wenig Stunden,
Ist, wie das Glück von einer Sommer-Nacht,

Ist ohne Spur als wie ein Traum verschwunden,
Der Bettler oft zu kurzen Herrschern macht.
Verlaßnes Haus, und vormahls werthe Zimmer,
Wodurch ich jetzt, gejagt durch Unruh, flieh,
Zeigt mir ihr Bild, und wiederhohlt mir immer:
Hier gieng sie oft, hier saß, hier ruh'te sie;

***

Hier küßtest Du, ach! schon zum letzten mahle
Dein ähnlich Kind, den bittern Schmertzens-Sohn,
Dem ich so theur das kurze Leben zahle;
Hier sprachst Du leis und mit gebrochnem Thon:
Ich sterbe, ach! was soll mein Haller werden?
Hier schwiegest Du, von jäher Noth erstickt,
Und Deiner Huld blieb nichts als die Gebärden,
Und noch ein Blick, den Du mir nachgeschickt.

***

Unschätzbar Herz, von Treu und gleicher Güte,
O fragt ihr Bern, fragt dieß entfernte Land;
Ihr erster Blick gewann ihr ein Gemüthe,
Der viel versprach, doch minder, als man fand.
Kein schlauer Neid, dem fremde Mängel schmeicheln,
Kein Funke Brunst von tadelhafter Lust,
Kein falscher Stoltz um Lob bereit zu heucheln,
Kein Keim von Geiz wuchs, in der reinen Brust.

***

Die kalte Lust unausgelesener Triebe,
Wo nur der Leib, und nicht die Seele, fühlt,
Entzündet leicht den Brand gemeiner Liebe,
Den nach dem Tod ein kurzes Seufzen kühlt.

Ich liebte Dich allein aus allen Wesen:
  Nicht Stand, noch Lust, noch Gold, Dich, suchte ich.
Ich hätte dich aus einer Welt erlesen;
  Aus einer Welt erwählt' ich jetzt noch Dich.

***

Doch Du bist hin, wo ich zu wenig werde,
  Wo niedriger als GOtt man nichts mehr liebt,
Und kaum vielleicht Dein Geist zur tiefen Erde
  Noch einen Blick mitleidig nach mir giebt;
Wo Seligkeit das kurze Glück verschlungen
  Ein kindisch Glück nur Sterblichen erlaubt,
Und, übern Kreis der Wünsche hochgeschwungen,
  Der reife Geist nun nicht mehr hofft noch glaubt.

XX. Unvollkommne Ode über die Ewigkeit.

Ihr Wälder! wo kein Licht durch finstre Tannen strahlt, (†)
  Und sich in jedem Busch die Nacht des Grabes mahlt;
Ihr holen Felsen dort! wo im Gesträuch verirret
Ein trauriges Geschwärm einsamer Vögel schwirret;

(†) Auf daß sich niemand an den Ausdrücken ärgere, worinnen ich von dem Tode als einem Ende des Wesens, oder der Hoffnung spreche, so berichte, daß alle diese Reden Einwürfe haben seyn sollen, die ich würde beantwortet haben, wann ich fähig wäre, diese Ode zu Ende zu bringen.

Ihr Bäche! die ihr matt in dürren Angern fließt,
Und den verlohrnen Strom in öde Sümpfe gießt:
Erstorbenes Gefild' und Grausen-volle Gründe!
O daß ich doch bey euch des Todes Farben fünde!
O nährt mit kaltem Schaur, und schwarzem Gram mein Leyd!
Seyd mir ein Bild der Ewigkeit!

***

Mein Freund ist hin.
Sein Schatten schwebt mir noch vor dem verwirrten Sinn;
Mich dünckt, ich seh sein Bild, und höre seine Worte:
Ihn aber hält am ernsten Orte,
Der nichts zurücke läßt,
Die Ewigkeit, mit starken Armen fest.

***

Noch heut war er, was ich, und sah auf gleicher Bühne
Dem Schauspiel dieser Welt, wie ich, beschäftigt zu.
Die Stunde schlägt, und in dem gleichen Nu
Ist alles nichts so würcklich, als es schiene.
Die dicke Nacht der öden Geister-Welt
Umringt ihn itzt mit Schrecken-vollen Schatten,
Und die Begier ist, was er noch behält
Von dem, was seine Sinne hatten.

***

Und ich? bin ich von höherm Orden?
Nein, ich bin, was er war, und werde, was er worden.
Mein Morgen ist vorbey, mein Mittag rückt mit Macht:
Und eh der Abend kömmt, kan eine frühe Nacht,
Die keine Hofnung mehr zum Morgen wird versüssen,
Auf ewig meine Augen schliessen.

Furcht-

***

Furchtbares Meer der ernsten Ewigkeit!
Uralter Quell von Welten und von Zeiten!
Unendlichs Grab von Welten und von Zeit.
Beständigs Reich der Gegenwärtigkeit!
Die Asche der Vergangenheit
Ist dir ein Keim von Künftigkeiten.

***

Unendlichkeit! wer misset dich?
Bey dir sind Welten Tag', und Menschen Augenblicke.
Vielleicht die tausendste der Sonnen welzt itzt sich,
Und tausend bleiben noch zurücke.
Wie eine Uhr, beseelt durch ein Gewicht,
Eilt eine Sonn aus GOttes Kraft bewegt:
Ihr Trieb läuft ab, und eine andre schlägt;
Du aber bleibst und zählst sie nicht.

***

Der Sternen stille Majestät,
Die uns zum Ziel befestigt steht,
Eilt vor dir weg, wie Gras an schwülen Sommer-Tagen,
Wie Rosen die am Mittag jung,
Und welk sind vor der Dämmerung,
Ist gegen dich der Angelstern und Wagen.

***

Als mit dem Unding noch das neue Wesen rang,
Und kaum noch reif, die Welt sich aus dem Abgrund schwang,
Eh als das Schwere noch den Weg zum Fall gelernet,
Und auf die Nacht des alten Nichts
Sich goß der erste Strom des Lichts,
Warst du so weit als itzt von deiner Quell entfernet.

Und

Und wenn ein zweytes Nichts wird diese Welt begraben;
Wenn von dem ganzen All nichts bleibet, als die Stelle;
Wenn mancher Himmel noch, von andern Sternen helle,
Wird seinen Lauf vollendet haben,
Wirst du so jung als itzt, von deinem Tod gleich weit,
Gleich ewig künftig seyn, wie heut.

*
* *

Die schnellen Schwingen der Gedancken
Wogegen Zeit, und Schall, und Wind,
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
Ermüden über dir, und hoffen keine Schranken;
Ich häuffe ungeheure Zahlen
Gebürge Millionen auf;
Ich welze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welt, zu Hauf;
Und wann ich von der grausen Höhe
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl vermehrt mit tausend mahlen,
Noch nicht ein Theil von dir;
Ich zieh sie ab, und Du liegst ganz vor mir.

*
* *

O GOTT! du bist allein des Alles Grund,
Du Sonne bist das Maaß der ungemessnen Zeit,
Du bleibst in gleicher Kraft und stetem Mittag stehen,
Du giengest niemals auf, und wirst nicht untergehen,
Ein einzig Itzt in dir ist lauter Ewigkeit.
Ja, könnten nur in dir die festen Kräfte sinken,
So würde bald mit aufgesperrtem Schlund
Ein allgemeines Nichts des Wesens ganzes Reich,
Die Zeit und Ewigkeit zugleich,
Als wie der Ocean ein Tröpfgen Wasser trinken.

Von

***

Vollkommenheit der Grösse!
  Was ist der Mensch, der gegen dich sich hält?
  Er ist ein Wurm, ein Sandkorn in der Welt.
Die Welt ist selbst ein Punct, wenn ich an dir sie messe.
  Nur halb gereiftes Nichts, seit gestern bin ich kaum,
Und morgen wird ins Nichts mein halbes Wesen kehren,
  Mein Lebens-Lauf ist wie ein Mittags-Traum,
Wie hoft er dann den deinen auszuwähren?

***

Ich ward nicht aus mir selbst, nicht, weil ich werden wolte;
  Ein etwas, das mir fremd, das nicht ich selber war,
  Ward auf dein Wort mein Ich. Zu erst war ich ein Kraut,
Sich unbewußt, noch unreif zur Begier,
  Und lange war ich noch ein Thier,
Da ich ein Mensch schon heissen solte.
  Die schöne Welt war nicht für mich gebaut;
  Mein Ohr verschloß ein Fell, mein Aug ein Staar;
Mein Denken stieg nur noch bis zum Empfinden,
Mein ganzes Kenntniß war, Schmerz, Hunger, und die Binden.

***

Zu diesem Wurme kam noch mehr von Erdenschollen,
  Und etwas weißer Saft,
  Ein inn'rer Trieb fing an, die schlaffen Sehnen
Zu meinen Diensten auszudehnen;
Die Füsse lernten gehn durch Fallen,
Die Zunge reiffete zum Lallen,
  Unh mit dem Leibe wuchs der Geist,
  Er prüfte nun die ungeübte Kraft,
  Wie Mücken thun, die, von der Wärme dreist,
Halb Würmer sind, und fliegen wollen.
  Ich starrte jedes Ding als fremde Wunder an,
Ward reicher jeden Tag, sah vor und hinter heute,
Maaß, rechnete, verglich, erwählte, liebte, scheute,
  Ich irrte, fehlte, schlief, und ward ein Mann.

Ver-

Verzeichniß der Gedichte.

I. Morgen-Gedanken. . . . Bl. 1.
II. Sehnsucht nach dem Vaterlande. . . . 4.
III. Ueber die Ehre. . . . 5.
IV. Die Alpen. . . . 16.
V. Vernunft, Aberglaube, und Unglaube. . . 36.
VI. Die Tugend. . . . 51.
VII. Falschheit menschlicher Tugenden. . . 53.
VIII. Doris. . . . 67.
IX. Verdorbene Sitten. . . 73.
X. Brief an Hrn. D. Geßner. . . 83.
XI. Der Mann nach der Welt. . . 88.
XII. Der Ursprung des Uebels. . . 94.
XIII. Auf das Beylager Ihr. Gn. Hern. Schuldtheiß Steigers. 117.
XIV. Trauer-Ode auf die geliebteste Mariane. . . 121.
XV. Ueber eben Dieselbe. . . 126.
XVI. Auf das Einweihungs-Fest der Gött. hohen Schule. 128.
XVII. Elegie Hrn. Prof. Bodmers auf den Tod der Mariane. 134.
XVIII. Antwort an Herrn Bodmer. . . 140.
XIX Trauer-Ode auf seine zweyte Gemahlin. . . 146.
XX. Unvolkommene Ode über die Ewigkeit. . . 149.

Bl. 5. Z. 16. liese: und nach den Sorgen Ruh.

* * *

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Haller, Albrecht von,

D. Haller's Versuch Schweizerischer Gedichte

Danzig 1743

P.o.germ. 562 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110273-2
VD18 14666510-001